Herrn Karl Bonnets

verschiedner Akademieen Mitglieds

Analytischer Versuch

über die

Seelenkräfte.

Aus dem Französischen übersetzt

und

mit einigen Zusätzen vermehrt

von

M. Christian Gottfried Schütz.

Zweyter Band.

Bremen und Leipzig,

im Verlag Johann Henrich Cramers,

1771.

Vorbericht des Uebersetzers.

Da man den ersten Theil dieser Uebersetzung in verschiedenen öffentlichen Blättern günstiger Urtheile werth geachtet hat, so darf ich hoffen, daß auch dieser zweyte eine gute Aufnahme finden werde. Ich glaubte, bey der Aehnlichkeit des Plans, welchen die Herren **Bonnet** und **Condillac**, jener in diesem analytischen Versuche, und dieser in seiner Abhandlung von den Empfindungen befolgt haben, würde es einigen Lesern nicht unangenehm seyn, auch des letztern Schrift näher

kennen zu lernen; daher ich daraus einen Auszug mitgetheilet, und, wo es mir nöthig schien, ihn mit Anmerkungen begleitet habe. Zu den Betrachtungen über die Abtheilung der Seelenkräfte hat mich der scharfsinnige, aber ungenannte Verfasser des neuen Systems der Kräfte des menschlichen Verstandes veranlaßt; daher ich denn auch Gelegenheit bekam, gegen manche seiner Bestimmungen meine Zweifel vorzutragen. Sollte es ihm oder andern Philosophen gefallen, das Mangelhafte an der von mir vorgeschlagenen Eintheilung zu bemerken, so würde es für mich eben so angenehm, als vortheilhaft seyn, mich eines bessern belehren zu lassen. Zuletzt war meine Absicht, eine ausführliche Geschichte von der Theorie der Seelenkräfte aus den griechischen Philosophen anzuhängen. Allein, die Einschränkung, welche mir dismal beydes durch Raum und Zeit gesetzt wurde, hat mich außer Stand gesetzt, sie zu erfüllen. Das Fragment über die Psychologie des Aristoteles, dem ich gleichwohl hier einen Platz verstattet habe, ist nur ein roher Entwurf, oder Disposition, woraus ungefähr die Ordnung zu ersehen ist, nach welcher, meinem

Bedünken nach, eine solche Geschichte zu verfassen wäre. Es müßten nemlich aus dem Plato, Aristoteles u. a. m. alle zu einer Materie gehörigen Sätze gesammlet, und in gehörige Verbindung gebracht, die etwa vorkommenden Lücken, so viel möglich, aus Vergleichung andrer Verfasser, oder auch aus wahrscheinlichen Vermuthungen ergänzt, dabey der Ursprung unrichtiger Bestimmungen aufgesucht, und das Neue von dem Entlehnten unterschieden werden. Würden nach und nach, auf diese Art, mehrere Punkte der alten Philosophie bearbeitet, so müßte dieses ohne Zweifel von besserm Nutzen seyn, als wenn man die Systeme jener Weltweisen bloß aus einigen flüchtig hingeworfnen Aphorismen kennen lernen soll. Da es nicht von mir abhing, die Ausgabe dieses Theils der gegenwärtigen Uebersetzung länger zu verschieben, so war es auch nicht möglich, eine solche historische Abhandlung nur in mäßiger Vollkommenheit zu liefern, daher ich sie itzt zurückbehalten mußte, und mich mit der Hofnung begnüge, sie bey einer andern Gelegenheit dem Publicum vorlegen zu können.

In Absicht des Begrifs, welchen sich Aristoteles von der Seele gemacht hat, habe ich meine Meinung, bey Gelegenheit einer akademischen Dissertation, geändert; und glaube nunmehr, daß seine Erklärung so viel sagen wolle: die Seele sey diejenige Substanz, welche alles dasjenige, wozu der menschliche Körper das Vermögen und die Anlage hat, wirklich zu Stande bringe, folglich die Quelle seiner Form, seiner Ernährung, Empfindung, und seines ganzen Lebens sey.

Noch muß ich einen kleinen Auslassungsfehler im ersten Theile anzeigen, dessen Bemerkung ich der Gütigkeit eines berühmten Mannes zu danken habe, der mich, auf mein Ersuchen, mit einer schriftlichen Kritik beehret hat. Nemlich §. 349 ist nach den Worten: daß die Seele an Vergleichungen ein Vergnügen findet, noch hinzuzusetzen: Man hat hierauf Theorien des Schönen gegründet.

Der erste Satz §. 345. S. 205. der Einfluß des Gegenstandes auf die Fibern vermehrt zwar nicht ihre Stärke, muß allerdings richtiger so ausgedrückt werden: Die

Wir-

Wirkung der Gegenstände auf die Fibern ist zwar an sich nicht stärker.

Gegen die Anmerkung zu §. 222. darinn ich bekenne, mir sey nicht bekannt, wo der Sprachgebrauch eingeführt wäre, daß das Gedächtniß bloß die Fähigkeit, sich der Worte wieder zu entsinnen, seyn solle, führet eben der würdige Gelehrte des Herrn von Condillac Beyspiel an, der in der Abhandlung Essai de l'origine des connoissances humaines das Gedächtniß so definiret hat. Allein, meine Meinung war nicht, zu behaupten, daß kein Philosoph je eine solche Erklärung gemacht, wie mir denn außer von Condillac noch von verschiednen andern das Gegentheil bekannt war; sondern ich sage nur, daß der gemeine Sprachgebrauch nicht für diese Erklärung sey. Ein anders ist es mit den willkührlichen Bestimmungen einzelner Philosophen, und wieder ein anders mit dem Redegebrauche, quem penes arbitrium est et ius et norma loquendi.

Noch

Noch muß ich erinnern, daß B. I. S. 75. Zeile 1. der Anmerk. p) statt: Sollte man nicht vielmehr sagen können: gelesen werden müsse: Sollte man nicht auch umgekehrt ꝛc. das erste würde den Anschein geben, als ob ich den Verfasser hätte widerlegen wollen, da doch meine Absicht war, seine Anmerkung von einer andern Seite zu bestätigen und zu erläutern. Wo ich mich nicht irre, ist dieses auch von einem der gelehrten Männer, welche meine Uebersetzung öffentlich zu beurtheilen die Gütigkeit gehabt haben, angezeigt worden. Die übrigen hie und da eingeschlichnen Druckfehler sind von keiner Erheblichkeit. Ich habe also nichts hinzuzusetzen, als daß ich den Beschluß dieser Arbeit nochmals der gütigen Beurtheilung des geneigten Lesers empfehle. Halle, den 11ten April 1771.

Analyse
der
Seelenkräfte.

Zweyter Band.

Analytischer Versuch
über die
Kräfte der Seele.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Anmerkungen über die Analyse der beyden ersten Empfindungen der Statüe. Die Statüe erhält einen dritten Geruch. Beweiß, daß eine neue Empfindung die vorhergegangenen in Erinnerung bringt. Untersuchung warum die Fibern, welche ein neues Object erschüttert hat, blos diejenigen, welche bereits von andern sind erschüttert worden, bewegen können. Woher es kömmt, daß da jede Empfindung ihre eignen Fibern hat, die Fibern von verschiednen Arten einander erschüttern?

596.

Man wird sich ohne Zweifel wundern, daß die Zergliederung der beiden ersten Empfindungen meiner Statüe mich so weit geführt, und mir schon zu einem ziemlich starken Bande Stoff gegeben hat. Ich selbst vermu-

thete bey dem Anfange dieser Zergliederung nicht, daß sie mich in die Untersuchung so mannigfaltiger Fragen verwickeln würde. Indessen sind diese Fragen, ganz natürlich aus einander selbst entstanden; wenigstens ist es mir so vorgekommen. Ich hielt es demnach für meine Schuldigkeit die Ordnung, wornach sie sich entwickelten beyzubehalten, und diesem analytischen Leitfaden zu folgen. Ja ich verfolgte diesen Gang um so viel lieber, da ich sahe, daß zwey Empfindungen hinlänglich seyn würden, alle Seelenkräfte meiner Statüe in Bewegung zu setzen.

So wurde ich also veranlaßt, über die Natur der Kräfte unsers Wesens, über die Art, wie sie von einander abhängen, und über ihre verschiednen Wirkungen nachzudenken.

Und da der Zustand eines bloß sinnlichen Wesens, von dem Zustande eines verständigen sehr verschieden ist, so muste ich beyzeiten die Merkmale angeben, wodurch sich beide Zustände unterscheiden. Dis habe ich gethan indem ich in dem vierzehnten und beiden folgenden Kapiteln eine allgemeine Theorie der Ideen entwarf; und oben (194. 316.) habe ich die Verbindung dieser Theorie mit der Analyse der ersten Wirkungen unsers Automaton gezeiget.

Da ich in der Folge durch die Untersuchung der großen Frage, von Erneuerung der Ideen, veranlaßt wurde, alles was die Natur und Anwendung der Thätigkeit unsrer Seele betraf, in nähere Betrachtung zu ziehn, so stellte ich meinen Lesern im sechzehnten Kapitel unter einem einzigen Gesichtspunkte die allgemeinen Ursachen vor, wovon die Bestimmungen der Empfindlich-

keit

keit und des Willens, so wohl bey sinnlichen, als verständigen Wesen abhängen.

Endlich wendete ich meine Grundsätze über die Oekonomie unsers Wesens zur Auflösung verschiedner Fragen an, die aus dem gegenwärtigen Zustande meiner Statüe entstanden.

597. Hier gerieth ich also in Versuchung mein Werk zu endigen; und ein verständiger Leser wird leicht bemerken, daß ich bey einer weitläuftigern Ausführung meine Grundsätze nur auf mehrere Fälle anwenden werde.

Da ich unterdessen einige Stücke die mit meiner Materie in wesentlicher Verbindung stehn, blos obenhin berühret, von einigen andern aber noch gar nicht geredet habe, so fand ich für gut meine Analyse noch weiter fortzusetzen.

Hiedurch werde ich meine Grundsätze in ein helleres Licht stellen, um ihre Anwendung auf verschiedene Theile der Oekonomie unsers Wesens zu erleichtern. Ja ich sehe voraus, daß die weitere Entwickelung dieser ersten Grundsätze mich auf Folgen leiten werde, welche vielleicht selbst wieder neue Grundsätze abgeben können.

598. Ich lasse die Seele meiner Statüe wieder in eine Lethargie zurückfallen. (177. 178.) und halte ihr, indeß sie sich in diesem Zustande befindet, eine Levkoje vor. Wird diese Blume nun wohl in der Statüe das Andenken der Empfindungen erneuern, welche die Rose und Nelke in ihr erregt haben?

Ich habe dies oben (87.) mit Ja beantwortet; und die Ursache davon angegeben; ich merke aber daß diese Frage verdienet weiter auseinander gesetzt

zu werden. Hier kann ich es mit mehrerm Vortheile thun, als es in dem angeführten Absatze möglich war.

599. Wenn eine neue Empfindung uns nicht das Andenken anderer vorhergegangenen Empfindungen von verschiedner Art erneuerte, so könnte uns diese Empfindung unmöglich als neu vorkommen, und eben so wenig könnten wir zu einem Begriffe von der Succession gelangen. Die Sache ist leicht zu beweisen.

Die Vorstellung von der Neuheit einer Empfindung ist wesentlich mit der Vergleichung verbunden, die wir zwischen dieser Empfindung, und denen, die wir vorher gehabt haben, anstellen. Nun setzt jede Vergleichung voraus, daß die Ideen gegenwärtig sind, welche verglichen werden; (188 - 190) die neue Empfindung erinnert uns also wieder an die vorhergegangenen. Wenn dieß nicht wäre, wie wollten wir urtheilen können, daß die Empfindung, die uns gegenwärtig beschäftigt, wirklich neu sey?

So, wenn verschiedene Vorstellungen in der Ordnung, welche die Harmonie ausmacht, auf einander folgen (369) und die nachfolgende Vorstellung erneuerte nicht das Andenken der vorhergehenden, wie sollte denn der Begriff von der Succession entstehn können? Wie wollten wir das Vergnügen, das mit dieser Harmonie verbunden ist, empfinden? Alle diese Vorstellungen würden vereinzelt oder isolirt in unsrer Seele seyn, und niemals könnte eine Verbindung unter ihnen entstehn.

Dies ist allzu einleuchtend, als daß es nöthig seyn sollte mich länger dabey aufzuhalten. Die Empfindung von dem Geruche der Levkoje erneuert also in der Statüe das Andenken an die vorhergegangenen Empfindungen.

600.

600. Eben so klar ist es auch, daß eine neue Empfindung blos das Andenken vergangner Empfindungen erneuern, und daß sie ganz und gar nicht Empfindungen in der Seele erwecken kann, die sie noch niemals gehabt hat. Der Geruch der Levkoje kann also die Statüe an keine andre Empfindung, als an den Geruch der Rose und der Nelke erinnern; er kann aber nicht die Empfindung von dem Geruche der Hiacynthe, der Viole ꝛc. erwecken.

Die Seele kann eben so wenig bloß durch ihre eigne Thätigkeit neue Empfindungen in sich selbst hervorbringen. Dis beweist die Erfahrung; und ich glaube hinlänglich dargethan zu haben, daß die Anwendung dieser Thätigkeit dem Einflusse der Objecte auf die Empfindungsfibern unterworfen ist. (494) Ich habe so gar gezeigt, daß der Einfluß der Seele bey Erneuerung der Ideen, bey weitem so groß nicht ist, als man gemeiniglich denket. (433 u. f. 499. 500. 501. 536)

601. Vermöge dieser Begebenheiten, die man nicht in Zweifel ziehen kann, haben wir ein Recht zu schliessen, daß der natürlichen Ordnung zufolge blos die Fibern welche bereits von den Objecten sind erschüttert worden, durch diejenigen in Bewegung gesetzt werden können, auf welche ein neues Object einwirket.

Doch geben uns alle Umstände Anlaß zu glauben, daß es einen geheimen Zusammenhang unter den Empfindungsfibern von allen Ordnungen gebe. Dieser Zusammenhang erhellet deutlich genug daraus, daß die Empfindungen einander wechselsweise in Erinnerung bringen. Denn wenn alle Empfindungen an Fibern hängen, die eigenthümlich für sie bestimmt sind (85) wenn jede

Empfindung von einer Bewegung abhängt, die den ihr eigenen Fibern beygebracht wird, so muß es von einem mittelbaren oder unmittelbaren Zusammenhange, zwischen den für die Empfindungen gehörigen Fibern herrühren, daß eine Empfindung das Andenken der andern erneuert.

Ich sage, es muß ein **mittelbarer** oder **unmittelbarer** Zusammenhang vorhanden seyn, weil ich mir den Einfluß des einen Körpers auf den andern, nicht anders vorstellen kann, als so, daß er entweder ihm unmittelbar, oder aber den in ihrer Mitte liegenden Körpern seine Bewegung mittheilt.

Daß ich aber nicht schlechtweg einen unmittelbaren Zusammenhang festsetze, geschieht deswegen, weil ich nicht mit Gewißheit sagen kann, daß die Empfindungsfibern von allen Ordnungen, unmittelbar mit einander in Verknüpfung stehn; und weil es möglich ist, daß ihr Zusammenhang, durch eine zwischen ihnen vorhandene Flüßigkeit, oder sonst ein ander Mittel, das ich nicht kenne, bewerkstelligt werde.

Dem sey nun wie ihm wolle, so begnüge ich mich damit, überhaupt festzusetzen, daß die Empfindungsfibern mit einander in Zusammenhange stehn.

Dis vorausgesetzt, kommt hier eine Frage zu untersuchen vor, wie es nemlich zugeht, daß die Fibern welche ein neues Object erschüttert, blos diejenigen Fibern in Bewegung setzen können, welche bereits durch andre sind erschüttert worden.

Ich will eine Begebenheit aufsuchen welche mir behülflich seyn kann, diese Frage aufzulösen.

602. Ich bemerke gleich anfänglich, daß das Andenken einer Empfindung, schwächer ist, als die Empfindung, wenn sie wirklich durch ein Object erregt wird.

Wir können also aus dieser Betrachtung schließen daß die Bewegung, welche eine Fiber von einer andern Fiber erhält, weniger Stärke hat, als diejenige Bewegung, welche die Fiber von dem unmittelbaren Einflusse des Objects erhalten würde. (139) Ich habe davon überhaupt schon im 89sten Absatze die Gründe angegeben.

603. Ich bemerke ferner, daß die Beweglichkeit der Empfindungsfibern nach Maasgabe der Vielheit oder der Stärke der Erschütterungen zunimmt. Ich habe mich an verschiedenen Stellen dieses Werks weitläuftig hiebey aufgehalten.

Wir können also hieraus schließen, daß eine Fiber die noch nicht ist bewegt worden, weniger Anlage zur Bewegung hat, als eine Fiber, welche schon mehrmals bewegt worden ist.

Eine Fiber die noch nicht ist bewegt worden, widersteht also auf gewisse Art der Bewegung, welche ihr mitgetheilt wird, und wenn diese Bewegung schwach ist, so wird sie durch diesen Widerstand vernichtet werden, oder daferne auch dis nicht geschieht, wird doch ihr Eindruck auf die Fiber so schwach seyn, daß er der Seele nicht merkbar ist.

604. Mich dünkt also, man könne aus den angezeigten Beobachtungen schließen, daß blos der unmittelbare Einfluß der Objecte, auf die noch nie bewegten Fibern im Stande sey vollkommen den Widerstand zu überwinden, welchen diese Fibern der Bewegung entgegense-

tzen, und daß er allein sie in Stand setzen könne den Eindrücken nachzugeben, welche ihnen andere Fibern, mit denen sie in Gemeinschaft stehn, beybringen.

Ohne Zweifel steht die Structur der sinnlichen Fibern von allen Ordnungen mit der Wirkungsart des Objects, dessen Eindrücke sie der Seele überliefern, in geradem Verhältnisse. Hat jeder Sinn seinen Endzweck, (211) so hat auch jede Art von Fibern den ihrigen.

Die Anlage und Einrichtung eines jeden Sinnes, und einer jeden Art von Fibern, ist ein Mittel das sich auf jenen Endzweck bezieht.

Die Functionen einer Fiber bestehn wesentlich, in der Summe der Verhältnisse, worinn sie mit dem Objecte steht, für welches sie gehöret. (39.40)

605. Hieraus folgt, daß die Empfindungsfibern von jeder Ordnung, mehr Bewegung aus dem unmittelbaren Einflusse der Objecte erhalten, als ihnen aus dem Einflusse der verschiednen Fibernsysteme zuwächst, mit welchen sie in Gemeinschaft stehn. Denn zwischen der Wirkungsart des einen und des andern Fibernsystems, ist nicht eben die Analogie, welche zwischen der Wirkungsart eines Fibernsystems, und des für dasselbe gehörigen Objects statt findet.

Was ich itzt gesagt habe, scheint mir hinlänglich zu seyn die Frage aufzulösen, welche sich meiner Untersuchung darbot.

606. Indeß ich mich mit dieser Frage beschäftigte, habe ich wieder zu einer andern Anlaß gegeben. Ich habe im achten Kapitel (78.86. 1=5) einen Versuch gemacht zu beweisen, daß jede Empfindung ihre eignen Fibern

bern habe, und ich glaube noch, daß man sich nicht weigern kann, dieses anzunehmen.

Wenn aber jede Empfindung ihre eignen Fibern hat, so folgt nothwendig daraus, daß die geruchvollen Körperchen, welche aus der Nelke ausfließen nicht auf diejenigen Fibern wirken können, welche für den Einfluß der aus der Rose fließenden Körperchen bestimmt sind.

Wie kann nun aber die Empfindung des Nelkengeruchs der Seele das Andenken von der Empfindung des Rosengeruchs erneuern?

Ich habe schon gesagt, und es an mehrern Orten in diesem Werke wiederholet, daß diese Erneuerung dadurch bewirkt wird, daß die der Nelke eignen Fibern eine Erschütterung in denjenigen, welche der Rose eigen sind hervorbringen.

Wenn aber die geruchvollen Körperchen, die aus der Nelke ausfließen, nicht auf die Fibern wirken können, welche für den Einfluß der Rose gehören, wie können denn die der Rose eignen Fibern, durch die welche der Nelke eigen sind, erschüttert werden, und wie können diese in der Seele der Statüe das Andenken an die Empfindung des Rosengeruchs erneuern?

Ich habe hierüber schon oben (87) etwas im Allgemeinen gesagt, es ist aber nöthig, daß ich hier mehr aufs Besondere gehe. Man wird bald merken, wofern man es nicht schon eingesehen hat, daß diese Frage mit der vorigen in Verbindung steht.

607. So erwiesen es ist, daß das Gedächtniß mit dem Gehirne in Verbindung steht, so gewiß ist es auch wie ich glaube, daß die Wiedererinnerung der Empfin-

dungen

dungen von Bewegungen abhängt, welche die sinnlichen Fibern einander mittheilen. Ueber diese beiden Punkte, habe ich mich schon Kap. 7. 18. 19. 20. weitläufig ausgebreitet.

Auf der andern Seite glaube ich auch im achten Kapitel dargethan zu haben, daß jede Empfindung ihre eignen Fibern hat, und daß man auf andre Weise keinen Grund von der Verschiedenheit der Empfindungen angeben kann.

Die Schwierigkeit liegt also darinn, daß man die beiden Resultate, welche meines Erachtens unmittelbar aus Begebenheiten entspringen, mit einander vereinige.

608. Kraft der Verhältnisse, welche sich zwischen einer Fiber, und dem für sie gehörigen Objecte befinden kann blos der unmittelbare Einfluß des Objects die Fiber bestimmen, die Bewegung zu vollbringen, mit welcher die Empfindung des Objects verknüpft ist (604)

Ich sage damit nicht so viel, als ob eine Fiber nicht auch anderswoher, verschiedene Eindrücke erhalten könnte, sondern ich behaupte nur, daß blos der Eindruck, den sie unmittelbar von ihrem Objecte erhält, diejenigen Bestimmungen in ihr hervorbringt, welche fähig sind, in der Seele die Empfindung dieses Gegenstandes zu erwecken.

609. Ich kann nicht bestimmen, worinn die Verhältnisse, von denen hier die Rede ist eigentlich bestehen; weil die Subjecte dieser Verhältnisse mir nicht bekannt genug sind. Ich sage also nichts weiter, als daß sie überhaupt in der Analogie bestehn, welche zwischen der Natur, Gestalt, Proportion, und Anordnung der Elemente

mente der Fiber, und zwischen der Natur, Gestalt, Proportion und Bewegung der aus dem Object abgeschiednen Körperchen statt findet.

610. Eine Empfindungsfiber besitzt also eine ursprüngliche Anlage dem Eindrucke ihres Objects nachzugeben. Dieser Eindruck gibt dem ursprünglichen Zustande der Fiber eine gewisse neue Bestimmung. (59) Denn sie kann dem Eindrucke des Objects nicht nachgeben, woferne nicht die Elemente aus denen sie besteht gewisse Stellungen gegen einander annehmen, die sie vor der Erschütterung, welche das Object in der Fiber hervorbrachte noch nicht hatten.

Eine natürliche Folge von der Veränderung welche die Fiber alsdenn erfähret, ist ein gewisser Hang, eine Neigung die Bewegung zu vollbringen, mit welcher die Empfindung des Objects verbunden ist. Hierüber habe ich mich in dem vorhergehenden Kapitel, und anderwärts hinlänglich ausgebreitet.

611. Weil die Fiber den Eindruck des Objects bis in den Sitz der Seele fortpflanzt, so müssen die Elemente, woraus sie zusammengesetzt ist, untereinander durch geheime Bande verknüpft seyn.

Die Wirkung welche der Einfluß des Objects in der Fiber hervorbringt, geht also so weit als die Fiber lang ist. Denn die Bewegung kann nicht von dem einen Ende der Fiber zum andern kommen, wofern nicht alle Elemente, es sey nun mehr oder weniger, daran Theil nehmen. Folglich erfährt die ganze Fiber eine gewisse Veränderung.

612. Ich will nicht entscheiden, ob die Wirkung welche der Einfluß des Objects in der Fiber hervorbringt,

blos

blos in der Veränderung besteht, welche in der verhältnißmäßigen Stellung der Theile gegen einander vorgeht; oder ob sie zugleich auch die Gestalt und die Proportionen derselben treffe. Um also in einer mir unbekannten Materie nicht zu viel zu wagen, erinnere ich nur, daß wenn ich von **Anlagen** oder **Bestimmungen** rede, welche den Elementen der Fiber mitgetheilt werden, ich darunter überhaupt alle Veränderungen verstehe, welche ihnen zufolge der Einwirkung des Gegenstandes widerfahren. Folglich bestimme ich nicht was für Veränderungen es eigentlich sind, und ich rede blos deswegen am liebsten von der Veränderung der gegenseitigen Stellung, weil ich glaube daß das Wesen der Bewegung diese Veränderung am ersten erfordert. (63. 79. 546. 610)

613. Die Fiber überliefert aber nicht allein der Seele den Eindruck des Objects, sondern sie erneuert auch in ihr das Andenken desselben. Dieses Andenken ist von der Empfindung selbst blos dem Grade der Stärke nach unterschieden. Folglich hat es eben den Ursprung, und hängt gleichwie die Empfindung, von einer Bewegung ab, welche in der Fiber vorgeht, nur daß diese Bewegung schwächer ist.

Soll diese Bewegung vollführt werden, so muß eine gewisse Anlage in den Bestandtheilen der Fiber entstehn. Die Elemente behalten folglich, es sey nun auf längere oder kürzere Zeit die Bestimmungen bey, welche sie von dem Einflusse des Objects erhalten haben. Das Object stimmt so zu sagen die Fiber in seinen Ton, und so lange sie sich in dieser Stimmung erhält, so lange behält sie auch die Geschicklichkeit in der Seele das Andenken an die Empfindung des Objects wieder herzustellen.

614. Ich erkläre die Neigung, welche das Object der Fiber beybringt, durch eine Anlage oder Bereitschaft sich eher auf diese als jede andere Art zu bewegen.

Ich habe gezeigt, daß diese Anlage aus den Verhältnissen entspringt, welche zwischen der Fiber und dem Object statt finden (604. 608)

Und da die ganze Fiber eine Veränderung welche durch den Einfluß des Objects hervorgebracht wird erfähret (611) so müssen sich in jedem Punkte, wo sie gerühret wird, Elemente befinden, die zu einer Bewegung, und zwar zu einer gewissen bestimmten Bewegung geneigt sind.

Wenn also die Fiber irgend einen fremden Eindruck erhält, so wird sie zwar diesem Eindrucke nachgeben, allein immer mit ihrer eignen Art; sie wird sich bewegen, aber immer nach Maßgabe der Bestimmungen, welche sie von ihrem Objecte erhalten hat.

615. Man kann mit Grunde voraussetzen daß eine Fiber mit desto mehr Leichtigkeit einen Eindruck annehmen werde, je grössere Analogie dieselbe mit ihrer Wirkungsart hat.

Unter den verschiedenen Bewegungen die im Gehirne vorgehn können, sind keine der Wirkungsart der Fiber angemeßner, als die Bewegungen der Fibern die zu einer Gattung, oder zu einem Sinne gehören.

616. Doch ist begreiflich daß die Fiber auch solchen Eindrücken, die ihr weniger angemessen sind, nachgeben könne. Das Object hat ihr einmal eine Bereitschaft zur Bewegung beygebracht; (604) und vermöge derselben kann die Bewegung auch durch einen Eindruck

von

von welcher Art er sey, wenn er auch nur sehr leise ist wiederholet werden.

Ich sage durch einen Eindruck von welcher Art er auch sey, weil die Erfahrung beweist, daß zum Exempel ein allzuschleuniger Kreislauf des Geblüts hinreicht, verschiedene Empfindungen in uns wieder zu erwecken. Dieses habe ich im 184sten Absatze erwiesen.

Man muß also die Fiber, als eine sehr kleine Maschine ansehn, welche bestimmt ist, eine gewisse Bewegung hervorzubringen. Die Fähigkeit diese Bewegung zu vollführen, welche diese kleine Maschine besitzt hängt ursprünglich von ihrer Structur ab; und durch diese Structur ist sie von allen Maschinen der nemlichen Gattung unterschieden. Der Einfluß des Objects bringt jene Fähigkeit zur wirklichen Handlung; und stimmt so zu sagen die Maschine. Wenn sie nun ihre Stimmung erhalten hat, so fängt sie augenblicklich an zu spielen, so bald sie irgend einen Eindruck erhält.

617. Es ist nicht meine Meinung, wie ich schon bemerkt habe (615) daß die Fiber gegen jeden Eindruck er sey welcher er wolle, sich gleichgültig verhalte, oder daß die Stärke und Dauer ihrer Bewegung immer gerade eben derselbe sey, auf was für Art sie auch erschüttert werden möchte. Vielmehr begreife ich gar wohl, daß es Umstände und Bedingungen geben kann, von denen ich anderwärts reden werde, welche auf diese Stärke und Dauer der Bewegung einen Einfluß haben.

Ich nehme blos an, daß wenn der Stoß welcher der Fiber beygebracht wird stark genug ist, um auf die Seele einen empfindbaren Eindruck zu machen, diese so-

gleich

gleich sich der Empfindung erinnert welche mit der Erschütterung dieser Fiber verbunden ist.

618. Da die Structur unsers Gehirns nach gewissen Verhältnissen eingerichtet ist, welche sich auf die Hervorbringung und Erneuerung der Ideen beziehn, so darf man nicht zweifeln, daß die Art der Gemeinschaft worinn die Fibern gegeneinander stehn, nicht einen großen Einfluß auf diese Erneuerung haben sollte.

Doch wissen wir nicht, wie ich schon gesagt habe, (86. 601) auf welche Art diese Gemeinschaft bewirkt wird; und unsre Unwissenheit in diesem Stücke erlaubet uns nicht verschiedne Fragen zu entscheiden, welche die Oekonomie unsers Wesens sehr nahe angehn.

Ich stelle es mir als möglich vor, daß zwo Empfindungsfibern, die sich blos in einem einzigen Puncte berühren, einander wechselsweise erschüttern, wenn sie beide schon durch ihr Object sind erschüttert worden; oder daß die eine blos die andere erschüttere, wenn nur eine unter beiden vorher ist bewegt worden.

Ich glaube ferner, daß der Vereinigungspunkt der beiden Fibern gewisse Besonderheiten enthalten kann, welche viel zur Gemeinschaft ihrer Bewegungen beytragen; allein ich will mich hierüber aller Muthmaßungen enthalten, weil sie doch auf keiner zuverläßigen Erkenntniß beruhen würden.

619. Alles was ich in den vorhergehenden Absätzen vorgetragen habe, läßt sich meines Erachtens in folgende Puncte zusammen fassen.

Wenn eine Empfindungsfiber durch ihr Object in Bereitschaft gesetzt worden, ist die Bewegung mit welcher die Empfindung des Objects verknüpft gewesen, hervor-

zubringen, so hat sie zugleich auch die Fähigkeit erhalten, durch solche Ursachen erschüttert zu werden, welche nicht vollkommen so, wie ihr Object, wirken.

Die Erinnerung einer Empfindung liegt also nicht unmittelbar in dem Eindrucke welchen die Fiber erhält. Sie liegt vielmehr unmittelbar, oder wesentlich in ihrer Art sich zu bewegen, oder welches auf eins hinausläuft, in der Art ihres Spiels, welches denn hinwiederum auf der Structur der Fiber beruhet.

Hat das Object einmal der Fiber, die Neigung, von welcher ich geredet habe (674) beygebracht, so hat es sie auch in Stand gesetzt von Ursachen bewegt zu werden, die sehr von einander verschieden sind; doch kann die Verschiedenheit dieser Ursachen, nicht auch die Natur der Bewegung der Fiber verändern, als welche wesentlich von der Mechanik der Fiber abhängt.

Es können verschiedne Stöße den Perpendicul und die Räder einer Uhr in Bewegung setzen, obgleich zwischen der Wirkungsart dieser Stöße, und der Art wie sich der Perpendicul und die Räder bewegen keine Aehnlichkeit statt findet. Man könnte den Eindruck, welchen der Perpendicul erhält mit demjenigen vergleichen, welchen ein Fibernsystem dem andern mittheilt. Die Anzeige der Stunde liesse sich mit der Empfindung vergleichen welche aus der Bewegung des Fibernsystems entsteht. Man sieht leicht den Endzweck dieser Vergleichung, und ich wünschte sehr, daß man sie nicht übertreiben möchte.

Dis war es was ich auf die im 606ten Absatze vorgelegte Frage zu antworten hatte. Um dergleichen Fragen aufzulösen müßte man die Mechanik unsers Gehirns von

Grund

Grund aus kennen. Ich werde zufrieden seyn, wenn auch nur die Art, wie ich meine Grundsätze auf diese Frage angewendet habe, Beyfall findet.

620. Der Geruch einer Levkoje erneuert also in unsrer Statüe das Andenken an die Empfindung sowohl des Rosen = als Nelkengeruchs. Es würde unnöthig seyn, alles, was aus dieser Wiedererinnerung sich ergibt, aufzulösen; denn ich würde blos das wiederholen müssen was ich bereits anderwärts über die Aufmerksamkeit (136. ff.) über das Verlangen (170. ff.) über das Erstaunen (324 ff.) ꝛc. ꝛc. gesagt habe.

621. Man könnte fragen, welche von beiden Empfindungen den Geruch der Levkoje am ersten in Erinnerung bringen werde. Die Antwort auf diese Frage liegt, glaube ich, schon im 183sten Absatze. Ich setze nemlich immer voraus, daß die dem Einflusse der Nelke zugehörigen Fibern auch am östersten und stärksten sind erschüttert worden.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Statüe bekömmt drey neue Gerüche. Untersuchungen über die Mechanik des Gedächtnisses. Practische Folgen, welche daraus entspringen. Fragen die aus der gegenwärtigen Situation der Statüe entstehn.

622.

Ich lasse nunmehr auf die drey Gerüche welche bisher den Geruchsnerven meiner Statüe in Bewegung gesetzt haben, wieder drey andre folgen, den Geruch des Schasmins, der Lilie und der Tuberose.

Aus allem was ich im zwölften und neunzehnten Kapitel vorgetragen habe, sieht man deutlich ein, daß die Seelenkräfte unsrer Statüe sich nach Maasgabe der steigenden Anzahl ihrer Empfindungen erweitern oder entwickeln werden.

Es werden alsdenn mehrere Fibern in Bewegung seyn, und der Wille wird sich auf mehrere Organe, auf mehrere Objecte verbreiten.

Nach und nach wird die Statüe ihre Aufmerksamkeit auf alle diese Empfindungen richten. Hieraus entstehn alsdenn verschiedne Vergleichungen und verschiedne Urtheile.

Sie wird länger bey den Empfindungen verweilen, welche ihr am meisten gefallen, u. s. w.

Wollte ich das was ich über die drey ersten Empfindungen der Statüe gesagt habe, ausführlich auf die

drey neuen Empfindungen anwenden, so würde ich offenbar in ganz unnüze Wiederholungen verfallen.

Ich muß also in diesen neuen Empfindungen, neue Begebenheiten, und neue Fälle aufsuchen, die mir Gelegenheit geben meine Grundsäze auszudehnen, weiter ins Licht zu sezen, und durch andre, die mit diesen in Verbindung stehn, zu unterstüzen.

623. Izt halte ich die sechs Blumen nach einander und zwar mit ziemlicher Geschwindigkeit an die Nase der Statüe, und zwar dergestalt, daß ich bey der Rose anfange, und bey der Tuberose aufhöre. Dieses wiederhole ich sehr vielmal nach einander, und zwar immer in folgender Ordnung: Rose, Nelke, Levkoje, Schasmin, Lilje, Tuberose. Was für Wirkungen wird dieses in dem Gehirne unsers Avtomaton hervorbringen?

624. Die Erfahrung lehrt, daß unser Gehirn, wenn es eine Zeit lang durch eine Reihe von Vorstellungen gerührt worden ist, welche immer in einerley Ordnung auf einander folgen, zulezt eine **Fertigkeit** bekömmt, sie wieder in eben der Ordnung zu erneuern.

Unser Gehirn behält sehr getreulich eine Reihe von Wörtern oder von Tönen. Diese Wörter und Töne sind eben so viel klare Vorstellungen (273) welche das Auge oder das Ohr rühren, (223) und unter gewissen Verhältnissen auf einander folgen, aus denen die Ordnung ihrer Succeßion entspringt. (257)

Eben so, wie unser Gehirn von den Augen und den Ohren gerührt wird, so wird, oder kann es auch von andern Sinnen gerührt werden. Wenn unser Gehirn das Andenken verschiedener Gerüche erhält, und wie

könnte man daran zweifeln? warum sollte es nicht auch dieselben in der Ordnung wieder darstellen können, wornach sie auf den Organ des Geruchs gewirkt haben?

625. Das Gehirn der Statüe bekommt also eine Fertigkeit die sechs Gerüche, welche der Organ empfunden hat, wieder in Erinnerung zu bringen, und zwar in eben der Ordnung, wornach sie beständig auf einander gefolgt sind.

Wie entsteht nun diese Fertigkeit? und durch welche Verbindung wird die nachfolgende Vorstellung durch die vorhergehende erweckt?

Hier gerathe ich nun auf die große Aufgabe, davon ich oben (214-216) redete. Ich halte dafür daß ich bey Auflösung derselben eben die Methode beybehalten müsse, welcher ich schon in Untersuchung verschiedner andern Fragen die mir vorkamen gefolget bin. Ich werde Begebenheiten aufsuchen, sie miteinander vergleichen, und nachher auf die Folgen Achtung haben, welche am natürlichsten aus jenen zu fließen scheinen.

626. Die erste Begebenheit, welche meine Aufmerksamkeit an sich zieht, ist folgende.

Unser Gehirn braucht weniger Zeit sich die Geschicklichkeit zu erwerben, wodurch es der Seele eine gewisse Anzahl von Vorstellungen in Erinnerung bringt, als es Zeit nöthig hat, diejenige Anlage zu erhalten, wodurch es eine Menge von Vorstellungen in einer bestimmten und festgesetzten Ordnung erneuert.

Es ist uns leichter eine gewisse Anzahl Worte zu behalten, als sie in einer gewissen Ordnung, wornach sie uns vorgestellt werden, zu behalten.

Man

Man kann leicht begreifen, daß was ich itzt von den Vorstellungen der Wörter gesagt habe, sich auch auf Vorstellungen und Empfindungen von allen Arten anwenden lasse (625) Es ist schon gezeigt worden (196) daß die Empfindung nicht wesentlich von der Vorstellung unterschieden ist.

627. Ich glaube, im siebenten, neunten, und zwanzigsten Kapitel bewiesen zu haben, daß die Erinnerung einer Empfindung von Bestimmungen abhängt, welche die Einwirkung des Gegenstandes den Bestandtheilen der Fibern welche dieser Empfindung eigen sind, ertheilet.

Die Erinnerung der Ordnung, nach welcher verschiedne Empfindungen auf einander folgen, hängt also von etwas andern, als von jenen Bestimmungen ab; weil das Gehirn mehr Zeit braucht eine Fertigkeit in Erneurung jener Ordnung zu erhalten, als nöthig ist, um sich die Anlage zu erwerben, welche erfodert wird um das Andenken jeder einzelnen Empfindung zu erneuern. (626)

628. Itzt richte ich meine Aufmerksamkeit auf einen andern Vorfall.

Wenn wir unserm Gedächtnisse eine bestimmte Reihe von Wörtern, von Zahlen rc. einprägen wollen, so wiederholen wir diese Reihe mehrmals nach einander, und zwar immer in einerley Ordnung. Im Grunde liegt zwar nichts daran ob man diese Reihe mit den Augen und Ohren zugleich empfindet, doch wenn diese Reihe so wohl den Augen als den Ohren empfindbar ist, wird es uns gemeiniglich desto leichter sie uns wieder vorzustellen.

Wenn wir diese Reihe durch die Buchstaben, A, B, C, D, E, F, ausdrücken, so gehen wir beständig von A auf B, von B auf C fort, u. s. w.

Hat nun das Gehirn einmal diese Reihe gefaßt, so wird es auch dieselbe immer in einerley Ordnung erneuern. Es wird uns also nicht das Glied B, vor dem Gliede A, oder das Glied F, vor dem Gliede E vorstellen ꝛc.

629. Wenn wir eine Reihe von Wörtern lesen, aussprechen, oder aussprechen hören, so wird unser Gehirn nach Maaßgabe derjenigen Bewegungen gerühret, welche alsdenn in den Fibern der Augen oder der Ohren vorgehn, die nach und nach von den Objecten erschüttert werden. Denn die Fibern der Augen und Ohren stehn mit dem Gehirne in Gemeinschaft (26. ff) und die Seele ist sich dieser Reihe von Wörtern bewust (167)

Folglich empfindet unser Gehirn eine zusammengeordnete Reihe von Bewegungen, welche der Reihe von Wörtern ganz genau entspricht.

Jedes Wort erweckt also eine klare Vorstellung; (273) und diese Vorstellung hat ihre eigenthümliche Fibern. (85-223)

Es werden also verschiedene Fibern des Gehirns nach einander, und zwar in einer gewissen Ordnung erschüttert.

Die öftere Wiederholung der nemlichen Bewegungen in einerley Fibern, bringt den letztern immer mehr Anlage zu diesen Bewegungen bey. (610)

Und wenn diese Bewegungen sehr oft in der nemlichen Ordnung wiederholet werden, so bekommen auch die Fibern eine Geschicklichkeit diese Bewegungen in eben der Ordnung zu vollführen.

Die

Die Reihe A, B, C, D, E, F, hat also in dem Gehirne ihre Fibern, welche ihr entsprechen, (85) und auch durch eben diese Buchstaben vorgestellt werden können.

Indem wir nun die Reihe mehreremal und zwar immer in der nemlichen Ordnung durchlaufen, erregen wir in den Fibern A, B, C, D, E, F eine Bewegung, welche immer in einerley Ordnung von der einen zur andern fortgeht.

630. Ich bemerke weiter, und dis ist die dritte Begebenheit, daß wenn die Reihe der Wörter zahlreich, ausgebreitet, und mannigfaltig ist, wir sie leichter unserm Gedächtnisse einprägen können, wenn wir sie stückweise vornehmen, als wenn wir sie uns ihrem ganzen Umfange nach vorstellen.

Wenn das Gehirn das erste Stück der ganzen Reihe stark genug gefaßt hat, so kann es auch das zweyte Stück derselben leichter erneuern; dieses erleichtert wieder die Erneuerung des dritten, und so geht es stufenweise durch die ganze Reihe fort.

Wir theilen also nicht nur die Reihe, sondern wir gehn auch, wenn das Gehirn das erste Stück derselben gefaßt hat, und nun mit der Fassung des zweyten beschäftiget ist, sehr oft von dem einen auf das andere über. Eben so machen wir es mit allen folgenden Stücken der ganzen Reihe.

631. Das Gedächtniß der Worte hängt wesentlich von Bestimmungen ab, welche die für die Worte gehörigen Fibern erhalten (57. ff. 85. 223.)

Folglich hängt auch die Erinnerung der Ordnung, nach welcher die Worte auf einander folgen von der An-

lage der Fibern ab, nach welcher sie einander in einer gewissen Ordnung erschüttern.

Die Fibern haben eine gewisse Zeit nöthig um diese Anlage zu bekommen. (626. 627) Diese Zeit setzt voraus, daß Veränderungen hervorgebracht, und ein Widerstand gehoben werden müsse. Die Ursachen, wodurch diese Veränderungen gewirkt werden, können sie also nicht gleich aufs erstemal hervorbringen.

Wenn demnach der Einfluß dieser Ursachen auf einerley Fibern zu sehr unterbrochen wird, wenn die Eindrücke durch allzugrosse Intervallen von einander getrennt werden, so wird es den Fibern schwerer werden, die Anlage, von welcher die Rede ist, zu bekommen.

Wenn wir also die Reihe von Worten ihrem ganzen Umfange nach, auf einmal vornehmen, so bringen wir zwar in dem Gehirne eine Folge von Bewegungen hervor, welche jener Reihe von Worten entspricht, aber diese Bewegungen hängen nicht genau genug an einander. Der erste Eindruck den die Fibern erhalten, die sich zuerst bewegen sollen, ist zu weit entfernt von dem zweyten, da ihn die ganze Länge der Reihe von demselben trennet. Wenn also die Fibern, die den letzten Theil der Reihe hervorbringen sollen, erschüttert werden, so haben diejenigen welche den ersten Theil davon hervorbringen sollen, noch nicht die dazu gehörige Anlage erhalten. Eben so verhält sichs mit den Fibern welche bestimmt sind den zweyten, dritten und die folgenden Theile hervorzubringen.

Folglich leisten alsdenn die Fibern, welche die vorhergehenden Theile der Reihe hervorbringen sollen, den andern Fibern, die zur Hervorbringung der folgenden

Theile

Theile bestimmt sind, nicht Beystand genug zu ihrer Bewegung.

Endlich vermehrt auch die Aufmerksamkeit die Stärke der den Fibern beygebrachten Bewegungen. (139) Wenn diese sich nach und nach auf eine lange Reihe von Gegenständen richtet, so wird sie dadurch mehr getheilet, und kann sich weniger an ein und eben dasselbe Object insbesondere halten. Folglich wirkt sie alsdenn auch weniger auf die Fibern, welche ihm zugehören.

Wenn wir also aus der Reihe A, B, C, D, E, F, die Glieder A und B mehrmals durchgehn, so bringen wir dadurch den Fibern A eine Anlage bey, die Fibern B zu erschüttern. Durch eben dieses Verfahren wird auch den Fibern C, und D ꝛc. eine ähnliche Anlage beygebracht.

Dadurch wird denn die ganze Reihe in einer festgesetzten Ordnung wieder erneuert. Die Bewegung geht nicht unmittelbar von A nach C, oder von D nach F hinüber, sondern die Fibern C erhalten ihre Bewegung von den Fibern B, die Fibern F, von den Fibern E u. s. w.

632. Ich bemerke noch eine vierte Begebenheit, welche mit der vorigen zusammenhängt und welche wohl verdient angezeigt zu werden.

Wenn unser Gedächtniß sich einmal die Reihe eingeprägt hat, die ich durch die Buchstaben A, B, C, D, E, F, ausgedrückt habe, und wir wollen alsdenn mitten in diese Reihe, zum Exempel, zwischen C und D ein neues Glied einschieben, das ich unter dem Buchstaben X vorstellen will, so wird mehr Zeit dazu nöthig seyn, in unserm Gedächtnisse dieses Glied X mit den Gliedern C und D zu verbinden, als nöthig gewesen seyn

würde,

würde, wofern diese beiden nicht so fest mit einander verbunden gewesen wären.

Indem wir uns bemühen in unserm Gehirne die Verbindung des Gliedes X mit C und D hervorzubringen, wird es sich mehr als einmal zutragen, daß wir bey Wiederholung der ganzen Reihe X überspringen und gleich von C auf D fortgehn. Mit einem Worte das Spiel des Gedächtnisses, wird immer durch die Einschaltung des X, es sey nun mehr oder weniger in Unordnung gebracht werden. Eben diese Unordnung wird fast immer entstehn, wenn die Aufmerksamkeit durch einen fremden Umstand zerstreuet wird, besonders wenn die Furcht ein Stück der Reihe zu verfehlen sich zu jenen Umständen geseller. Prediger und alle diejenigen welche einen öffentlichen Vortrag halten, werden leicht einsehen, was ich hier sagen will.

Es würde noch schlimmer seyn, wenn wir es wagen wollten, die ganze Reihe umzukehren, oder ihre Ordnung ganz und gar zu verändern.

633. Indem wir die Reihe A, B, C, D, E, F, öfters durchgegangen sind, so haben wir den Fibern C eine grosse Anlage beygebracht die Fibern D zu erschüttern. Es mag nun mit dieser Anlage zugehn wie es will, so ist doch gewiß, daß sie wirklich vorhanden ist, und daß die Fibern D immer ihre Bewegung von den Fibern C erhalten haben. (631)

Ehe die Fibern C die Anlage, von welcher wir reden, erhalten hatten, besaßen sie von Natur nicht mehr Neigung die Fibern D als die Fibern X zu erschüttern. Die Neigung die Fibern D zu erschüttern, welche die Fibern C besitzen, ist wie wir gesehn haben, die Wirkung einer

einer Fertigkeit, welche sie sich durch die öftere Wiederholung der Bewegungen erworben haben. (631)

Hätten wir also gleich vom Anfange das Glied X auf das Glied C, und das Glied D auf das Glied X folgen lassen, so würden sich diese Glieder mit eben der Leichtigkeit, als C, D, E, in unserm Gehirne an einander gehängt haben.

Wenn aber die Verbindung des C mit D schon angerichtet war, so mußten wir den Fibern C die Neigung nehmen, wornach sie die Fibern D zu erschüttern strebten, wofern wir im Stande seyn wollten das Glied X mit C und D zu verknüpfen. Wir mußten also den Fibern C eine anderweitige Neigung beybringen, nemlich die Neigung die Fibern X zu erschüttern. Wir mußten ferner die Fibern D gewöhnen, ihre Bewegung von den Fibern X und nicht mehr von den Fibern C zu erhalten.

Solche Veränderungen erfodern also nothwendig mehr Zeit, als wenn blos C mit D hätte verknüpft werden sollen.

Alle Empfindungsfibern haben eine natürliche Anlage die ihnen mitgetheilten Bestimmungen beyzubehalten; ich habe solches an mehreren Orten dieses Werkes gezeiget. Die Fibern C widerstehn also in gewissem Maaße der neuen Neigung, die wir ihnen beybringen wollen. So lange sie noch einen gewissen Grad von der alten Neigung die Fibern D zu erschüttern behalten, so muß es sich noch manchmal zutragen, daß sie statt der Fibern X die Fibern D erschüttern.

Die Aufmerksamkeit welche die Seele der Succeßion der Glieder C, X, D widmet, trägt immer etwas, es sey nun viel

viel oder wenig, zur gegenseitigen Verbindung derselben im Gehirne bey. Die Aufmerksamkeit vermehrt die Stärke der Bewegungen, die man den Fibern beygebracht hat, (139) und sie hilft also zur Befestigung der Bestimmungen, die man ihnen mitzutheilen sucht.

Indem wir die Reihe C, X, D aufmerksam wiederholen, vermehren wir die Wirkung der Bestimmungen, die wir den Fibern C mitzutheilen suchten, und kraft deren sie nun die Fibern X zu erschüttern sich bemühen. Wir bewirken einerley in den Fibern X und in den Fibern D. Man sehe hier wieder den 456 und 536 Absatz nach.

Wenn aber die Aufmerksamkeit zerstreuet wird, so werden die Fibern sich selbst überlassen; und sie haben alsdenn blos den Grad von Bewegung den sie von einander selbst erhalten. Wenn demnach die Fibern C noch einige Anlage die Fibern D zu erschüttern beybehalten, so kann es kommen, daß diese Anlage ihre Wirkung thut, und daß die Fibern C anstatt der Fibern X die Fibern D erschüttern.

Die Furcht aus der Reihe heraus zukommen ist selbst eine Quelle der Zerstreuung. Die Furcht hält der Seele fremde Ideen vor, welche leicht im Stande sind die Succeßion derjenigen in Unordnung zu bringen, mit denen sie sich allein beschäftigen sollte. Die Bewegungen der Fibern, welche für diese fremden Ideen gehören, zerrütten die Ordnung nach welcher sich die Fibern die der Reihe zugehören, bewegen.

Wenn das Gehirn eine gewisse Zeit nöthig hat, das Glied X mit den Gliedern C und D zu verbinden, so kann man leicht schließen, daß es viel mehr Zeit nöthig

haben

haben würde, um die Reihe, A, B, C, D, E, F in einer umgekehrten, oder aber in einer solchen Ordnung zu behalten, die sehr von derjenigen unterschieden wäre, nach welcher es die Reihe einmal gefaßt hätte. Die Veränderungen, welche alsdenn in den Fibern vorgehn müßten, würden weit beträchtlicher seyn, und so lange bis dieselben völlig zu Stande gebracht wären, würde oft in der Wiederholung der Reihe eine Unordnung entstehn.

Aus diesem allen scheint offenbar zu folgen, daß das Gedächtniß der Ordnung, wornach verschiedne Vorstellungen auf einander gefolget sind, wesentlich mit den Anlagen verknüpft ist, welche die Fibern dieser Vorstellungen erhalten. Die Fibern erhalten diese Anlagen nicht anders als stufenweise, und durch die Wiederholung der Bewegungen nach einerley Ordnungsgesetzen. Eben so können wir auch nicht anders als stufenweise und durch Wiederholung der Bewegungen in entgegengesetzter Ordnung die Anlagen verändern, und neue Anlagen in den Fibern hervorbringen.

634. Endlich und dis ist die fünfte Begebenheit, kann auch das Gedächtniß eine jede Reihe fassen, von was für Art sie auch seyn mag. Im Grunde liegt nichts daran ob die Vorstellungen, woraus diese Reihe besteht, eine Aehnlichkeit unter einander haben, oder ob wir, dafern diese Reihe aus Worten besteht, die Ideen haben, welche mit diesen Worten verknüpft sind, und ob diese Ideen unter einander durch gewisse Verhältnisse verbunden sind. Die Erfahrung beweist, daß das Gedächtniß eine Reihe Wörter behalten kann, welche weder dem Klange, noch den Begriffen nach mit einander in Verbindung

stehn.

stehn. Wenn das Gehirn eine solche Reihe wieder hervorbringen soll, so muß dieselbe zu wiederholten malen und zwar immer in einerley Ordnung auf die Sinne gewirkt haben.

Wenn aber die Theile der Reihe einander gewissermaßen ähnlich sind, wenn sie vermittelst gewisser Verhältnisse mit einander in Verbindung stehn, so wird das Gehirn dadurch blos in den Stand gesetzt werden die Reihe leichter zu behalten, und zu erneuern.

635. Die wesentliche Ursache welche dem Gehirn die Anlage beybringt, eine jede Reihe von Vorstellungen oder Worten zu behalten und zu erneuern, ist also keine andre, als die öftere Wiederholung der nemlichen Bewegungen, die immer in einerley Ordnung vorgeht.

Daß diese Anlage zur Fertigkeit gebracht wird, hängt nicht wesentlich von den Verhältnissen ab, die sich unter den sinnlichen Fibern befinden, weil die Analogie der Töne und Ideen unter einander zur Hervorbringung dieser Fertigkeit nicht nothwendig erfodert wird.

Daß aber die Aehnlichkeit unter Tönen und Ideen die Erneuerung der ganzen Reihe erleichtert, kommt daher, weil alsdann zugleich eine Aehnlichkeit unter den Fibern vorausgesetzt werden muß, welche diesen Tönen und Ideen eigen sind. Denn Fibern unter denen eine solche Aehnlichkeit statt findet, besitzen auch eine grössere Anlage auf einander zu wirken, und sie sind in Absicht ihrer Mechanik und Wirkung weniger von einander verschieden. (615)

636. Die fünf Begebenheiten oder Erscheinungen, welche ich bisher angeführt habe, sind in der Erfahrung gegründet. Ich will sie itzt in der Kürze wieder

der vorstellen, und einige allgemeine Folgen daraus herleiten.

Erste Erscheinung. Das Gehirn hat mehr Zeit nöthig um sich eine Fertigkeit in Erneurung einer gewissen Reihe von Vorstellungen zu erwerben, als nöthig ist, diejenigen Bestimmungen zu erhalten, welche geschickt sind in der Seele das Andenken jeder Vorstellung einzeln genommen zu erwecken. (616)

Zweyte Erscheinung. Die Reihe welche wir unserm Gedächtnisse einprägen wollen, mag seyn von welcher Art sie wolle, so müssen wir sie vielemale nacheinander, und zwar immer in der nemlichen Ordnung durchlaufen. (628)

Dritte Erscheinung. Ist die Reihe lang, so nehmen wir sie stückweise vor, und geben uns Mühe das erste Stück mit dem zweyten, in unserm Gehirne fest zu verknüpfen, indem wir zu verschiednen malen von dem einen auf das andre übergehn. Eben so machen wirs in Absicht der übrigen Stücke, aus welchen die Reihe zusammengesetzt ist. (630)

Vierte Erscheinung. Wenn unser Gehirn eine gewisse Reihe bereits gefaßt hat, und wir alsdenn mitten in diese Reihe ein neues Stück einschieben wollen, so gehört mehr Zeit dazu, dieses Stück mit den übrigen Theilen der Reihe zu verbinden, als nöthig gewesen wäre, wenn wir dieses vorher gethan hätten, ehe das Gehirn noch die Fertigkeit erhalten hatte, die Reihe in derjenigen Ordnung zu erneuern, nach welcher wir sie ihm so eben eingeprägt hatten. (632)

Fünfte Erscheinung. Wenn das Gehirn eine Fertigkeit erhalten soll, eine Reihe von Vorstellungen zu erneuern, so ist nicht nöthig, daß die Vorstellungen, aus welchen diese zusammengesetzt ist, einander ähnlich sind; indessen wird doch, wofern eine solche Aehnlichkeit statt findet, das Gehirn leichter zu dieser Fertigkeit gelangen. (634)

637. Aus diesen Begebenheiten ergiebt sich nun überhaupt, daß das Gehirn, blos durch die Wiederholung der Bewegungen in der nemlichen Ordnung, zu der Fertigkeit gelangt, diese oder jene Reihe zu erneuern. (633. 635)

Alles was dazu dient die Bewegungen fest mit einander zu verbinden, hilft auch zur Erweckung und Vermehrung der Fertigkeit, von der hier die Rede ist. (637)

Alles aber was die Ordnung der Bewegungen, es sey nun viel oder wenig, verwirrt, das stört auch in eben dem Maaße die Erinnerung an die Reihe (633)

638. Um also die im 615sten Absatze vorgelegte Frage zu beantworten, muß ich vorzüglich auf die Bewegungen Achtung geben, welche in verschiednen Fibern nacheinander erregt werden.

Um mir die Auflösung zu erleichtern, will ich voritzt nur drey Fibern betrachten, und sie mit den Buchstaben A, B, C, bezeichnen.

Ich setze voraus daß diese drey Fibern, drey Ideen vorstellen, welche die Seele noch nicht erhalten hat, die sie aber nun nach einander erhalten soll.

639. Diese drey Fibern sind mit einander verbunden, aber die Art der Verbindung ist mir, wie schon gesagt, nicht bekannt. (67)

Wenn die Fiber A das erstemal erschüttert wird; so erschüttert sie die Fibern B und C nicht, weil diese noch nicht von den Objecten für die sie gehören, sind bewegt worden. Man wird sich hier an dasjenige erinnern, was ich bereits im ein und zwanzigsten Kapitel über diese Materie gesagt habe.

Wenn also die Fiber B das erstemal erschüttert wird, so erschüttert sie nicht die Fiber C, wohl aber die Fiber A, welche bereits von ihrem Objecte einen Hang zur Bewegung erhalten hat.

Wenn denn endlich die Fiber C ebensals das erstemal erschüttert wird, so kann sie ihre Erschütterung den beiden andern mittheilen.

640. Hier haben nun alle drey Fibern Anlage zur Bewegung erhalten. Sie sind nun schon mit Bestimmungen versehen, welche geschickt sind, die Seele wenigstens eine zeitlang an die Vorstellungen zu erinnern, welche mit ihrer Erschütterung verbunden waren. (57. f. 96. ff.) Ich habe schon anderwärts (614) erklärt was ich unter dem Hange zur Bewegung, den ich den Fibern beylege, verstehe.

Nun haben aber die Fibern, von welchen ich rede, noch keine Fertigkeit erlangt, einander in einer festgesetzten Ordnung zu erschüttern.

Diese Fertigkeit muß aus der öftern Wiederholung der Bewegungen nach einerley Ordnung erwachsen; dis heist nemlich so viel, daß in unserm Falle die Bewegung

immer von A auf B, und von B auf C fortgehe (629)

641. Itzt müssen wir die Entstehungsart dieser Fertigkeit untersuchen.

Sie beruht nicht blos auf den physicalischen Bestimmungen des Erinnerungsvermögens oder Gedächtnisses; dieß habe ich schon oben (627) erwiesen; und ich muß daher itzt meine Untersuchungen weiter treiben.

So bald die Fibern A, B, C einmal von ihren Objecten sind erschüttert worden, haben sie auch eine Neigung zur gegenseitigen Erschütterung erhalten.

Diese Neigung bekömmt niemals einen höhern Grad von Stärke, als in dem Augenblicke, der unmittelbar nach demjenigen folgt, in welchem das Object zu wirken aufhörte. (109)

Je mehr die Fibern von dieser Neigung behalten, desto weniger widerstehn sie den Bewegungen, die sie einander mittheilen.

Dieser Widerstand wird um so viel kleiner, je geschwinder die Eindrücke aufeinander folgen, je mehr Stärke sie haben, und je öfter sie wiederholet werden.

642. Wenn die Eindrücke der Objecte nicht immer einerley festgesetzte Ordnung beobachtet hätten, so würde die Fiber A nicht mehr Neigung haben die Fiber B als die Fiber C zu erschüttern.

Aber weil die Bewegungen öfters in einerley Ordnung sind wiederholt worden, so hat dadurch die Fiber A eine Neigung erhalten, eher die Fiber B, als die Fiber C zu erschüttern. (628. 629)

Die Fiber A ist immer zuerst und die Fiber B immer erst nach der Fiber A erschüttert worden.

Folglich

Folglich wirkte die Fiber B auf A, und diese auf die Fiber B zurück.

Durch diese öfters widerholte Zurückwirkung entsteht zwischen den Bewegungen der beiden Fibern A und B eine Verbindung welche zwischen den Fibern A und C nicht entsteht.

Denn obgleich die Fiber C von ihrem Objecte ist bewegt worden, und auch ursprünglich mit der Fiber A in gewisser Verbindung steht, (639) so kann sie doch nicht mit eben so gutem Erfolge als die Fiber B auf sie wirken, da sie niemals unmittelbar nach ihr ist erschüttert worden. Hievon habe ich im vorigen Absatze den Grund angeführt.

643. Wenn die Fiber A sich bewegen soll, so müssen alle ihre Grundtheile eine Stellung annehmen, die ein bestimmtes Verhältniß gegen die Bewegung hat. Eben so verhält sichs mit den Grundtheilen der Fiber B (546)

Allein diese beiden Fibern stehn mit einander in Gemeinschaft. (639) Der Theil nun, oder die Theile, durch welche sie diese Gemeinschaft unterhalten, nehmen folglich eine Stellung gegen einander an, welche mit der Wirkung und Zurückwirkung, welche diese beiden Fibern so oft gegen einander ausgeübt haben, in einem bestimmten Verhältnisse steht.

Und da die Fiber A immer zuerst, und die Fiber B immer erst nach jener erschüttert worden, so hat bey Erneuerung der Ideen, die Fiber B beständig von der Fiber A ihre Bewegung erhalten.

Demnach hat die Fiber A der Fiber B Bestimmungen beygebracht, welche in ihr die Geschicklichkeit von der Fiber A erschüttert zu werden, verursacht haben.

Ich kann nicht sagen, worinn diese Bestimmungen bestehn; ich begreife nur dieses, daß es Veränderungen sind, welche in dem Theile oder in den Theilen vorgehn, durch welche die Fiber A mit der Fiber B in Gemeinschaft steht.

Die Fiber A könnte aber nicht auf die Fiber B wirken, wenn diese nicht auf jene zurück wirkte.

Die Fiber B bringt also hinwiederum in der Fiber A, vermöge der Zurückwirkung auf dieselbe, Bestimmungen hervor, welche die Verbindung der beiden Fibern befestigen, indem sie in ihren Vereinigungspuncten Veränderungen hervorbringen, welche mit der Wirkungsart von beiden in Beziehung stehn.

644. Ich sagte oben (618) daß diese Vereinigungspuncte gewisse Besonderheiten enthalten könnten, welche zu Fortpflanzung der Bewegungen behülflich wären. Man kann sich, wenn man Lust hat, vorstellen, daß in diesen Puncten die Fibern ungefehr auf die Art, wie die Schleussen an einer Federspule, in einander eingreifen.

Oder daferne man annimmt, daß die Bewegung vermittelst einer Flüßigkeit fortgepflanzt werde, so kann man sich vorstellen, daß diese Flüßigkeit, indem sie sich mehreremal von einer Fiber auf die andre in einerley Ordnung ergiest, den Theilen, welche ihre Gemeinschaft unterhalten, eine Richtung, die ihrem Laufe gemäß ist, beybringe.

Doch

Doch dies sind bloße Muthmaßungen, die ich nicht einmal anzuzeigen gesonnen war. (618)

645. Dem sey nun wie ihm wolle, so hat man doch Gründe zu glauben, daß wenn die Objecte den Empfindungsfibern Bestimmungen beybringen, welche das Physicalische bey der Erinnerung ausmachen, daß alsdenn diejenigen Empfindungsfibern, welche lange auf einerley Art auf einander wirken, denjenigen Theilen, durch welche sie miteinander in Gemeinschaft stehn, solche Bestimmungen beybringen, kraft welcher sie einander in einer und eben derselben Ordnung erschüttern.

Die Theile, welche die Empfindungsfibern miteinander verbinden, sind aus Elementen zusammengesetzt, deren Form, Proportion und Anordnung ohne Zweifel dem Zwecke der Verbindung gemäß ist.

Da die Bewegung oft von der Fiber A auf die Fiber B fortgeht, so bekommen die Elemente, von denen ich rede, eine solche Anlage, daß hernach die Bewegung weniger Widerstand findet, wenn sie von A auf B fortschreitet, als wenn sie von B auf A fortgehn sollte.

Denn da die Fiber A sich immer zuerst bewegt, so werden die Elemente, wovon hier die Rede ist, eben von dieser Bewegung bestimmt. Sie stellen sich der Wirkung dieser Fiber aus, und nehmen nach und nach eine Stellung gegen einander an, welche mit der Richtung ihrer Bewegung gegen B in bestimmten Verhältnisse steht.

Je öfter nun dieser Vorgang wiederholt wird, desto mehr wird der Widerstand von A gegen B, vermindert, und in eben dem Maasse nimmt der Widerstand von A nach B, zu.

Die Zurückwirkung der Fiber B auf die Fiber A ist der Fortpflanzung der Bewegung von A nach B behülflich; denn sie gewöhnt die der Fiber B benachbarten Elemente, sich der Wirkung der Grundtheilchen auszustellen, welche der Fiber A nahe liegen. So veranlaßt sie unter diesen Elementen eine gegenseitige Wirkung, deren Hang sie nach B zu lenket. (643)

646. Ich wünschte wohl, daß ich dieses sinnlicher ausdrücken könnte; jede von beiden Fibern hat ihre eigne Wirkungsart; sie stehn mit einander durch gewisse Theile in Gemeinschaft, welche wahrscheinlich auf beider Einrichtung eine ursprüngliche Beziehung haben.

Soll die Fiber B beständig von der Fiber A erschüttert werden, so muß diese den Theilen welche die Gemeinschaft unterhalten, eine Geschicklichkeit beybringen, sich ihrer Bewegung auszustellen.

Aber die Fiber B wirkt nicht genau eben so, wie die Fiber A; und es sind mit diesen beiden Fibern nicht einerley Vorstellungen verknüpft. Folglich modificirt die Fiber B, durch ihre Zurückwirkung, in gewisser Maaße den Eindruck, den die Fiber A auf die Theile macht, welche die Gemeinschaft unterhalten.

Die Elemente dieser Theile nehmen also gegen einander eine der Bewegung beider Fibern gemäße Stellung an. Sie erhalten also Bestimmungen die beiden gemein sind; sie helfen beider Bewegung befördern, und folglich auch die Ordnung, nach welcher die Bewegung sich darinn fortzupflanzen trachtet.

647. Die Fiber A muß grössern Einfluß auf die Fiber B haben, als diese auf jene hat.

Der

Der Einfluß einer Fiber auf die andere richtet sich nach Maaßgabe der Größe der beygebrachten Bewegung. Eine Fiber kann die andre nicht anders als durch den Stoß in Bewegung setzen.

Bey vorausgesetzter Gleichheit der Massen, verhält sich die Größe der Bewegung wie die Geschwindigkeit, oder welches auf eins hinaus läuft, wie der Grad der Beweglichkeit der Fiber.

Dieser Grad der Beweglichkeit richtet sich nach Maaßgabe der Anzal, Stärke und Dauer der Erschütterungen, welche das Object der Fiber beygebracht hat. (344. 345.)

Da die Fiber A zuerst erschüttert wurde, so hatte sie schon einen gewissen Grad von Beweglichkeit erhalten, indem die Fiber B noch nicht einmal einen Hang, oder Neigung zur Bewegung hatte. (639)

Da die Fiber A zum zweytenmale von ihrem Objecte erschüttert wurde, war die Fiber B von dem ihrigen erst einmal erschüttert worden. u. s. w.

Folglich behielt die Fiber A immer einen Vorzug vor der Fiber B.

Die Fiber A mußte also auf die Theile welche beide Fibern verbinden, mehr Einfluß haben als die Fiber B. Die Elemente dieser Theile mußten gegeneinander eine Stellung annehmen, die mit der Bewegung der Fiber A, in geraderem und näherem Verhältnisse stund, als mit der Bewegung der Fiber B. (643)

Folglich fand die Bewegung von A nach B weniger Widerstand, als die von B nach A.

Die große Leichtigkeit womit eine Fiber die andere erschüttert, kömmt ihr blos in sofern zu, als die Bewegung sich von der einen auf die andere leicht fortpflanzen läßt.

Die Leichtigkeit dieser Fortpflanzung erwächst aus der Anlage, welche die Theile besitzen, sich eher auf diese als jene Art zu bewegen.

648. Uebrigens macht es in Absicht der Grundsätze, die ich zu erweisen suche, wenig Unterschied ob die Fiber A mit der Fiber B in unmittelbarer oder mittelbarer Gemeinschaft steht; das ist, ob die beiden Fibern sich unmittelbar berühren, oder ob sie mit einander durch ein Fiberchen, oder ein ander Zwischentheilchen verknüpft sind.

Denn es ist leicht zu begreifen, daß wofern die beiden Fibern sich unmittelbar berühren, alsdenn sich eben die Schlüsse und Betrachtungen über die Elemente, die sich im Berührungspuncte befinden, machen lassen, die ich sonst über die Elemente des Fiberchens, oder jedes andern Zwischentheilchens anstellen würde.

649. Die Fiber B ist mit der Fiber A und der Fiber C verknüpft. (639) Allein der Punct oder die Puncte, vermittelst welcher die Fiber B mit der Fiber C in Gemeinschaft steht, können nicht eben dieselben Puncte seyn, welche die Gemeinschaft von B mit A unterhalten.

Es geht also in den Vereinigungspuncten der Fibern B und C eben das vor, was dem bisherigen Vortrage zufolge, in den Vereinigungspuncten der Fibern A und B sich ereignete.

Daher würde es unnütz seyn, wenn ich mich izt weiter über die Fortsetzung der Bewegung von B nach C aus-

ausbreiten wollte. Was ich in dieser Rücksicht von zwey Fibern gesagt habe, läßt sich auf alle Empfindungsfibern anwenden.

650. Dis ist demnach die Art, wie meiner Vorstellung nach das Gehirn die Geschicklichkeit bekömmt, die Reihe A, B, C, D, E, F, von welcher ich oben redete, (628. 629 ff.) und eben so alle andre Arten von Reihen wieder darzustellen.

Daß das Gehirn weniger Zeit braucht diejenigen Bestimmungen zu erhalten, welche zu einer bloßen einfachen, (schlechthin genommen) Erinnerung gehören, als zur Erweckung der Geschicklichkeit eine jede Reihe wieder darzustellen erfodert wird (626. 627) kömmt daher, weil die Wiederholung einer solchen Reihe größere Veränderungen voraussetzt, als die einfache Erinnerung. Es ist alsdenn nicht genug, daß die Elemente jeder Fiber einzeln genommen auf gewisse Weise modificirt werden, sondern es ist auch nöthig, daß die Elemente der Theile, durch welche die Fibern mit einander in Gemeinschaft stehn, solchergestalt abgeändert werden. (641. ff.)

Daß man die ganze Reihe in einer Ordnung durchlaufen muß, (628. 629) kömmt daher, weil dadurch die Elemente der Theile sich in eine Ordnung gegen einander stellen, welche mit der Ordnung der Reihe selbst, übereinstimmt.

Daß man die Reihe, wenn sie sehr lang ist, oder aus vielen Gliedern besteht, theilen muß (630. 631) kömmt daher, weil alsdenn die Bewegung in einer grossen Anzahl verschiedner Fibern fortgesetzt werden muß. Soll nun diese Fortsetzung eine bestimmte Ordnung halten, so müssen die Elemente aller Theile, durch welche die Fibern mit einander in Gemeinschaft stehn, sich in die

die Richtung der Bewegung, welche ihnen beygebracht wird, bequemen. Die nachfolgenden Bewegungen werden aber immer durch vorhergehende bestimmt; daher setzen auch die Fibern welche die vorhergehenden Theile der Reihe zu Stande bringen, diejenigen in Bewegung, welche die nachfolgenden Theile derselben darstellen. Soll dieses geschehen, so müssen die Werkzeuge, welche alle diese Fibern miteinander verknüpfen, eine Anlage bekommen haben, wodurch sie fähig gemacht werden, die Bewegungen der Fibern von einer auf die andre, in einer Ordnung, die mit der Ordnung der Reihe selbst übereinstimmt, fortzusetzen. Und weil dieser Werkzeuge und Fibern eine so überaus große Anzahl ist, und sie sich nach einander bewegen, so sind wir genöthigt die Reihe zu theilen, damit die Fibern welche sich zuerst bewegen müssen, desto leichter den Hang zu dieser Bewegung erhalten, und sodenn auf diejenigen, welche sich nach ihnen bewegen sollen, desto stärker wirken. (631. 637)

Daß die Erinnerung der Reihe durch eine Einschaltung eine Zeit lang gestört wird (632. 633) kömmt daher, weil die Fibern die einmal erlangte Fertigkeit noch beyzubehalten trachten (96. u. f.) und im Fall sie neue Bestimmungen bekommen sollen, diejenige, welche sie kurz vorher erhalten hatten, ablegen müssen. Die Fiber C hatte die Fertigkeit erlangt, die Fiber D zu erschüttern; sie soll aber itzt die Fiber X erschüttern (ebend.) Hier muß also die Fiber C gegen die Fiber X Verhältnisse annehmen, die denjenigen ähnlich sind, in welchen sie vorher gegen die Fiber D gestanden hatte. Diese Verhältnisse entspringen aber aus der Stellung, welche die Elemente der Vereinigungstheile gegen einander haben; (645.646)

Folg=

Folglich müssen die Elemente der Theile, welche die Fiber C mit der Fiber X verbinden, sich gegeneinander nach einem bestimmten Verhältnisse, welches die Fortsetzung der Bewegung von C nach X erfodert, in Ordnung stellen. Diese neue Anlage muß überdem eine solche Stärke erhalten, daß sie die Wirkung derjenigen Anlage übersteigt, welche die Elemente der Theile, wodurch die Fiber C mit D verbunden wird, besaßen. u. s. w. Ich habe den Leser itzt auf die Bahn gebracht; eine weitere Ausführung würde überflüßig seyn.

Daß endlich die Analogie zur Erinnerung der Reihe behülflich ist (634) kömmt daher, weil die Verhältnisse zwischen verschiednen Fibern, eben dergleichen zwischen den Verbindungstheilen derselben voraussetzen (646) und weil Fibern die in Absicht ihrer Bewegungsart wenig von einander verschieden sind, auch leicht durch einander erschüttert werden. (635) Sie haben mehr Aehnlichkeit mit der Wirkungsart der Objecte, welchen sie zugehören. (615) u. s. w. So viel von der Analogie, die sich unter den sinnlichen Ideen befindet. Daß aber die Analogie die unter den abstracten Ideen einer gewissen Reihe sich befindet, auch die Erneuerung derselben erleichtert, kömmt daher, weil die abstracten Ideen aus den sinnlichen entspringen, und daher eben sowohl als diese durch natürliche Verhältnisse mit einander verbunden werden. (519. 520) Sie erneuern also einander in einer Ordnung, welche mit derjenigen, nach welcher sie einander erzeugten, oder dem Verstande sich darstellten, in Beziehung steht. Ich habe davon oben Beyspiele gegeben (448 - 451) und zugleich den Ursprung und den

Grund

Grund dieser Verbindung unter abstracten Ideen angezeigt. Diese Ideen sind aber mit Worten, so wie diese hinwiederum mit Fibern verknüpft. (223) Die Bedeutung, die Anordnung, und Zusammenfügung der Worte richten sich nach dem Genie und den Regeln einer Sprache, welche das Gehirn einmal gelernt hat. Die Gewohnheit bringt also, in den für die Worte gehörigen Fibern eine Verbindung hervor, welche derjenigen ähnlich ist, die unserer Vorstellung nach zwischen den Fibern A, B, C entstand. (638. ff.) Durch die Ordnung der Unterredung, wird diejenige Ordnung bestimmt, worinnen die Bewegungen einander fortsetzen. Herrscht nun Harmonie in der Unterredung, kommen darinnen einerley Töne, einerley Endungen nach gewisser Ordnung wieder vor, so wird es desto leichter die Reihe wieder zu erneuern; und dis kömmt daher, weil die Structur des Ohrs mit dieser Harmonie im Verhältnisse steht (367-369) weil die Seele dazu gemacht ist diese Harmonie zu empfinden (386. 525) und weil ähnliche Töne auch mit ähnlichen Fibern verknüpft sind, und ähnliche Fibern eine natürliche Anlage besitzen einander wechselsweise zu erschüttern, u. s. w.

651. Ich will noch etwas von der Erneuerung zusammengesetzter Ideen sagen, das ist, solcher Ideen, welche, wenn sie einmal zusammen sind hervorgebracht worden, ein Ganzes ausmachen, welches das Gehirn der Seele darstellt. (215)

Ein Gegenstand der zu gleicher Zeit auf verschiedne Ordnungen von Fibern eines einzigen Sinnes, oder aber

auf

auf mehrere Sinne wirkt, setzt verschiedne Fibernsysteme eines oder mehrerer Sinne zu gleicher Zeit in Bewegung.

Diese Fibern sind miteinander verknüpft, (601) sie wirken also auf einander zurück, so lange das Object ihre Bewegung unterhält.

Die Elemente der Theile, welche alle diese Fibern untereinander verbinden, nehmen also eine Stellung gegen einander an, welche den Bewegungen, die alsdenn in allen Fibern vorgehn, gemäß ist, (641. ff.)

Diese Fibern werden also in gewisse Verhältnisse gesetzt, worinn sie sich vorher nicht befanden, ehe sie zusammen durch einerley Object erschüttert worden waren; denn sie erlangen itzt die Fertigkeit einander wechselsweise zu erschüttern.

Wird nun in der Folge eins, oder mehrere Systeme solcher Fibern durch irgend eine Ursache erschüttert, so vertheilt sich die Bewegung gar bald auch in die übrigen Systeme, und so wird die ganze zusammengesetzte Idee erneuert.

So würde ich die Begebenheit, die ich im 446sten Absatze vortrug, erklären. Jede Perspectiv ist gewissermassen eine sehr zusammengesetzte Idee.

So würde ich auch die Erneuerung der **Nebenideen** oder der associirten Ideen, und ihre verschiednen Wirkungen erklären. Es ist aber nach meiner Absicht hinlänglich, daß ich Grundsätze festgesetzt habe, welche uns auf die Auflösung dieser und ähnlicher Fragen führen können.

652.

652. Es gibt aber noch andre Fragen, die ich nach eben den Grundsätzen beantworten kann.

Woher kömmt es, zum Exempel, daß es so schwer ist, eine Gewohnheit aufzuheben? Daher kömmt es, weil alsdenn eine von beiden folgenden Veränderungen vollführt werden muß. Entweder muß man den Elementen der Fibern, welche der Sitz dieser Gewohnheit sind, Bestimmungen geben, welche von denen, die sie bereits hatten, verschieden sind, oder man muß andern Fibern Bestimmungen beybringen, welche im Stande sind, die Wirkung der ersten zu übersteigen. (417. 650) Daß Gewohnheiten die man von Jugend auf sich erworben hat, unter allen am schwersten auszurotten sind, kömmt daher, weil die Fibern, in welchen sie ihren Sitz haben sogut wie andere Organe, nach und nach gewachsen, und stärker geworden sind. Die Nahrungstheilchen haben, indem sie sich den Fibern einverleibten, zugleich die Anlage bestärket, welche die öftere Wiederholung einer Handlung ihnen beygebracht hatte. Man lese hier, wenn ich bitten darf, genau wieder nach, was ich schon oben (96-103) über diese wichtige Materie gesagt habe.

Daher kömmt es auch, daß es so schwer ist Vorurtheile auszurotten; sie sind Gewohnheiten, und sind mit Fibern verknüpft, welche lange und stark sind erschüttert worden. Diese Fibern hängen wieder mit vielen andern zusammen, welche an ihren Bewegungen Theil genommen haben. Um also Vorurtheile zu zerstören, muß man die Bestimmungen der ihnen eignen Fibern ändern; oder man muß andern Fibern Bestimmungen beybringen, welche jenen entgegen, oder von ihnen verschieden sind rc. rc.

Eben

Eben so geht es mit dem Charakter, wofern er sich einmal gebildet hat. Er ist das Resultat aus allen Ideen und Empfindnissen, welche Quellen von Handlungen werden können, und hiebey kömmt es auf eine große Menge von Fibern an, deren Bestimmungen man ändern oder abwandeln müste, wenn man seinen Zweck den Character zu ändern erreichen wollte.

Ich beschließe hiemit die Auflösung dieser Fragen, und übergehe sehr viele andre mit Stillschweigen. Wollte ich alles entwickeln, so würde ich für den Verstand der Leser selbst nichts zu thun übrig lassen.

653. Die Reihe A, B, C, D, E, F, welche ich oben (628) zum Beyspiel annahm, stellt uns die Reihe der Empfindungen vor, welche unsre Statüe bekommt, und die ich durch die Worte, Rose, Nelke, Levkoje, Schasmin, Lilie, Tuberose, bezeichnet habe. (623)

Es ist nunmehr leicht einzusehn, durch was für eine Mechanik das Gehirn unsers Avtomaton die Fertigkeit lernt, der Seele diese Empfindungen in einer bestimmten und festgesetzten Ordnung wieder darzustellen. Es ist ihm um so viel leichter hierin zur Fertigkeit zu gelangen, da diese Empfindungen alle zu einerley Art gehören. (615. 674. 675)

654. Ich will mich bey den Fragen, welche aus der gegenwärtigen Situation meiner Statüe entspringen, nicht weitläufig aufhalten, weil die meisten derselben blos zu weiterer Entwickelung derjenigen, welche ich in den vorhergehenden Kapiteln abgehandelt habe, dienen.

So läßt sich zum Exempel leicht begreifen, daß die Seele bey der langsamen oder schnellen Succeßion der

sechs Empfindungen eine gewisse Harmonie bemerken, (400) und daß die Aufmerksamkeit, welche sie derselben widmet, die Fertigkeit vermehren könne, welche das Gehirn besitzt, diese Reihe in einer gewissen bestimmten Ordnung zu erneuern.

Eben so leicht ist einzusehn, daß wenn eine unter den sechs Blumen den Geruchsnerven der Statüe rühret, und sie zu gleicher Zeit sich einiger Empfindungen entsinnet, welche vor oder nach dem Eindrucke dieser Blume erfolgten, daß alsdenn die Succeßion, dieser in Erinnerung gebrachten Ideen, das Maaß für die Dauer derjenigen Idee seyn kann, welche das Object selbst hervorbringt. (584)

Endlich kann man auch zeigen, daß die Statüe von der Zahl Sechs keine Empfindniß haben kann; denn dazu würde erfodert, daß sie die sechs Empfindungen genau unterschiede; und hiebey müste nothwendig vorausgesetzt werden, daß sie sie alle auf einmal bey einander hätte. (553. 554) Nun folgen aber diese Empfindungen auf einander; wenn demnach die Levkoje den Geruchsnerven der Statüe rührt, und sie zu gleicher Zeit sich des Geruchs der Nelke, und der Rose entsinnet, so wird sie die Vorstellung von der Zahl drey erhalten. (ebend.) Ich kann nicht sagen wie viel Empfindungen die Statüe auf einmal bey einander haben könne, und verweise deshalb auf den 561sten Absatz.

Drey

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von dem Zustande der Statüe, welcher statt finden würde, wenn alle Fibern des Geruchs in Bewegung gesetzt worden wären. Von dem Vergnügen, welches sie bey harmonischen Reihen empfindet, und dessen Wirkungen. Betrachtungen über die Träume überhaupt, und insbesondre über die Träume der Statüe. Von den Erscheinungen. Ueber die Frage: ob die Seele die Ordnung ihrer Empfindungen ändern oder modificiren könne. Von sinnlichen Abstractionen der Statüe, und dem physikalischen Ursprunge derselben.

655.

Wenn wir die Empfindungen in dem Gehirne unsrer Statüe vervielfältigen, so verschaffen wir dadurch allen ihren Seelenkräften mehrere Beschäftigung; und sie verbreiten sich alsdenn über mehrere Organe, über eine grössere Anzahl von Gegenständen. (622) Dis habe ich nicht nöthig weiter zu erklären.

656. Nehmen wir an, daß alle Fibern des Geruchs in Bewegung gesetzt worden, so ist der Fall möglich, daß die Statüe fast nie, ohne eine ihr gegenwärtige Empfindung zu haben, subsistiret.

Der gegenseitige Stoß, den die Fiberlagen einander beybringen, der Einfluß der Seele, (536) und der Eindruck innerlicher Bewegungen (180. 181. 184.)

werden häufig die Erinnerung verschiedener Empfindungen veranlassen; und diese werden hinwiederum andere ins Gemüth bringen. (651) Da nun die Kette schon sehr lang ist, so wird sichs selten treffen, daß nicht irgend ein Glied dieser Kette erschüttert werden sollte.

657. Unter dieser großen Anzahl von Empfindungen, welche die Statüe vorausgesetzter maßen schon erhalten hat, (656) können ihr einige gleichgültig vorkommen, weil sie sie mit andern angenehmern zusammen hält.

Man kann leicht begreifen, daß an und für sich keine Empfindung gleichgültig ist; denn mit jeder Empfindung ist ein gewisser Grad des Vergnügens, oder des Mißvergnügens, auch wohl des Schmerzens verbunden; (195) und dieser erwächst ursprünglich aus dem Grade der Erschütterung, welchen die der Empfindung zugehörigen Fibern erfahren, (118) oder aber aus der besondern Gattung von Fibern, welche erschüttert werden. (85)

Es kann aber ein empfindendes Wesen, das unter vielen gehabten Empfindungen auch solche gehabt hat, welche, dem Grade des in ihnen enthaltnen Vergnügens nach, sehr von einander verschieden waren, manche Empfindungen für gleichgültig ansehn, welche ihm nicht so vorkommen würden, wofern es dieselben nicht mit andern vergliche, die seine Empfindlichkeit noch mehr zu ergötzen vermögen.

Jedes empfindende Wesen trachtet nach angenehmen, ja nach den angenehmsten Empfindungen, die jedesmal möglich sind.

658. Wenn die Statüe eine Zeit lang keine andere als solche Empfindungen bekäme, die ihr gleichgültig

zu

zu seyn pflegen, so würde sie in den Zustand verfallen, den wir die Langeweile nennen.

Ihre Seele würde unter dem Drucke dieser Langeweile sich nicht nach Gefallen an die ehemals gehabten angenehmen Empfindungen erinnern können; denn auf diese Art läßt sich, wie ich erwiesen zu haben glaube, diese Art der Erinnerung nicht bewerkstelligen. (499 – 501)

Aber die gleichgültige Empfindung, welche die Seele, unsrer Voraussetzung nach, izt bekömmt, hängt an gewissen ihr eigenthümlichen Fibern. (85) Diese Fibern werden gegenwärtig durch das Object erschüttert. Sie theilen ihre Erschütterung denjenigen Fibern mit, welche mit ihr in Zusammenhang gerathen sind, (651) diese nun erschüttern wieder andere, u. s. w.

So werden demnach der Seele verschiedne Empfindungen wieder vorgestellt, und sie ist sich derselben bewust. (200) Unter diesen sind einige mehr, andre weniger angenehm; folglich giebt auch die Seele, nach Maasgabe des grössern oder geringern Vergnügens, welches sie gewähren, auf sie mehr oder weniger Achtung. (140. 141. 144.) Sie heftet ihre Aufmerksamkeit auf diejenige, welche ihr am meisten gefällt. Daher entsteht bey ihr das Verlangen, die Empfindung in ihrer ganzen Fülle zu genießen. (170 u. f.) Sie wird, in Beziehung auf die Langeweile, welche die Statüe, wie vorausgesetzt, empfindet, ein Bedürfniß. Kennte sie nun den Gegenstand dieser Empfindung, und wär sie im Stande, sich ihn zu verschaffen, so würde der Besitz dieses Gegenstandes die Gränze ihres Verlangens seyn.

659. Aber die Empfindungen, die der Seele izt gleichgültig vorkommen, können ihr sehr angenehm werden, wofern sie eine harmonische Reihe hervorbringen helfen. Die ursprünglichen Verhältnisse, worinn sie gegen andere Empfindungen, der nemlichen Reihe, stehn; die Ordnung, wornach sie aufeinander folgen; der Uebergang von einer auf die andre; die Vergleichungen, die daraus entstehen, werden der Seele desto grösseres Vergnügen erwecken, je mehr Einheit und Mannigfaltigkeit in dieser Harmonie statt findet. (367.368 u. f. 386) Die Summe des Vergnügens wird also hier grösser seyn, als die Summe aller absoluten Vergnügen einzeln genommen, weil nemlich die Summe des Vergnügens noch hinzukömmt, welches aus der Reihe in so fern entspringt, als eine Zusammenordnung in ihr statt findet. (369–371)

660. Hieraus sieht man, daß eine ordnungsvolle Reihe ganz aus Empfindungen zusammengesetzt seyn kann, welche der Seele, einzeln genommen, gleichgültig seyn würden, ihr aber, vermöge der Ordnung, wornach sie sie afficiren, sehr angenehm werden. Alle Töne der Musik, einzeln genommen, kommen uns ganz unschmackhaft vor, und was für Harmonie entspringt gleichwol aus ihren Accorden?

Unangenehme Empfindungen sogar können angenehm werden, bloß durch die Stelle, welche sie in einer gewissen Reihe einnehmen. Das Vergnügen der Vergleichung entspringt eben sowohl aus dem Contrast, als aus dem Accorde.

Unsre Statüe kann demnach theils an solchen Reihen, welche blos aus gleichgültigen Empfindungen bestehn, theils

theils an solchen, welche einige unangenehme Empfindungen enthalten, Gefallen finden.

661. Die Reihen, auf welche die Statüe die meiste Aufmerksamkeit verwendet hat, sind eben die, welche wieder darzustellen das Gehirn die gröste Anlage besitzt. Im eilften Kapitel ist gezeigt worden, daß die Aufmerksamkeit eine Kraft ist, welche durch ihren Einfluß auf die Empfindungsfibern die Stärke ihrer Bewegungen vermehret. Diese Kraft zielt also, ihrer Natur gemäß, darauf ab, alle den Fibern beygebrachte Bestimmungen in ihnen zu verstärken. Zu der Anzahl dieser Bestimmungen gehören auch die, kraft welcher sie einander in einer bestimmten Ordnung erschüttern. (641 u. f. 651) Die Erfahrung beweist, daß das Gedächtniß eine Reihe von Ideen oder Worten mit größrer oder geringrer Treue behält, je nachdem der Grad der Aufmerksamkeit, den wir darauf gewendet haben, grösser oder kleiner gewesen. Das Gedächtniß steht in wesentlichem Zusammenhange mit den Bestimmungen, welche die Empfindungsfibern erhalten, und folglich werden diese Bestimmungen durch die Aufmerksamkeit befestigt.

662. Wenn wir die Statüe sich selbst überlassen, so hängt die Erneurung des Andenkens an diese oder jene Empfindung oder Reihe von der Bewegung ab, die in dem Gehirne vorgeht, und der Grad des Interesse, bey jeder Empfindung oder Reihe, bestimmt alsdenn die Anwendung des Willens (131. 140–145. 341. 512).

Wenn wir der Statüe einen geruchduftenden Körper an die Nase halten, so wird dieser Körper die ihm zugehörigen Fibern, vermöge seines Einflusses, in Bewegung

setzen, und diese Bewegung wird sich auf die verschiedenen Fiberlagen, mit welchen jene in Verbindung gerathen sind, fortpflanzen. (651) Die Empfindungen, welche an der Erschütterung dieser Fiberlagen hängen, kommen wieder in Erinnerung, und dis sind begleitende oder associirte Empfindungen, deren Succeßion, je nachdem sie mehr oder weniger schnell ist, einen veränderlichen Maaßstab für die Dauer der Empfindung, welche das Object hervorbringt, abgiebt ꝛc. (575)

663. Wir erfahren, daß unsre Ideen im Schlafe und im Wachen nicht einerley Ordnung halten. Zwar hat unsre Seele währendes Schlafs verschiedne Reihen Ideen; aber die Ideen, woraus diese Reihen bestehn, vergesellschaften sich oft auf eine sehr wunderliche Art, und daraus entstehn Begriffe, welche mit den Vorstellungen im Wachen wenig oder gar keine Aehnlichkeit haben.

Meine Gedanken über die Mechanik der Träume überhaupt habe ich bereits vorgetragen. (180 u. f.) Wenn demnach erwiesen ist, wie ich solches glaube, daß die Zurückberufung der Ideen im Wachen vornemlich von den Bewegungen, die im Gehirne vorgehn, abhängt; (433 u. f. 499 u. f.) so ist kein Zweifel, daß nicht die Zurückberufung der Ideen währendes Schlafs von einer ähnlichen Ursache herrühren sollte.

664. Innerliche Getriebe können währendes Schlafs eine oder mehrere Lage von Empfindungsfibern in Bewegung setzen. (184) Alsdenn werden die mit der Erschütterung solcher Lagen verbundnen Ideen sogleich erneuert. Keine dieser Fiberlagen ist gänzlich isolirt; sie sind alle mit einander durch gewisse Bande, welche die

die Umstände angelegt haben, verknüpft. Ich habe oben (651) gezeigt, auf welche Weise, meiner Vorstellung nach, diese Verbindung bewirkt wird.

Die Fiberlagen, welche von einem innerlichen Stoß erschüttert worden, theilen ihre Erschütterung den andern Lagen mit, mit welchen sie am genauesten verbunden sind. Hieraus entsteht währendes Schlafs die Zurückberufung einer gewissen Reihe von Ideen.

665. Wenn die Ausbreitung der Bewegung weder gestört, noch unterbrochen würde, so würden die Träume von den Vorstellungen im Wachen, blos in Absicht der stärkern oder schwächern Eindrücke, verschieden seyn. Wenn die Fiberlage, woran eine gewisse Vorstellung hängt, erschüttert worden wäre, so würden alle andere Lagen, mit denen sie in Verbindung stünde, nach einander erschüttert werden. Die Kette der associirten Ideen würde in eben der Ordnung, wie im Wachen, erneuert werden. Da würde eine Landschaft, eine tragische Scene, eine Unterredung u. d. gl. vorkommen, je nachdem diese oder jene Gattung der Fiberlagen zuerst erschüttert worden wäre.

666. Allein es lehrt die Erfahrung, daß die Ordnung unsrer Ideen im Schlafe bey weitem nicht so regelmäßig ist, als im Wachen. Den Grund davon muß man in anderweitigen innerlichen Stößen suchen, welche noch nebenbey sich ereignen, und die Ordnung der Bewegungen mehr oder weniger stören. Denn wir wissen ferner aus der Erfahrung, daß die Bewegung sich nach der Seite auszubreiten sucht, wo sie den wenigsten Widerstand findet. Nun findet sie aber weniger Widerstand, wenn sie sich nach der Ordnung ausbreitet,

wornach die verschiednen Fiberlagen öfters erschüttert worden, (647 u. f.) zum Beyspiel, nach der Ordnung, die wir durch die Reihe A, B, C, D, E, F, ausgedruckt haben. (618 u. f.)

Nehmen wir nun an, daß ein innerlicher Stoß die Lage A erschüttere, so wird sich die Bewegung von A nach B, von B nach C u. s. f. auszubreiten suchen.

Wenn aber in dem Augenblicke, da die Lage C so eben von der Lage B erschüttert werden soll, ein neuer innerlicher Stoß dazu kömmt, welcher die Lage F stärker erschüttert, als die Lage C von der Lage B erschüttert werden kann, so erfolgt die Vorstellung F unmittelbar nach der Vorstellung B, und so wird also die Reihe in Unordnung gebracht.

So können wieder andere innerliche Stöße zu gleicher Zeit andere Fiberlagen erschüttern, und dergestalt die Ideen, welche mit dieser Erschütterung verknüpft sind, zurückbringen. Wenn nun diese Ideen keine Beziehung auf einander haben, so entstehn daher tausend wunderlich associirte Vorstellungen, die von den Vorstellungen im Wachen mehr oder weniger verschieden sind. Es geht alsdenn in dem Gehirne, wie auf einem Klaviere, dessen Tasten von einer ungeschickten Hand berühret werden.

667. Es läßt sich also, dem Anscheine nach, aus diesen allgemeinen Grundsätzen über die Mechanik der Träume schließen, daß je weniger häufig, zahlreich und mannichfaltig die innerlichen Stöße sind, desto mehr auch die Kette von Ideen, die sich der Seele im Schlafe darstellen, den Vorstellungen im Wachen ähnlich seyn werde;

denn

denn die Empfindungsfibern suchen einander in eben der Ordnung zu erschüttern, in welcher sie im Wachen zum öftersten sind erschüttert worden. (637) Es ist also schon hinlänglich, daß die Bewegung, vermittelst eines innerlichen Stoßes, einer einzigen Fibernlage beygebracht werde, wenn sie in einer bestimmten Reihe von Fibern fortgepflanzt werden soll. Die solchergestalt erneuerten Ideen werden alsdenn eine desto längere und desto weiter fortgesetzte Kette ausmachen, je stärker der Stoß gewesen ist, und je öfter die Fibern in der nemlichen Ordnung erschüttert worden.

Wie aber die Bewegung immer mehr abnimmt, und endlich durch die öftere Mittheilung ganz verschwindet, (162 u. f. 166) so wird nach Verlauf gewisser Zeit, wofern kein neuer innerlicher Stoß dazukömmt, der Traum sich endigen, und seine Dauer wird der Anzahl der nach einander erschütterten Fiberlagen, und der Geschwindigkeit der Bewegungen proportionirt seyn.

Kömmt nun ein neuer Stoß dazu, der eine andere Reihe Fibernlagen trift, so stellt sich auch eine neue Kette von Ideen der Seele dar; und dis ist ein zweyter Traum, der auf den erstern folgt 2c. Da die Eindrücke von aussen sich bisweilen zu den innerlichen gesellen, so entstehn auch daher in den Träumen verschiedne besondere Abänderungen.

668. Im siebenten, zwanzigsten und den beiden folgenden Kapiteln ist gezeigt worden, daß die sinnlichen Fibern, vermöge ihrer Structur, alle durch irgend einen Eindruck erhaltnen Bestimmungen auf längre oder kürzre Zeit beybehalten. Wenn nun die Stöße, welche verschiedne Fibernlagen währendes Schlafs erhielten, stark

genug

genug gewesen sind, um einen mehr oder weniger dauerhaften Eindruck auf die Elemente der Fibernlagen, und der Verbindungstheile zu machen, (651) so wird auch das Andenken des Traums sich auf längere oder kürzere Zeit erhalten.

Dieses Andenken wird um so viel lebhafter seyn, je mehr die Elemente von den Bestimmungen beybehalten haben, die durch diese accidentellen Stöße, wie ich sie nennen könnte, ihnen beygebracht worden.

Hingegen wird es sehr undeutlich seyn, wenn nur eine sehr kleine Anzahl von Fibern jene zufälligen Bestimmungen genau beybehalten haben.

Wenn die Seele aber bey dem Erwachen ihre Aufmerksamkeit stark gegen diese Fibern anstrengt, so kann die Verstärkung der Bewegung, welche sie darinn anrichtet, sich einigen andern Fibern, welche mit diesen zugleich sind erschüttert worden, und ihre im Schlafe erhaltnen Bestimmungen noch nicht verlohren *haben*, (456. 530) mittheilen. Dadurch wird das Andenken des Traums etwas klärer werden, und die Kette der Ideen wird anfangen, sich ein wenig zu entwickeln.

Man sieht, ich gebe nur einen Entwurf von dieser Mechanik der Träume; und ich glaube, daß meine Leser es gerne sehen werden, wenn ich es ihnen überlasse, diesen Entwurf vollends auszuzeichnen.

669. Es lassen sich diese allgemeine Grundsätze von selbst auf die Träume unsrer Statüe anwenden. Wenn wir zum Exempel annehmen, daß ein innerlicher Stoß währendes Schlafs die für den Geruch der Rose gehörige Fibernlage treffe, so wird sogleich die Empfindung dieses Geruchs wieder in Erinnerung gebracht werden.

Doch

Doch wir haben oben angenommen, daß die Statüe zum öftern ihre Aufmerksamkeit auf die Reihe gerichtet habe, welche wir durch die Ausdrücke, Rose, Nelke, Levkoje, Schasmin, Lilie, Tuberose bezeichneten; (623. 625. 653. 654) es ist demnach zwischen den Fibernlagen, die für die Einwirkung dieser Blumen gehören, eine solche Verbindung entstanden, kraft welcher sie einander nach der Ordnung der Reihe zu erschüttern streben. (651. 653)

Die Fibernlage wird also, sobald sie der innerliche Stoß getroffen hat, die Fibernlage, die für die Nelke, und diese hinwiederum diejenige erschüttern, welche für die Levkoje gehöret u. s. w. So wird also die ganze Reihe, eben so wie im Wachen wieder dargestellt werden, wofern nemlich kein neuer innerlicher Stoß dazu kömmt, und die Ordnung derselben störet. (666)

670. Eben so wird es mit allen andern Reihen ergehn, welche das Gehirn der Statüe oft im Wachen beschäftigt, und ihre Aufmerksamkeit stark gereitzt haben. Sie werden alle wieder dargestellt werden, wenn die erste Fibernlage stark genug erschüttert wird, um ihre Bewegung allen folgenden Fibernlagen mittheilen zu können.

Eben so werden auch, nach Maaßgabe der Anzahl und der Art und Weise der innerlichen Eindrücke, verschiedne Reihen wieder dargestellt werden, und die Kette der Träume verlängern.

Verschiedne Fibernlagen, wenn sie ohne Ordnung durch einander erschüttert werden, werden zu einem wunderlichen Traume Anlaß geben.

Wenn ein gewisser Stoß eine Zeit lang stark auf eine Fibernlage wirkt, welche noch wenig Verbindung mit andern

andern Lagen hat, so wird sich die Empfindlichkeit der Seele, so zu sagen, ganz in die Empfindung, welche mit der Erschütterung dieser Lage verbunden ist, einschränken; und dis wird ein einfacher Traum; die übrigen aber werden zusammengesetzte seyn ꝛc.

671. Es ist leicht begreiflich, daß die Statüe Wachen und Schlafen nicht von einander unterscheiden kann. Realität und Traum gilt ihr gleich viel; es mag der Organ von aussen oder von innen her bewegt werden, so ist die Wirkung davon im Grunde für die Seele immer einerley.

Der ganze Unterschied, welchen sie etwa zwischen dem, was währendes Schlafs, und dem, was im Wachen vorgeht, entdecken könnte, besteht in dem Grade der Stärke, welchen die Eindrücke besitzen. Es ist aber klar genug, daß dis noch nicht hinreicht, um ihr den Unterschied dieser beiden Zustände vorstellig zu machen. *Ja, wir selbst* würden sie nicht unterscheiden können, wofern wir uns nicht die Fertigkeit erworben hätten, über das, was in uns und ausser uns vorgeht, nachzudenken; eine Fertigkeit, welche durch den Gebrauch unsrer fünf Sinne noch mehr gestärkt und erweitert wird. Wir behalten von den Objecten, welche uns vor dem Schlafe vorkamen, und von der Ordnung, in welcher sie uns vorkamen, eine deutliche Erinnerung. Bey dem Erwachen vergleichen wir das, was diese Erinnerung uns wieder abbildet, mit dem, was die Empfindung uns darstellt, und die Uebereinstimmung, welche wir dazwischen bemerken, ist der Grund, durch welchen wir uns überzeugen, daß wir wirklich wachen.

672. Die Seele scheint bey den Träumen eine bloße Zuschauerin zu seyn, wenigstens ihre Freyheit nicht wie im Wachen, dabey zu äußern. Und das ist ohne Zweifel die Ursache der Unordnung, welche wir in den Ideen, woraus die meisten unsrer Träume bestehen, wahrnehmen.

So lange man wacht, befolgt die Freyheit die Gesetze des Nachdenkens. (260–262. 272) Die Seele giebt ihrer Aufmerksamkeit diejenige Richtung, welche den Umständen, darinn sie sich befindet, der Natur der Gegenstände, womit sie sich beschäftigt, und der Ordnung und Aehnlichkeit ihrer Ideen gemäß ist. Aller dieser Dinge ist sie sich bewußt, und dis Bewußtseyn ist mit Nachdenken verknüpft.

Wird also durch eine ungefähre Bewegung des Gehirns eine fremde Idee erneuert, so erkennt die Seele alsobald die Ungleichartigkeit derselben, wendet ihre Aufmerksamkeit von ihr ab, und richtet sie auf eine andere Idee, welche der Gegenstand ihrer Betrachtung ist. Die Bewegung, welche sie solchergestalt in der dieser Idee zugehörigen Fibernlage hervorbringt, erweckt eine oder mehrere analogische Ideen, (651) und so fährt die Seele fort, dem natürlichen Faden ihrer Ideen zu folgen.

Die Erfahrung scheint zu beweisen, daß die Aufmerksamkeit im Schlafe sich nicht eben so beschäftigt. Wenn alsdann eine ungleichartige Idee zum Vorschein kommt, so läßt sich die Seele auf die Betrachtung derselben ein, ja sie betrachtet auch alle diejenigen, welche von diesen Ideen erneuert werden.

673. Warum ist aber die Ordnung unsrer Ideen überhaupt im Schlafe nicht so regelmäßig, als im Wachen, oder um mich anders auszudrücken, warum äussert sich die Thätigkeit der Seele nicht eben so gut in dem einen Zustande, als in dem andern?

Im Wachen wird der Gebrauch unsrer Fähigkeiten durch die äusserlichen Eindrücke bestimmt, welche immer lebhafter sind, als die innerlichen (89. 602. 605) daher äussert sich unsre Thätigkeit im Wachen jedesmal so, wie die äusserlichen Umstände, worinn wir uns befinden, es angeben. Es kömmt uns ein gewisser Gegenstand vor, man spricht mit uns, wir bekommen eine gewisse Verrichtung; hier werden nun die Fiberlagen, welche für diese verschiednen Fibern gehören, stark erschüttert; und diese erschüttern wiederum diejenigen stark, mit welchen sie in Verbindung getreten sind. Dadurch werden sogleich analogische Ideen erneuert (601), und die Thätigkeit der Seele äussert sich nach Maaßgabe der Ordnung, worinn diese Bewegungen, oder Erneurungen erfolgen.

Wenn alsdenn ein innerlicher Stoß eine fremde Idee erweckt, so überläßt sich die Seele dieser Idee nicht, weil ihre Aufmerksamkeit, vermöge des starken Eindrucks, welchen die Gegenwart der Objecte auf die ihnen zugehörigen, und auf alle ihnen analogische Fibern macht, immerfort zurückgerufen wird, auf die itzt vorhandene Hauptsache oder Unterredung acht zu geben.

674. Ganz anders verhält sichs damit im Schlafe, wo die Seele ganz den innerlichen Eindrücken sich ausstellt. Ihre Aufmerksamkeit begnügt sich, der Kette der Ideen, welche sich ihr darbieten, zu folgen. Sie betrachtet hier ein Gemählde, dessen sanfte Tinten fast

alle mit einander harmoniren. Wenn auch das Gemälde blos aus wunderlich zusammen gruppirten Figuren besteht; so stößt sich doch die Seele daran nicht, weil ihr Verstand die Ideen nicht gegenwärtig hat, welche sie ihm anstößig machen könnten; und wie wir gesehen haben, hängt die Erneuerung dieser Ideen nicht lediglich von dem Gutbefinden der Seele ab (443. u. f. 490. u. f.). Es geht ihr alsdenn wie einem Wesen, welches niemals andre als solche wunderliche Ideen gehabt hätte. Ihr Zustand ist eine Art von augenblicklicher Narrheit, welchen sie nicht bemerken kann; denn überdachte Ideen, die dem Verstande nicht gegenwärtig sind, sind für sie so gut als gar keine.

Endlich dauren die innerlichen Eindrücke nur einen Augenblick. Sie können also in der Seele nicht eben die Wirkungen hervorbringen, welche die Gegenwart der Objecte darinn hervorbringt. (673) Ueberdem sind dergleichen Eindrücke auch noch, dem Grade der Stärke nach, von den Eindrücken der Objecte unterschieden.

675. Wie ich schon bemerkt habe, (601) können, der natürlichen Ordnung nach, blos diejenigen Fibern, welche schon von den Objecten sind erschüttert worden, durch andre Bewegungskräfte erschüttert werden. Wir haben niemals neue Empfindungen, als durch Vermittelung neuer Objecte; folglich können, der natürlichen Ordnung nach, unsre Träume sich blos über diejenigen Ideen ausbreiten, welche uns im Wachen beschäftiget haben. Doch können gewisse Ideen im Traume auf eine so wunderbare Art associirt werden, daß die Objecte, welche aus dieser Vergesellschaftung entspringen, uns neu vorkommen. Wenn wir uns indessen beym Erwachen

die Mühe geben, diese eingebildeten Objecte zu zergliedern, so erkennen wir bald, daß jede der partialen Ideen, woraus die totale Idee zusammengesetzt ist, uns im Wachen schon vorgekommen war. Es geht mit den Fibern unsers Gehirns, wie mit den Zeichen unsrer Ideen, welche, je nachdem sie mit einander verknüpft werden, auch dem Verstande verschiedne Objecte vorstellen.

Die Träume sind also immer Vorstellungen der Objecte, die uns im Wachen beschäftiget haben; nur daß diese Vorstellungen bald mehr, bald weniger regelmäßig, bald mehr, bald weniger wunderlich sind. Und da wir die beiden Sinne des Gesichts und des Gehörs am meisten brauchen, so haben auch die Fibern, welche Objecten des Gesichts und des Gehörs eigen sind, unter allen Fibern unsers Gehirns die gröste Beweglichkeit: denn sie haben, vermöge der Gewohnheit, die gröste Neigung zur Bewegung erhalten. (610) Hieraus fließt nothwendig, daß unsre Träume sich öfter über Gegenstände des Gesichts und des Gehörs, als über Objecte andrer Sinne verbreiten müssen. Und dieses bestätigt auch die Erfahrung; es begegnet uns viel seltner im Traume, daß wir etwas zu fühlen oder zu schmecken, als daß wir Dinge zu sehen oder zu hören glauben.

676. Da eine jede Empfindung ursprünglich von der Erschütterung gewisser Fibern abhängt, so ist es zur Erneurung des Andenkens dieser Empfindung gleich viel, ob die Fibern von innen oder von aussen her bewegt werden. Werden demnach durch den Einfluß irgend einer Ursache die Empfindungsfibern im Wachen dergestalt erschüttert, daß der Seele eine ordentliche Reihe von Din-

gen

gen oder Begebenheiten vorgestellt wird, so bekömmt sie eine Erscheinung. Sie erkennt alsdenn, daß diese Erscheinung nicht von ihr selbst herrührt, weil sie noch eine klare Empfindniß von der Natur und Ordnung der Ideen hat, die ihr unmittelbar vor der Erscheinung gegenwärtig waren, und noch währender Erscheinung gegenwärtig sind. Sie überzeugt sich davon immer mehr, wenn sie bemerkt, daß es nicht in ihrer Gewalt stehe, die Erscheinung dadurch zu entfernen, daß sie ihre Aufmerksamkeit auf andre Ideen richtet. Der höhere Grad der Bewegung in den Fibern, welche der Erscheinung zugehören, setzt sie in den Stand, alle Ideen, welche Einbildungskraft und Gedächtniß zurückbringen, zu überwiegen. Daher eignet sich auch die Seele diese Erscheinung nicht so zu, wie sie sich die Erneurung ihrer meisten Ideen zueignet. (445 u. f.) Sie empfindet folglich, daß sie über die Erscheinung nicht eben so viel Gewalt hat, als über die Ideen, welche sie ihrer Vorstellung nach selbst erneuret. Und da sie endlich nicht durch die Ordnung oder Zusammenkettung ihrer Ideen angeleitet worden ist, die Erscheinung hervorbringen zu wollen, so schließt sie auch daraus mit Gewißheit, daß sie nicht von ihrem Willen abhänge.

Ich könnte hierüber einen ganz besondern Fall erzählen, den man für erdichtet halten könnte, wenn er sich nicht auf glaubwürdige Zeugnisse gründete. Allein, die Erzählung dieser psychologischen Begebenheit würde eine eigne Schrift erfodern, die ich vielleicht mit den dazu gehörigen Belegen einmal bekannt machen kann. Ich will also nur so viel sagen, daß ich einen angesehenen Mann kenne, der eine vollkommne Gesundheit, Aufrich-

tigkeit, Beurtheilungskraft und Gedächtniß besitzt, welcher mitten im wachenden Zustande, ohne den geringsten äußerlichen Eindruck zu haben, von Zeit zu Zeit Figuren von Mannspersonen und Frauenspersonen, von Vögeln, Wägen, Gebäuden u. d. gl. vor sich sieht. Er sieht diese Figuren verschiedne Bewegungen machen, er sieht sie sich nähern, entfernen, verschwinden, grösser und kleiner werden, erscheinen und wieder erscheinen. Gebäude erheben sich vor seinen Augen, und er erblickt alle Theile, die zu ihrer äußerlichen Anlage gehören. Bisweilen verändern sich, dem Scheine nach, auf einmal die Tapeten in seinen Zimmern, und es ist nicht anders, als ob sie mit Schildereyen überzogen würden, welche unterschiedne Landschaften vorstellen. Ein andermahl erscheinen statt der Tapeten und Mobilien nichts als bloße Mauern, welche ihm bloß einen Haufen roher Materialien darstellen. Wieder ein andermahl sind es Gerüste: doch ich würde mich zu weit verlieren, wenn ich diese Erscheinung beschreiben wollte; mein Vorsatz war bloß, sie anzuzeigen. Alle diese Gemählde erscheinen ihm in der genausten Vollkommenheit; sie machen einen eben so lebhaften Eindruck auf ihn, als wenn die Objecte selbst gegenwärtig wären. Indessen sind und bleiben es bloße Gemählde; die Personen reden nicht, und er hört keinen Schall dabey. Dis alles geht wahrscheinlich in dem Theile des Gehirns vor, welcher dem Gesichtswerkzeuge zugehört. (30) Die Person, von der ich rede, hat sich zu verschiedenen Zeiten, und zwar bey hohen Jahren, auf beiden Augen den Staar stechen lassen. Der gute Erfolg, welchen diese Operation gleich anfänglich gehabt hatte, würde ohne Zweifel nicht seyn unterbrochen worden, wofern dem

dem alten Manne seine alzuhitzige Neigung zur Lectüre verstattet hätte, das Empfindungswerkzeug in gehöriger Maße zu schonen. Gegenwärtig kann er das linke Auge, das sich noch am besten befand, fast gar nicht brauchen; mit dem rechten aber kann er, in gehöriger Weite, die Sachen noch unterscheiden. Das merkwürdigste aber dabey ist dieses, daß dieser Mann nicht, wie die Gesichtsseher thun, seine Erscheinungen für Realitäten ansieht. Er weiß vielmehr alle diese Erscheinungen sehr richtig zu beurtheilen, und immer seine ersten Urtheile zu verbessern. Diese Gesichte sind für ihn nichts mehr, als was sie in der That sind; sie geben für seine Vernunft eine Art der Belustigung ab. Er weis in der ersten Minute noch nicht zu sagen, was für eine Erscheinung in der folgenden ihm vorkommen werde. Sein Gehirn ist ein Schauplatz, wo vermittelst eigner Maschinen allerley Scenen vorgestellt werden, die desto überraschender für den Zuschauer sind, je weniger er sie vermuthet hatte.

Wäre hier der Ort, alle einzelnen Stücke, welche in dieser außerordentlichen Begebenheit enthalten sind, zu zergliedern, so würde ich zeigen, daß sie sich aus dem in dem Verfolge dieses Werks vorgetragnen Grundsätzen sehr glücklich erklären lasse, und denselben zur Bestätigung diene. Es hält nicht schwer, sich einzubilden, daß gewisse physicalische Ursachen verschiedne Lagen von Empfindungsfibern stark genug erschüttern, um der Seele das Bild verschiedner Gegenstände mit eben so viel Lebhaftigkeit vorzustellen, als wenn die Objecte selbst auf diese Fiberlagen wirkten. Und wenn alsdenn die Fibern, welche zum Nachdenken gehören, hiebey nicht betroffen werden, sondern sich in ihrem natürlichen Zustande befin-

den, so wird auch die Seele diese Erscheinungen nicht mit der Realität vermengen. Diese Fibern werden sogleich durch diejenigen, in welchen die Erscheinung ihren Sitz hat, erschüttert, und stellen der Seele solche Ideen vor, welche sie in den Stand setzen, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden ꝛc.

Uebrigens habe ich hinlänglich erwiesen, daß durch die Aufmerksamkeit die Wirkung der Bewegungen vergrössert wird, welche in den Empfindungswerkzeugen durch physicalische Ursachen entstehn. Die Art der Einbildung, welche die Erscheinungen hervorbringt, erhält also auch durch die Aufmerksamkeit einen neuen Grad von Stärke. (212)

Wofern die prophetischen Gesichte aus einer materiellen Ursach entsprungen sind, so kann man sie hiedurch sehr simpel erklären, ohne ein Wunderwerk voraus setzen zu dürfen. Es ist leicht begreiflich, daß Gott von weitem schon in dem Gehirne der Propheten physicalische Ursachen hat vorbereiten können, welche zu einer bestimten Zeit ihre Empfindungsfibern in einer den zukünftigen Begebenheiten, die sich ihrem Geiste darstellen sollten, angemeßnen Ordnung bewegten.

677. Unsre Statüe kann gegenwärtig dergleichen Erfahrung, als wir eben angeführt haben, nicht machen: denn sie hat bis itzt bloß den Sinn des Geruchs brauchen können. Wenn aber irgend eine Ursache auf die für den Geruch der Rose gehörigen Fibern eben so, oder beynahe so wirkte, als die Rose selbst; so würde die Statüe, nach ihrer Art, eine Erscheinung haben, und diese Erscheinung würde sie mit der Realität vermengen.

678. Ist nun die Statüe wohl im Stande, die Ordnung ihrer Empfindungen nach Gefallen zu verändern, oder sie in ihrem Gedächtnisse anders zu ordnen, als sie bey der Einwirkung der Objecte auf einander folgten?

Um dis deutlicher vorzustellen, nehme ich immer wieder die Reihe A, B, C, D, E, F, zum Beyspiele an, welche die beständige Ordnung ausdrückt, nach welcher sechs Objecte mehreremal auf das Gehirn unsers Avtomaton gewirkt haben (628).

Ich frage also, ob die Statüe nach ihrem Gefallen die Ordnung dieser sechs Empfindungen ändern oder modificiren kann, ob sie zum Exempel im Stande ist, die Empfindung A mit der Empfindung F zu verbinden, und so unmittelbar von einer auf die andre fortzugehn?

679. Die Frage, ob die Seele nach Gefallen etwas thun **könne**, setzt schon voraus, daß sie einen Bewegungsgrund habe, es zu **wollen**; denn nach dem, was wir gesehn haben, ist der Wille, so gut als die Freyheit, ein bloßes Vermögen, dessen Anwendung dem Gebrauche der Empfindlichkeit untergeordnet ist. (494. 512) Wir haben überdem bemerkt, daß ein empfindendes Wesen nicht anders, als vermöge einer ihm zustoßenden angenehmen oder unangenehmen Empfindung vermocht werden kann, eine gewisse Handlung zu unternehmen (131).

Wenn also die Seele der Statüe ein Verlangen haben soll, von der Empfindung A unmittelbar zu der Empfindung F hinüberzugehn, so müssen ihr die dazwischen liegenden Empfindungen weniger angenehm seyn.

Allein die Fiberlage A hat niemals mit der Lage F diejenige Verbindung gehabt, worinnen sie bisher mit der Lage B gestanden hatte. (646 u. f.) Die Seele kann also von A nicht unmittelbar auf F kommen; denn die Lage A setzt, sobald sie erschüttert wird, augenblicklich die Lage B, und nicht die Lage F, in Bewegung; denn diese kann von keiner andern, als von E, erschüttert werden.

Aber es steht der Seele frey, auf die Mittelempfindungen gar keine Aufmerksamkeit zu wenden, und da die Bewegung sehr schnell ist, kann sie glauben, sie sey unmittelbar von A nach F fortgeschritten.

Wird nun dieses oft wiederholet, so wird die Verbindung zwischen A und B unvermerkt immer schwächer; und eben so gehts mit der Verbindung zwischen B und C, zwischen C und D u. s. f.

Nun fängt also die Fiberlage A eine neue Verbindung mit F an, und kraft derselben bemüht sie sich auch, sie zu erschüttern. (641. u. f.)

Dis ist, überhaupt genommen, die Art, wie ich mir vorstelle, daß die Seele der Statüe die Ordnung ihrer Empfindungen abändern kann. Uebrigens trägt auch der Grad von Aufmerksamkeit, welchen sie auf die Empfindungen A und F wendet, noch mehr zu ihrer gegenseitigen Verknüpfung bey. (633)

680. Kann aber unsre Statüe sich wohl abstracte Begriffe machen? die Zweydeutigkeit in dieser Frage wird durch dasjenige, was ich im 14. 15. 16. Kapitel von den abstracten Begriffen gesagt habe, gehoben. Es ist offenbar hier nur von sinnlich abstracten Begriffen die Rede;

denn

denn zur intellectuellen Abstraction ist die Statüe noch nicht aufgelegt. (229) Ihr Verstand muß erst Zeichen haben, wenn er sich entwickeln soll, und itzt hat er diese noch nicht.

Da die Statüe bisher bloß den Sinn des Geruchs gebraucht hat, so folgt, daß sie, bey der Empfindung eines Geruchs, sich stärker damit beschäftigt, als sie thun würde, wenn sich ihre Aufmerksamkeit über verschiedne Eindrücke, die in ihr zu gleicher Zeit von mehrern Sinnen gewirkt würden, verbreiten müßte. Es geht also wohl an, daß sie in der ihr gegenwärtigen Empfindung des Geruchs mehr Mannichfaltiges entdeckt, als wir darinn zu entdecken im Stande sind. Die Körperchen, welche aus dem Objecte ausfließen, sind nicht alle einander vollkommen ähnlich. (111) Es können unter ihnen Verschiedenheiten statt finden, welche dem Empfindungswerkzeuge merkbar, und von ihm der Seele vorgestellt werden. Durch die Aufmerksamkeit, welche sie auf die Empfindung wendet, werden alle diese kleinen Eindrücke noch lebhafter; (141) und folglich kann die Empfindung ihr mehr zusammengesetzt, und weniger einfach vorkommen, als uns. (202—204) Die verschiednen Eindrücke, welche sie darinn unterscheidet, sind gleichsam eben so viel einzelne Theile des nemlichen Ganzen. Es sind Partialvorstellungen, welche zu abstracten Begriffen Anlaß geben können. (207) Die Erfahrung lehrt, daß, wenn wir unsre Aufmerksamkeit auf einen gewissen Gegenstand einschränken, uns Dinge darinn merkbar werden, die uns vorher entgangen waren; und was uns vorher sehr einfach zu seyn schien, fängt nun an, uns als zusammengesetzt vorzukommen. Durch die Feinheit der Organe erlangt die

Seele mehr Geschicklichkeit die verschiednen Schattirungen oder Abstufungen zu bemerken. Ein feiner Organ ist auch gegen die sanftesten Eindrücke empfindlich und läßt nichts verlohren gehn. Mit großer Hurtigkeit und Genauigkeit überliefert er der Seele alles, was er empfängt, und setzt sie oft in den Stand, da, wo sie bey einem minder vollkommnen Werkzeuge der Empfindung blos Einheit bemerkt haben würde, Mannigfaltigkeit zu finden. Der Tiefsinn, oder der durchdringende Verstand, beruht auf dieser Vollkommenheit der Organe; denn daß man vermöge desselben alles Mannigfaltige eines Gegenstandes, wenn es auch noch so tief verborgen liegt, sogleich entdeckt, kömmt eben daher, weil das feine Gefühl der diesem Objecte zugehörigen Fibern alle Eindrücke desselben bemerkt, und weil die überaus grosse Leichtigkeit, womit sie alle analogische Fibern erschüttern, neben der Hauptidee noch eine Menge vergesellschafteter Begriffe erweckt, welche zu schnellen, genauen und feinen Vergleichungen Gelegenheit geben. Der Verstand bemerkt also an dem Gegenstande tausend Züge, welche minder durchdringenden Blicken entwischt seyn würden. Daß aber eine große Anstrengung des Geistes öfters den Mangel dieses durchdringenden Verstandes ersetzt, kömmt daher, weil diese Anstrengung eine Kraft ist, welche sich an den Organen äußert, und ihre Trägheit überwindet; (136 u. f.) daher fangen Eindrücke, die man sonst nicht bemerkt hatte, nunmehr an, merkbar zu werden, weil die Stärke der Bewegung in den Empfindungsfibern durch die Aufmerksamkeit vermehret wird (141).

Doch es mag die Kraft, welche wir Aufmerksamkeit nennen, beschaffen seyn wie sie will, so ist doch gewiß, daß

sie vermindert wird, wenn sie sich theilen muß. Alle Maasregeln, welche wir ergreifen, wenn wir über eine Materie tief nachdenken wollen, laufen darauf hinaus, daß wir unsre Aufmerksamkeit auf eine kleine Anzahl von Fibern zusammenziehen, und fremde Bewegungen abhalten oder entfernen. Man muß hierüber nachsehen, was der Herr von Fontenelle vom Malebranche erzählt. Ohne Zweifel würde dieser scharfsinnige Metaphysiker noch seltnere Entdeckungen mit seinem innern Sinne gemacht haben, wenn er sich mehr von seinen äußerlichen Sinnen hätte losmachen können.

Wie die Ruhe der Sinne die Arbeiten des Verstandes befördert, so vermehrt auch die Beraubung des einen Sinnes die Wirksamkeit und Feinheit des andern. Das Gefühl ist überhaupt bey Blindgebohrnen feiner als bey andern. Dis geht bisweilen so weit, daß sie Farben dadurch unterscheiden können. An dem Schalle, welcher von festen Körpern reflectirt wird, merken sie, daß sie sich in der Nähe davon befinden, u. s. w. Wir hingegen bedienen uns unsrer Augen mit so vieler Leichtigkeit, wir haben uns gewöhnt, sie so schnell, so bequem, und in so vielen Fällen zu gebrauchen, daß wir dadurch einen grossen Theil der Vortheile, die wir von dem Gefühle haben könnten, verliehren. Die Thätigkeit unsrer Seele nimmt ihre Richtung fast gänzlich dahin, wo sie die wenigste Ermüdung oder Beschwerlichkeit findet. Daher kommt es, daß die Aufmerksamkeit sich wenig an den Fibern des Gefühls, und sehr stark an den Gesichtsfibern äußert. Die Aufmerksamkeit aber erhält und vermehrt die Beweglichkeit der Fibern, und daher gerathen unendlich viele Fibern des Gefühls bey uns in Stockung, weil sie nicht gebraucht wer-

werden. Zu dieser Anzahl gehören diejenigen, welche zur Unterscheidung der Farben dienen. Eben so gehts mit einer Menge Fibern andrer Sinne, die wir weniger üben als das Gesicht. Endlich aber machen wir auch nicht alle uns unsre Augen in gleichem Grade zu nutze. Und wie viel Menschen giebt es, bey welchen ein großer Theil der Fibern des Gesichts, und der mit ihnen in Beziehung stehenden Fibern des Verstandes zu einer ewigen Paralysie verdammt sind? (522)

Hieraus läßt sich demnach begreifen, wie der Sinn des Geruchs unsrer Statüe Kenntnisse verschaffen könne, die wir nicht vermuthen sollten. Es läßt sich gedenken, daß sie in der Empfindung eines Geruchs, welche uns sehr einfach vorkömmt, eine Zusammensetzung, die wir nicht darinn zu finden vermögend sind, bemerken kann.

Es geht also wohl an, daß die Statüe aus den Ideen dieser Gerüche sich Begriffe bilden kann, welche vermittelst der so genannten Partialabstraction entstehn; dergleichen Begriffe wird sie sich allemal machen, wenn sie ihre Wirksamkeit auf einige Fibern von einer und eben derselben Fibernlage einschränkt. (207) An diesen Fibern hängt nemlich eine Partialempfindung, welche durch die Aufmerksamkeit zur herrschenden Empfindung erhoben wird.

681. Die Grade, welche die Seele in der nemlichen Empfindung unterscheidet, können noch zu einer andern Art der Abstraction Anlaß geben: denn wenn die Statüe auf einen dieser Grade ihre Aufmerksamkeit richtet, so unterscheidet sie denselben gewissermaßen von der Empfindung selbst. Wie dieses zugehe, habe ich bereits ge-

gezeigt, indem ich die physicalischen Gründe von der Erinnerung dieser Grade untersuchte. (111. Kap. 20.)

682. Die Statüe stellt sich die Dauer abgesondert vor, wenn sie, indem sie sich mit einer Empfindung beschäftigt, auf die Succeßion derjenigen Empfindungen, welche durch jene ins Gedächtniß gebracht werden, Achtung giebt (556. 584. 654.).

683. Endlich kann die Statüe sich auch zu der Art von Universalabstraction erheben, welche darinn besteht, daß man von verschiedenen einzelnen Dingen dasjenige, was sie miteinander gemein haben, absondert. (207. 208) Wenn sie also mehrere Gerüche auf einmal hat, und auf die Art des Eindrucks, den sie machen, Achtung giebt, so wird sie bemerken, daß sie insgesamt angenehm, penetrant oder stiptisch sind ꝛc.

Aber wie kann die Statüe wohl zum Exempel die Annehmlichkeit von verschiednen Gerüchen abstrahiren? Ich könnte der Auflösung dieser Frage überhoben seyn, wenn ich mir nicht das etwas strenge Gesetz aufgelegt hätte, meine Grundsätze zur Auflösung aller der Fragen anzuwenden, welche mein Avtomaton in dem Zustande, worinn ich dasselbe zu betrachten mir vorgesetzt habe, veranlassen kann.

684. Jeder Geruch hat seinen eigenthümlichen Charakter, wodurch er sich von allen übrigen unterscheidet; und dieser Charakter ist ursprünglich aus der besondern Gattung der Fiber, die für die Empfindung gehöret, herzuleiten. (85)

Die riechenden Körperchen sind unter einander eben so verschieden, als die Körper selbst, aus welchen

sie ausfließen. Ich will hiemit so viel sagen, daß jeder mit einem Geruch begabte Körper aus eignen Theilchen besteht, welche um ihn herum eine eigne und besondre Atmosphäre formiren.

Die Fibern des Geruchs haben eine dem Einflusse dieser riechenden Körperchen angemeßne Einrichtung; denn sie sind dazu bestimmt, der Seele diesen Einfluß darzustellen.

Es ist also eine eben so große Verschiedenheit unter den Fibern des Geruchs, als sich zwischen den riechenden Körperchen befindet.

Wir können nicht wissen, worinn eigentlich diese Verschiedenheit besteht, da uns die Mittel fehlen, sie zu entdecken. Wie aber nur die Fibern des Gesichts uns die Empfindung vom Lichte beyzubringen im Stande sind, so können auch nur gewisse Geruchsfibern uns die Empfindung eines gewissen Geruchs mittheilen.

Eine Fiber kann von der andern bloß in Absicht der Natur und Anordnung ihrer Grundtheilchen wesentlich unterschieden seyn.

Unter der Natur eines Grundtheilchens verstehe ich alles, woraus es besteht, und wodurch es zu dem gemacht wird, was es ist, wodurch es zum Exempel gerade ein Wassertheilchen, und nicht ein Lufttheilchen ist. Die Natur eines Grundtheilchens ist also nichts anders als sein Realwesen, und dieses ist uns unbekannt. (241. 242) Wir kennen bloß gewisse Beschaffenheiten der Aggregate, welche aus der Vereinigung dieser Grundtheilchen erwachsen (243).

Unter

Unter der Anordnung der Grundtheilchen verstehe ich alle mögliche Arten, wie sie in verschiednen Fibern neben einander liegen, oder mit einander verknüpft seyn können.

Von der Natur und Anordnung der Grundtheilchen, aus welchem eine Geruchsfiber zusammengesetzt ist, hängt ihre eigenthümliche Bestimmung für den Eindruck dieser oder jener Art von Körperchen ab.

Von dieser eigenthümlichen Bestimmung hängt wiederum die Bewegung ab, mit welcher die Empfindung verknüpft gewesen ist.

Jeder Geruch hat seine Grade, seine Abstufungen, welche von der grössern oder geringern Stärke des Eindrucks abhängen. (111) Es scheint also zur Abänderung der Empfindungen noch nicht genug zu seyn, daß man bloß die Proportion unter den riechenden Körperchen, und den ihnen entsprechenden Fibern abändere. Hierdurch würde man nicht verschiedne Empfindungen, sonder nur verschiedne Grade von einerley Empfindung erhalten. Eine Bewegung bleibt immer dieselbe Bewegung, sie mag beschleunigt oder langsamer werden.

Wenn also unsre Seele auf keine andre Weise, als durch die den Empfindungsfibern beygebrachten Bewegungen, modificirt werden kann, so müssen die Bewegungen, die zu verschiednen Modificationen Anlaß geben, unter einander noch in etwas mehr, als bloß in der Stärke oder Geschwindigkeit verschieden seyn.

Eine gewisse Empfindung beruht also auf einer gewissen Bewegung, und nicht auf einem gewissen Grade der Bewegung. Dieser Grad bestimmt weiter nichts, als die Stärke des Eindrucks.

In

In einer Maschine hängt eine jede bestimmte Bewegung von der Structur der Maschine ab; und diese Structur beruht hinwiederum auf den Verhältnissen der Theile gegen einander, die aus ihrer Figur und Anordnung entspringen.

Folglich liegt es in der Structur einer Empfindungsfiber, daß sie eben diese oder jene bestimmte Bewegung und keine andre hervorbringt.

Diese Structur beruht auf den Verhältnissen, worinn die Grundtheilchen der Fiber, vermöge ihrer Figur und Anordnung, gegen einander stehn.

Ich untersuche hier nicht, ob diese Grundtheilchen Elemente der ersten oder der zweyten Ordnung seyn; denn ich verstehe hier unter Grundtheilchen alle diejenigen Theile der Fibern, welche etwas wesentliches zu ihrem Spiele beytragen.

Der Zweck dieses Fibernspiels ist, der *Seele* die Eindrücke gewisser Körperchen beyzubringen. Die Structur der Fibern bezieht sich also auf die Natur und Wirkungsart ihrer Körperchen.

Jede Empfindungsfiber also, von welcher Art sie seyn mag, ist ein kleiner Organ, der seine eignen Functionen hat. Die Elemente sind die Bestandtheilchen desselben, durch deren gegenseitige Anordnung seine Structur bestimmt wird. Die Summe dieser Functionen ist die Empfindung, welche es hervorbringt.

Die Elemente der kleinen Maschine werden durch eben die Cohäsionskraft mit einander verbunden, welche alle Elemente zu verbinden sucht. An den Fibern, die grössern Widerstand leisten, äußert sich diese Kraft am meisten; am wenigsten aber an denen, die die gröste Beweglichkeit besitzen.

Die

Die Fibern des Geruchs widerstehn also weniger, als die Fibern des Gefühls; und die Gesichtsfibern weniger, als die Fibern des Geruchs.

Endlich leisten selbst Fibern, die zu einem Sinne gehören, nicht alle gleichen Widerstand. (111)

Diese Kraft wird durch die Figur und Anordnung der Grundtheilchen modificirt; je kleiner die Oberflächen, desto geringer der Widerstand. Es können aber kleine Plättchen dergestalt zusammengeordnet seyn, daß sie sich nur in einigen Puncten ihrer Oberfläche berühren.

Durch den Grad des Widerstandes wird also der Grad der Beweglichkeit bestimmt; aber der Grad der Beweglichkeit scheint noch nicht hinlänglich zu seyn, um von der besondern Gattung der Empfindung den Grund anzugeben.

Das Gedächtniß erinnert sich bald mehr bald weniger klar an jede Art von Empfindung; dieses aber steht mit den Empfindungsfibern im Zusammenhange (57 u. f. Kap. 22.)

Der Einfluß der Objecte auf die Sinne bringt also den verschiednen Ordnungen von Fibern, aus denen sie zusammengesetzt sind, Bestimmungen bey, kraft welcher sie die Geschicklichkeit erhalten, der Seele das Andenken der Empfindungen, für welche sie eigenthümlich gehören, zu erneuern. (546 u. f.)

Allein, die Bestimmungen einer Fiber liegen in ihren Bestandtheilen. Eine Empfindungsfiber ist also dergestalt gebauet, daß ihre Bestandtheile durch den Einfluß der Objecte modificirt werden können.

Das Object wirkt vermöge des Stoßes. Diesen erhält die Fiber, und bewegt sich; und folglich nehmen auch ihre Bestandtheile an dieser Bewegung Antheil.

Die Wirkung dieser Bewegung ist bald von längerer, bald von kürzerer Dauer, denn das Gedächtniß ist eine Folge derselben.

Die Bestandtheile der Fiber befinden sich also nach dem Stoße nicht vollkommen in eben dem Zustande, worinn sie vor demselben waren.

Folglich begreift die Structur der Fiber zwey wesentliche Stücke: das Vermögen, dem Stoße nachzugeben, und die Fähigkeit, die Bestimmung, welche der Stoß ihr beygebracht hat, zu behalten.

Das Vermögen, dem Stoße nachzugeben, setzt voraus, daß die Bestandtheile der Fiber das Vermögen besitzen, ihre gegenseitige Lage zu ändern, sich mehr oder weniger von einander zu entfernen, oder in Absicht der Situation andre Verhältnisse gegen einander anzunehmen.

Die Fähigkeit, die empfangnen Bestimmungen beyzubehalten, setzt voraus, daß die Bestandtheile der Fiber so gestaltet oder zusammengeordnet sind, daß sie nicht unmittelbar nach dem Stoße ihre erste Lage, ihren ursprünglichen Zustand wieder herstellen können.

Allein, die Modificationen, welche die Fiber bekömmt, kann sie nicht anders bekommen, als zufolge des Einflusses der Objecte, oder der aus ihnen ausfließenden Körperchen. (600)

Jede Art von Körperchen findet also in dem Organe gewisse Fibern, die bloß ihr und keiner andern entsprechen; ich meine Fibern, welche im Stande sind, dem Einflusse dieser Art von Körperchen nachzugeben, und die daher

erhaltne

erhaltne Bestimmung auf längre oder kürzere Zeit beyzubehalten.

Die totale Empfindung erwächst aus dem Spiele aller Fibern, die zu der Fibernlage gehören, mit welchen die Empfindung verknüpfet war.

Die partiale Empfindung erwächst aus dem Spiele einiger Fibern der nemlichen Lage. (680)

Die Art der Empfindung hängt also von der Art der Fibern, oder von dem, was in ihrem Spiele eigenthümliches ist, ab.

Die gemeinschaftlichen Beschaffenheiten verschiedener Empfindungen müssen also von demjenigen abhängen, was die ihnen zugehörigen Fibern, in Absicht ihres Spiels, mit einander gemein haben.

Daher kommen uns verschiedne Gerüche angenehm vor, weil in dem Spiele der Fibern, die ihnen zugehören, sich ein gemeinschaftlicher Umstand befindet, welcher in uns die Empfindung, die wir das Angenehme nennen, hervorbringt.

Nun ist aber das Fibernspiel nichts anders, als die Bewegung ihrer Bestandtheile, und daher müssen die Bestandtheile verschiedner Fibern, in Absicht ihrer Bewegung, etwas mit einander gemein haben.

Worinn dis gemeinschaftliche besteht, kann ich nicht sagen; da ich die Mechanik der Fibern nicht kenne, und auch nicht zu ergründen suche; doch begreife ich wohl, daß ein Kügelchen volatilisches Oel nicht eben so wirkt, als ein volatilisches Salztheilchen.

Ich stelle mir also vor, daß eine Fiber, die für den Einfluß eines Kügelchen volatilischen Oels gehört, nicht

vollkommen so wirkt, als eine Fiber, die für den Einfluß eines volatilischen Salztheilchens bestimmt ist.

Ich sehe endlich, daß alle Oele einen gemeinschaftlichen Charakter haben, kraft dessen sie alle zu einer Klasse flüßiger Körper gehören.

Ich sehe überdem, daß jede Gattung der Oele einen eignen Charakter hat, der sie von jeder andern Gattung unterscheidet.

Hieraus folgere ich nun, daß alle Empfindungsfibern, die für den Einfluß der Oele bestimmt sind, einen gemeinschaftlichen oder generischen, aber auch einen eignen oder specifischen Charakter haben.

Die flüßigen Körper weichen dem geringsten Eindrucke. Ihre Grundtheile hängen also nur sehr schwach zusammen; sie berühren einander nur in sehr kleinen Oberflächen, und sie sind also wahrscheinlich von sphärischer Gestalt.

Folglich haben auch wahrscheinlicher Weise die volatilischen ölichten Körperchen eine sphärische Figur.

Sie sind nicht elastisch, dringen nicht mit einer eignen Bewegung durch die Luft, dunsten aber darinn aus.

Sie folgen also den Bewegungen der Luft, welche sie auf dem nervichten Gewebe der Nase verbreitet.

Unter den Fibern, woraus diese Gewebe bestehn, gehören einige für den Einfluß dieser Körperchen, und werden von ihnen in eine gewisse Bewegung gesetzt.

Feine, glatte, runde Körperchen, die in der Luft schwimmen, und ihrer Bewegung folgen, brauchen, wie es scheint, nur ganz leise über die Fibern hinzugleiten. Die Bestandtheilchen derselben geben diesem Eindrucke nach, und gleiten ganz leise über einander. Und man kann

kann demnach annehmen, daß aus dieser Bewegung die Empfindung, die wir einen angenehmen Geruch nennen, entspringe.

Die gegenseitigen Proportionen unter den Körperchen und den Elementen der Fibern, ihr verhältnißmäßiger Grad von Beweglichkeit, die verschiednen Arten, wornach die Elemente, kraft ihrer Figur und Anordnung, über einander hingleiten können; diese Umstände insgesamt, und noch viel andere, die mir unbekannt sind, können sich vereinigen, um eine gewisse Art der Empfindung zu bestimmen.

Wie ich bereits gesagt habe, kann ich mich hier in keine Besonderheiten einlassen, sondern muß bloß beym Allgemeinen stehn bleiben. Ich suche bloß dis deutlich zu machen, daß die allgemeinen und besondern Beschaffenheiten der Empfindungen in physicalischen Ursachen gegründet sind. Kaum kann ich diese Ursachen in etwas bemerken; tiefsinnigere und hellere Köpfe werden es hierinne vielleicht zu größrer Genauigkeit bringen können. Je tiefer ich in diese Materie einzudringen suche, desto mehr empfinde ich mein Unvermögen.

685. Ich habe so eben die meisten von meinen Grundsätzen über die Empfindungen unter einem einzigen Gesichtspunkte vorgestellt. Ich kann sie dem Leser nicht zu oft wiederholen, weil ich ihm die Einsicht und Anwendung derselben nicht zu sehr erleichtern kann.

Aus allem, was ich bisher vorgetragen habe, ergiebt sich, daß bey allem, was die Seele in ihren Empfindungen unterscheidet, physicalische Ursachen zum Grunde liegen, und daß diese Ursachen in den Empfindungen, welche den Fibern zugehören, zu suchen sind.

Es ist gezeigt worden, wie man für alles, was die Seele in ihren Empfindungen unterscheidet, Ursachen in den Fibern finden könne, in denen ihr physicalischer Ursprung zu suchen ist.

Ferner habe ich gewiesen, daß zwischen den Fibern und den Objecten, für deren Einwirkung sie bestimmt sind, ein Zusammenhang stattfindet; und ich habe überhaupt die Natur dieses Zusammenhangs, und seine wesentlichen Folgen angegeben.

686. Wenn aber zwischen den Fibern und Objecten ein Zusammenhang stattfindet, so giebt es auch dergleichen Verbindung zwischen der Seele und den Fibern.

Denn wenn, zu Folge der Vereinigungsgesetze, die Seele nicht anders Empfindungen bekömmt, als vermittelst der Bewegungen, die in den Empfindungsfibern vorgehn, so muß etwas in der Seele diesen Bewegungen entsprechen.

Wirken also die Empfindungsfibern auf die Seele, so muß die Seele auf sie zurückwirken; dis bringt die wechselseitige Harmonie zwischen beiden Substanzen mit sich. Man mag nun über die Art ihrer Vereinigung diese oder jene Hypothese ergreifen, so muß man doch immer etwas annehmen, das dieser Wirkung oder Zurückwirkung entspricht. Uebrigens habe ich mich über die Zurückwirkung der Seele schon erklärt. (126)

Die Seele besitzt einen Willen, und äußert denselben. Ich habe bewiesen, daß der Wille eine von der Empfindlichkeit verschiedne Kraft ist (450) Diese Kraft muß ein Object haben, an welchem sie sich äußern kan; und ich warf die Frage auf, ob dis Object ein anders als die Empfindungsfibern seyn könnte? (509)

Uebri-

Uebrigens habe ich aus den Wirkungen der Aufmerksamkeit bewiesen, daß sie eine Modification derjenigen Thätigkeit ist, welche die Seele an den Fibern des Gehirnes äußert. (136)

687. Aber zu abstracten Begriffen gelanget die Seele bloß mit Hülfe der Aufmerksamkeit; diesen wichtigen Punkt habe ich weitläufig im funfzehnten und folgenden Kapiteln entwickelt, und man darf nur §. 207 – 209 wieder nachsehn.

Wenn die Seele sich einen sinnlich abstracten Begrif macht, so äußert sich ihre Thätigkeit an den Fibern, welche dem Objecte, das sie abstrahiret, zugehören.

So kann jede Art der Abstraction als eine Modification der Aufmerksamkeit angesehn werden.

Die Aufmerksamkeit kann also auf so viel verschiedne Arten modificirt werden, als die Fibern selbst von dem Einflusse der Objecte.

688. Da es gar wohl angeht, daß die Aufmerksamkeit sich bloß auf einige Fiberlagen erstreckt, so kann sie sich auch bisweilen bloß an einigen Fibern einer gewissen Lage äußern. (680)

Ferner kann sie sich, in Absicht ihrer Modification, nach dem Spiele der Grundtheilchen richten.

Denn wenn in der Seele etwas ist, welches mit allen, was in den Empfindungsfibern vorgeht, zusammenstimmt, so muß auch die Aufmerksamkeit sich dieser oder jener Bewegung der Grundtheilchen gemäß bestimmen; zum Exempel, sie muß sich nach der Art richten, wornach sie über einander hingleiten. (684 zu Ende)

Diese Modification der Aufmerksamkeit giebt zu derjenigen Art der Abstraction Anlaß, wo nach man von verschiednen Gerüchen die Annehmlichkeit abstrahiret. (683)

Doch es ist klar, daß die Empfindniß der Annehmlichkeit, nicht abgesondert von den Empfindungen, dadurch sie entsteht, existiren könne. (554. 555) Sie wird also immer mit einer oder der andern, ja bisweilen, weil sie einander wechselsweise erneuern können, mit allen diesen Empfindungen verknüpft seyn.

689. Diese Empfindniß entsteht aus der Vergleichung, welche die Seele unter verschiednen Empfindungen anstellt. So lange die Statüe bloß den Geruch der Rose empfunden hatte, konnte sie auf die Annehmlichkeit desselben nicht Achtung geben. Hier ist die Annehmlichkeit eine relative Beschaffenheit, welche eine Vergleichung zwischen zwo oder mehrern Empfindungen voraussetzt.

Bloß durch die Vergleichung geräth die Seele auf die Entdeckung des Eigenthümlichen und Gemeinschaftlichen, das bey ihren Empfindungen statt findet. Die Vergleichung aber ist eine Beschäftigung der Aufmerksamkeit. (328. 361)

Die Aufmerksamkeit richtet sich also sowohl auf das Eigenthümliche, als auf das Gemeinschaftliche der Empfindungen. Und sie bestimmt sich auch nach Maaßgabe beyder Merkmale.

Indessen richtet sich die Aufmerksamkeit nicht auf die Empfindungen selbst, sondern auf die Fibern, welche für die Empfindungen gehören. (137)

Sie

Sie richtet sich also auf die Empfindungsfibern nach Maaßgabe sowohl dessen, was sie eigenthümliches, als was sie mit einander gemein haben.

Das Eigenthümliche der Fibern besteht in ihrer besondern Einrichtung; zu dieser Einrichtung aber können Dinge gehören, welche sich auch bey Fibern von andrer Gattung befinden; und wenn sich nun die Aufmerksamkeit mit diesen Dingen beschäftigt, so entsteht daher die Universalabstraction, worüber ich im 683sten Absatze eine Untersuchung anstellte.

Ich will mich über die sinnlichabstracten Begriffe, welche sich die Statüe machen kann, nicht weiter ausbreiten; denn die bisher vorgetragnen Grundsätze sind zur Erklärung aller ähnlichen Wirkungen hinlänglich.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ueber die Glückseligkeit und Unglückseligkeit der Statüe. Neue Betrachtungen über die Persönlichkeit. Anmerkungen über die Seele der Thiere, und über den Materialismus. Von der Persönlichkeit der Thiere, welche sich verwandeln; und von dem künftigen Zustande des Menschen. Von der Persönlichkeit der Thiere, die sich durch Schnitte vermehren können.

690.

Nach dem Gesichtspunkte, woraus wir unsre Statüe betrachten, stellt sie eine ganz besondre Art eines denkenden Wesens vor. Ihr ganzes Leben durch beschäftigt sie sich bloß damit, Gerüche zu empfinden, und ihre Kräfte an diesen Gerüchen zu äußern. Und da die Geruchsfibern allzufein sind, als daß sie auf ihre Objecte merklich zurückwirken könnten, überdem auch diese Objecte selbst sehr klein sind, so kann die Seele unsers Avtomaton von dem, was außer ihr vorgeht, ganz und gar keine Empfindung haben. Ihr Leben ist also, so zu sagen, ganz inwendig. Sie bewohnt eine Idealwelt, in welcher sie, nach ihrer Art, glückselig oder unglückselig ist.

691. Glückselig ist sie, so oft sie einen Geruch empfindet, den sie lieber empfinden, als nicht empfinden will.

Unglückselig aber ist sie, wenn sie einen Geruch empfindet, den sie lieber nicht empfinden möchte.

692. Allein Glückseligkeit und Unglückseligkeit beziehen sich allezeit auf eine vorhergehende Situation, an welche man sich zurückerinnert. Ein Wesen, welches niemals andere, als unangenehme Empfindungen hätte, würde beständig elend seyn, ohne die Möglichkeit eines bessern Zustandes zu vermuthen. Sein Unglück würde also nicht, durch Vergleichung mit glücklichen Situationen, wovon es keine Begriffe hätte, vergrössert werden. (347. 355)

693. Die Statüe wird sich also niemals **glücklicher** schätzen, es sey denn der Fall, daß sie, nach einer langen Reihe unangenehmer Empfindungen, endlich auch angenehme Empfindungen bekäme. Denn in diesem Falle wird sie, außer dem Grade des absoluten Vergnügens, das mit jeder anmuthigen Empfindung verbunden ist, (351) noch den Grad des relativen Vergnügens genießen, das aus der Vergleichung entspringt, welche sie zwischen ihrer gegenwärtigen und vorhergehenden Situation anstellt. (352)

Vermöge des Schlusses von Gegentheil, wird sie sich auch niemals **unglücklicher** schätzen, als wenn sie, nach einer langen Reihe angenehmer Gerüche, hinwiederum unangenehme zu empfinden bekömmt.

694. Sind diese Gerüche insgesamt in dem Maaße unangenehm, daß sie in gleichem Grade das Empfindungswerkzeug beleidigen, so wird die Statüe lieber von einem Geruche zum andern fortschreiten, als auf der nemlichen Empfindung beharren wollen.

Denn jeder schmerzhafte Eindruck bestrebt sich die Grundtheilchen der Fibern zu trennen, und dis Streben wird um so viel grösser, je länger er anhält. (344. 345)

Nun

Nun hängt aber der Grad des Misvergnügens oder des Schmerzens von dem Grade der Trennung der Grundtheilchen ab. (118. 546. 547. 548.)

Uebergänge aber dienen zur Erquickung der Fibern: denn da jeder Geruch seine eignen Fibern h. ', (85) so wird dadurch die Quaal für jede Art der Fibern geringer. Folglich muß die Seele einige Erleichterung dabey finden, wenn sie von einer schmerzhaften Empfindung zu einer andern von gleicher Stärke übergeht.

695. Je mehr wir die Empfindungen unsrer Statüe vervielfältigten, desto mehr vervielfältigten wir auch ihre Vergnügen und Misvergnügen.

Wir geben dadurch ihrem Seyn eine grössere Ausdehnung. Ihr Ich wird gewissermaßen mit den Empfindungen vervielfältigt, da es sich dieselben alle zueignet. Sie genießt ihr Daseyn, vermittelst einer grössern Anzahl Empfindungswerkzeuge. Je verschiedner die Arten ihres Daseyns werden, desto mehr empfindet sie ihr Daseyn. Ein empfindendes Wesen existirt, in Rücksicht auf sich selbst, nur in so fern, als es empfindet; und je mehr es also empfindet, desto grösser wird seine Existenz.

Die Liebe, die es zu seinem Daseyn hat, richtet sich also nach Maaßgabe der Anzahl und Beschaffenheit der Empfindungen, welche die Summe desselben ausmachen. Eine bloß in Erinnerung gebrachte Empfindung bleibt immer dieselbige: sie trägt also nichts zur Ausdehnung der Existenz bey; sie ist weiter nichts, als eine wiederholte Vorstellung der nemlichen Existenz. Aber ein empfindendes Wesen, das zugleich Thätigkeit besitzt, handelt allemal nach Maaßgabe seiner Empfindungen.

Seine Thätigkeit wirkt also so viele Veränderungen, als es verschiedne Empfindungen hat; und wenn ihm eine gewisse Aeußerung seiner Thätigkeit Vergnügen macht, so wird es desto mehr Liebe zu seiner Existenz bekommen, je öfter es seine Thätigkeit auf diese Weise äußern kann.

Dieses Wesen wird also gern empfinden und handeln; aber nur auf eine Art, die ihm Vergnügen macht. Das Daseyn wird ihm nur in so fern ein Gut seyn, als es dasselbe, im Fall es wählen könnte, dem Nichtseyn vorziehn würde.

696. An und für sich ist also die Existenz kein Gut; sie ist bloß das Bewustseyn dessen, was man empfindet oder thut. Sie wird also erst durch ihre Bestimmungen ein Gut, und diese bestehen in Empfindungen und Handlungen.

697. Je mehr also die Anzahl derjenigen Bestimmungen, welche dem Nichtseyn vorzuziehn sind, die Anzahl derjenigen, welchem das Nichtseyn vorzuziehn wäre, übertrift, desto höher steigt der Werth der Existenz, in sofern man sie als ein Gut betrachtet. Unter dem Nichtseyn verstehe ich hier die gänzliche Beraubung aller Empfindung.

Die Existenz würde für das Wesen, von dem die Rede ist, das höchste Gut seyn, wenn sie nach allen ihren besondern Bestimmungen dem Nichtseyn vorzuziehn wäre, und wenn alle diese Bestimmungen zusammengenommen, das ganze Empfindungs- und Handlungsvermögen dieses Wesens erschöpften.

698. Die Ausdehnung dieses Vermögens richtet sich nach der Natur des empfindenden und handelnden Prin-

Principium, nach der Anzahl, dem Temperament und der Verschiedenheit der Organe, durch welche es empfindet und handelt.

699. Durch die Anzahl und Verschiedenheit der Organe werden die Bestimmungen vervielfältiget, (201. 386) und durch das Temperament derselben erlangen sie mehr oder weniger Geschicklichkeit, den fortgesetzten Eindruck der Objecte, oder der Seele, unverrückt beyzubehalten (120. 121. 533.)

700. Der Einfluß der Objecte auf die Organe bringt das Empfindungs- und Handlungsvermögen zur wirklichen Aeußerung. (494) Je mannigfaltiger dieser Einfluß wird, desto mehr werden auch die Modificationen der Empfindlichkeit und der Thätigkeit vervielfältigt.

701. Je mehr diese Modificationen vervielfältigt werden, desto mehr bemerkt auch das Wesen seine Existenz. Es genießt, wie ich so eben gesagt habe, (695) seine Existenz durch eine größre Anzahl Empfindungswerkzeuge, und folglich empfindet sie dieselbe unter mehrern Verhältnissen. Sein Ich wird gewissermaßen unter mehrern Formen dargestellt; und weil es alle diese Formen bemerkt, weil es sich alles dessen, was in ihm vorgeht, bewußt ist, so hat es desto angenehmere Empfindung von sich selbst, je mehr und je angenehmere Veränderungen in ihm vorgehn. Sein Daseyn ist seine jedesmalige Empfindung; ein Geruch, eine Folge von Gerüchen, eine Harmonie. Folglich hat es bey der Mannigfaltigkeit eine lebhaftere Empfindung von sich selbst, als bey der Einförmigkeit. Tausend identische Fibern bringen immer die nemliche Empfindniß hervor.

Tau-

Tausend verschiedne Fibern aber erregen tausend verschiedne Empfindnisse, und diese sind eben so viele Arten des Daseyns, welche die Seele unterscheidet. Sie empfindet sich also selbst auf tausend verschiedne Arten; und dieses alles löst sich in eine gewisse Einheit, nemlich die Existenz, auf.

Wenn man dieses genauer untersuchte, so würde man vielleicht auf einen Grundsatz über den Ursprung des Vergnügens, das mit der Einheit im Mannigfaltigen verbunden ist, kommen. So viel Mühe ich mir auch deswegen im siebzehnten Kapitel gegeben habe, so bin ich doch noch lange nicht mit mir zufrieden; Ich wollte gern bis auf die ersten Grundsätze hinaufsteigen; und doch dünkt es mich, daß ich bloß mittelbare Principien erreicht habe. Andern, die zur Untersuchung dieser Materie geschickter sind, sey es überlassen, zu beurtheilen, ob ich die Zergliederung hierinn weit genug getrieben habe.

702. Die Statüe empfindet also, bey der Succession dieser fast unendlichen Menge von Gerüchen mancherley Gattung, ein sehr großes Vergnügen. Dieses Vergnügen ist selbst durch die Empfindung des Zuwachses noch grösser geworden. (355. 356)

Die Statüe bemerkte, daß die Kette ihrer Existenz verlängert würde. Sie durchlief die Glieder derselben, und verglich sie mit einander. Ihr Daseyn wurde nach und nach durch die Glieder dieser Kette, und alle zu gleicher Zeit mögliche Combinationen derselben bestimmt.

Ihre Persönlichkeit wurde mehr zusammengesetzt; denn ihr Ich eignete sich vermöge der Erinnerung mehrere Empfindungen zu. (113. 114) Ihr persönliches Wesen

sen bekam nach und nach neue Bestimmungen. (295) Diesen Satz muß ich noch etwas weiter entwickeln.

703. Man kann die Persönlichkeit eines empfindenden Wesens auf eine gedoppelte Weise betrachten. Nemlich einmal in Rücksicht auf die Empfindniß, welche es selbst davon hat, und zweytens in Absicht der Vorstellung, die eine denkende Substanz davon haben würde, welche alles, was in dem Innersten dieses Wesens, und in andern ihm ähnlichen vorgienge, vollkommen kennte. Es kömmt viel auf die genaue Unterscheidung dieser beyden Beziehungen an.

704. Eine Idee, die der Seele nicht gegenwärtig ist, ist für sie so gut, als gar keine, und wenn sie dieselbe auch hundertmal gehabt hätte.

Aber eine Idee, welche der Seele öfters gegenwärtig gewesen ist, macht nicht eben den Eindruck auf sie, welchen eine Idee machen würde, die ihr niemals gegenwärtig gewesen wäre.

Eine Idee, welche die Seele schon oft gehabt hat, bringt durch ihre Gegenwart in ihr die Empfindniß der Erinnerung hervor. Eine Idee aber die ihr niemals gegenwärtig gewesen ist, erregt in ihr, wenn sie da ist, die Empfindniß der Neuheit.

705. Die Erinnerung belehret also die Seele, daß sie schon einmal in dem Zustande gewesen ist, worinn sie sich jetzt befindet: nun ist sich aber die Seele die Arten ihres Daseyns bewußt; und sie erkennt folglich, daß sie es selbst ist, welche schon mehrmals in dem nemlichen Zustande sich befunden hatte. Dis ist also die Empfindniß, welche ein empfindendes Wesen von seiner Persönlichkeit, von seinem **Selbst** hat.

706. Ihr Selbst identificirt sich demnach mit allen Ideen, welche die Seele nach und nach erhält. Die Kette der Ideen mag erweitert oder verengert werden, so bleibt doch die Empfindniß von dem Selbst in dem empfindenden Wesen immer die nemliche. Damit will ich nicht soviel sagen, als ob sie immer von einerley Grade des Vergnügens begleitet würde; sondern ich meine nur, daß sie in einem Falle wie in dem andern identisch ist. Denn die Seele kann eben so gut Ideen verlieren, als erhalten, und ihr Selbst erhält sich in denen, welche das Gedächtniß beybehalten hat. Der gänzliche Verlust des Gedächtnisses würde also die Aufhebung der Persönlichkeit nach sich ziehn.

707. Der Unterschied zwoer Seelen von einer Gattung, erwächst aus der Natur, Anzahl und Verbindung ihrer Ideen.

Ein Geist also, welcher alles, was in diesen beiden Seelen vorgeht, von Grund aus kennte, würde ihre Persönlichkeit nach diesen verschiednen Merkmalen beurtheilen.

Nehmen wir an, daß in beiden einerley Ideen, und überdem auch eine ähnliche Verbindung der Ideen statt finde, so würde es für diesen Geist schon genug seyn, um sie zu unterscheiden, wenn in der einen Seele auch nur eine einzige Idee mehr sich fände, als in der andern. Sie würden für ihn zwo sehr verschiedne Personen seyn, die er nie mit einander verwechseln würde. Diese Idee würde also hier die charakteristische Bestimmung der Persönlichkeit seyn.

708. Beyde Seelen aber haben ihr Gehirn, und ich setze voraus, daß diese Gehirne auch vollkommen einer-

ley sind. Man nehme an, daß eine jede Seele wechselsweise in das Gehirn der andern versetzt würde. Dadurch, behaupte ich, würde die Empfindniß von dem Selbst oder von der Persönlichkeit in keiner von beiden geändert werden. (706) Aber nicht so, in Absicht des Geistes, den wir angenommen haben; denn in Absicht auf ihn würde sich die Persönlichkeit ändern. Denn die Persönlichkeit eines vermischten Wesens beruht eben sowohl auf dem Körper als auf der Seele: (21. 22) sie beruht sogar mehr auf dem Körper, als auf der Seele, weil das Gedächtniß eigentlich seinen Sitz im Körper hat. (57. u. f. 636). Nun findet sich in dem einen Gehirne etwas, das in dem andern nicht angetroffen wird, ich meine die Fibernlage, die in dem einen ist erschüttert worden, in dem andern aber unbewegt geblieben ist. Es ist aber schon gezeigt worden, (Kap. 7. 20. 23) daß die Empfindungsfibern, durch den Einfluß der Objecte neue Bestimmungen erhalten; und folglich kann der Zustand einer Fibernlage, welche erschüttert worden ist, nicht gerade eben derselbe seyn, in welchem sich eine Fibernlage von der nemlichen Gattung, die aber noch unbewegt geblieben ist, befindet. Dieser Unterschied, der uns sehr unwichtig scheinen möchte, würde für den Geist, den wir hier annehmen, sehr charakteristisch werden; er würde hinreichen, um in seinen Augen die Persönlichkeit beyder Wesen zu verändern.

709. Wenn ein gewisses Wesen nach und nach verschiedne Ideen erlangt oder verlieret, so wird es deswegen in den Augen dieses Geistes seine Natur nicht verlieren; sondern es wird nur seine Persönlichkeit dadurch mehr oder weniger zusammengesezt werden. Denn da

die-

dieser Geist von allen Veränderungen dieses Wesens eine genaue Kenntniß hat, so wird er nach dem Inbegriffe dieser Veränderungen von seiner persönlichen Einerleyheit urtheilen.

710. So urtheilen wir selbst über die persönliche Einerleyheit bey Wesen unsers gleichen. Wir erinnern uns mehr oder weniger deutlich an verschiedne physische oder moralische Züge, unter denen sie sich uns nach und nach gezeigt haben. Wir bemerken zwar nicht, wie jener Geist, den wir annehmen, alle in ihnen vorgehende Veränderungen, indem einige auf eine unvermerkte Weise bewirkt werden; inzwischen bemerken wir doch die Resultate derselben; diese vergleichen wir mit einander, und gründen unser Urtheil über die Einerleyheit auf diese Vergleichung.

711. Aus dem, was ich bisher vorgetragen habe, folgt, daß ein empfindendes Wesen die Empfindniß der Persönlichkeit verlieren kann, ohne daß es aufhört für einen Geist, welcher dasselbe betrachtet, die nemliche Person zu seyn.

Die Empfindniß der Persönlichkeit geht bey ihm verlohren, so bald es das Gedächtniß gänzlich verliert. Alsdenn ist es nicht mehr im Stande, seine gegenwärtige Situation mit der vorhergehenden zu vergleichen. Alle seine Empfindungen werden isolirt, sobald sie nicht mehr durch das Gedächtniß oder die Erinnerung mit einander verknüpft werden. Eben so geht es mit den Graden jeder Empfindung. Das Selbst wird so zu sagen bey jeder Empfindung erneuert, oder von neuem geschaffen.

Der Geist aber, welcher dieses Wesen von Grund aus kennet, und dasselbe betrachtet, schreibt ihm, und zwar

ihm allein, alle Modificationen zu, welche er darinn entdeckt. Sie machen, in Beziehung auf diesen Geist, eine Reihe aus, deren Theile sich insgesamt in seinem Verstande verbinden, und zusammen diejenige Einheit formiren, welche man das Subject oder die Person nennt.

712. Obgleich der menschliche Körper bey zunehmenden Jahren große Veränderungen leidet, so haben diese doch keinen Einfluß auf unser Urtheil über die physische Persönlichkeit, da sie nach ganz unmerklichen Graden bewirkt werden, auch die wesentliche Form und die Proportion der Züge ungeändert lassen. (710)

Die moralische Persönlichkeit, welche eben so gut wie jene Veränderungen unterworfen ist, steht mit der physischen im Zusammenhange, und wir schließen also von der Einerleyheit der letztern auf die Einerleyheit der erstern. (ebendas.)

Die moralische Person mag also Zuwachs oder Abnahme leiden, so bleibt sie für uns immer die nemliche Person. Ihr Selbst ist in Absicht auf uns allemal ein Ganzes, welches aus allen den Zügen zusammengesetzt ist, unter welchen sie sich uns, so viel wir uns dessen erinnern, gezeigt hat.

713. Eben so verhält sichs mit dem Urtheile, das wir über die Persönlichkeit der Thiere fällen, welche ungefähr einerley Veränderungen mit dem Menschen unterworfen sind.

714. Es giebt aber eine sehr zahlreiche Klasse solcher Thiere *), welche nicht eher altern, als bis sie gewisse Ver-

*) Man sehe Kap. 10. der Betrachtungen über die organisirten Körper; und Kap. 5. 6. 8. 10 - 15 des neunten Hauptst. der Betrachtung der Natur.

Verwandlungen durchgegangen sind, durch welche sie nach und nach mehrere von einander so verschiedne Gestalten bekommen, daß man das nemliche Individuum unter verschiednen Gestalten, der Zahl nach für eben so viele Individua, ich will nicht sagen, von verschiednen Arten, sondern von sehr verschiednen Gattungen oder Klassen halten sollte. Unter der angebornen Gestalt ist das Individuum ein kriechender Wurm; unter der zweyten eine Art von Mole, ohne besonders unterschiedne Theile, und fast ohne alle Bewegung; unter der dritten streicht es mit leichtem Fluge durch die Luft. Nicht genug, daß es neue Gestalten annimmt; es bekömmt überdem noch neue Organen, welche mit denjenigen, die es in seinen vorhergehenden Zustande hatte, keine Aehnlichkeit haben. Diese Verändrung trift auch nicht bloß die äusserlichen Werkzeuge; sie erstreckt sich bis auf die innern Theile, auf das ganze System der Ernährung, des Kreislaufs und des Athemholens. Endlich scheint das Individuum, unter seiner ersten Gestalt, kein Geschlecht zu haben; unter seiner letztern aber ist es damit versehen.

An seinen Neigungen, seinem Geschmacke und seinen Beschäftigungen findet sich, in seinen verschiednen Lebensaltern, eben der Unterschied, als in Absicht seiner Gestalten. In seinem erstern Zustande nährt es sich vom Laub, zieht aus seinem Eingeweide einen glänzenden Faden heraus, und macht daraus ein Werk, das der Naturkündiger bewundert. In dem mittlern Zustande nimmt es keine Nahrung zu sich; und kann auch keine zu sich nehmen; ja man bemerkt fast keine Spur von Leben an ihm. Unter seiner letzten Gestalt frißt es nicht, und spinnt auch nicht; es saugt bloß die feinsten Säfte aus den Blumen,

und seine übrige Arbeit besteht bloß darinn, daß es seine Eyer dergestalt zurechte legt, als es den Würmern, die aus demselben entstehn, dienlich ist.

715. Hätten wir nicht das Thier alle seine Verwandlungen hindurch begleitet; hätten wir nicht, wie Swammerdam, den Schmetterling unter der Maske der Raupe entdeckt, so würden wir gewiß an der persönlichen Einerleyheit des Individuum irre geworden seyn.

Aber was hat nun das Individuum selbst für eine Empfindung von seiner eignen Persönlichkeit?

Bey dieser Frage wird vorausgesetzt, daß die Thiere eine Seele haben; und ich gestehe, daß diese Voraussetzung nicht erwiesen ist. Sie beruht lediglich auf dem Grundsatze, daß ähnliche Organe auch zu einerley Endzwecke da sind, und daß ähnliche Wirkungen aus ähnlichen Ursachen entspringen.

Ich läugne nicht, daß man die Handlungen der unvernünftigen Thiere mechanisch erklären könne. Man kann hiebey vergleichen, was oben gesagt worden. (504-506). Indessen glaube ich doch, man werde ohne Schwierigkeit einräumen, daß die Existenz der Seelen bey den unvernünftigen Thieren wenigstens wahrscheinlich sey.

Wenn man also die Existenz dieser Seele zum wenigsten als wahrscheinlich annimmt, so frage ich, was für eine Empfindung alsdann das Individuum, das wir betrachten, von seiner eignen Persönlichkeit habe?

716. Die Raupe, mit einer Seele begabt, empfindet alles, was in ihr vorgeht, so wie wir alles, was in uns vorgeht, empfinden (200). Ihre Seele, immateriell, wie die unsrige, ist auch, wie die unsrige, der Empfin-

pfindung, des Willens und der Handlung fähig. Denn es ist, meines Erachtens, der gesunden Philosophie eben so wenig gemäß, die Materialität von den Seelen der Thiere, als von unsrer eignen zu behaupten (509). Wenn die Thiere eine Seele haben, so urtheilt diese Seele und stellt Vergleichungen an (309). Das Urtheil ist die Vorstellung der Uebereinstimmung, oder des Widerspruchs, der sich zwischen zwo oder mehrern Ideen befindet. (284. u. f.) Diese Ideen sind also der Seele gegenwärtig; und überdem ist auch bey ihr die Empfindniß ihrer Uebereinstimmung oder ihres Widerspruchs vorhanden. Wäre nun das Ich, welches dis alles bemerkt, ausgedehnt, so könnte derjenige Theil desselben, welcher die eine Vorstellung hat, nicht eben derselbe seyn, welcher die andre hat; denn wie wäre es sonst möglich, daß dieses Ich die beiden Ideen unterschiede, und sie nicht mit einander verwechselte. Eben dis behaupte ich auch von der Empfindniß der Uebereinstimmung und des Widerspruchs beider Ideen, welche eben sowohl in einem andern Theile des Ich liegen müste. Wie könnte es aber auf diese Weise sich alle diese Dinge, vermittelst einer einzigen und einfachen Empfindniß, zueignen; wie könnte es in jeder Idee, und in allen zusammengenommen, in dem nemlichen untheilbaren Augenblicke das nemliche Ich, und eben dieselbe Einheit seyn?

Diejenigen, welche aus einem blinden Eifer für die Religion die Immaterialität der Thierseelen bestritten, dachten nicht daran, daß sie eben dadurch die Immaterialität unsrer eignen Seelen angriffen. Sie sprachen ihnen alle Freyheit ab, gerade als wenn die Freyheit nothwendig die Moralität voraussetzte (272). Sie behaupteten die

Vernichtung der Thierseelen, nicht anders als ob die Lehre von der Unsterblichkeit unsrer Seele mit der Vernichtung der Thierseelen im Zusammenhange stünde. Es wäre zu wünschen, daß man nie die Religion in Dinge, die nicht zu ihr gehörten, gemischt hätte. Es ist nicht leicht zu bestimmen, ob ihr mehr Schaden durch die Zweifel des Scepticismus, oder durch die Behauptungen der Theologen, zugefügt worden.

Diejenigen, welche aus ganz andern Bewegungsgründen den Thieren einen **innern Sinn**, welcher den äußern Sinnen ähnlich sey, beylegten, stießen dadurch nur gegen die Philosophie an. Man konnte dadurch auf den Gedanken kommen, unsre Seele möge auch wohl nur ein solcher innerlicher Sinn seyn. Der innre Sinn ist zusammengesetzt, die Seele aber ist einfach (2). Aber die Unsterblichkeit unsrer Seele beruht nicht lediglich und allein auf ihrer Einfachheit. Gott könnte einem Stück Materie, wenn es auch sehr zusammengesetzt und organisirt wäre, Unsterblichkeit verleihen. Indessen wird doch die Seele, vermöge ihrer Einfachheit, vor dem Einflusse derjenigen Ursachen gesichert, welche die Zerstörung des Körpers bewirken; und es ist also an sich nicht unmöglich, daß sie den Körper überlebe, so wie es hingegen auch gar wohl möglich ist, daß der Schöpfer, welcher sie mit dem Körper verband, sie vernichte. Es muß also bewiesen werden, daß er sie nicht vernichten wolle, und diesen Beweis giebt uns die Religion. Ein Materialist würde also in seinen Unternehmungen gegen die Religion noch nicht sehr weit gekommen seyn, wenn er auch die Materialität der Seele bewiesen hätte; er müste daneben noch die Unwahrheit aller derjenigen Begebenheiten oder Erfolge dar-

darthun, welche die Wahrheit der Religion, ich meine nicht bloß der geoffenbarten, sondern auch der natürlichen, bestätigen. Denn die ganze Welt ist ein Erfolg, bey welchem eine Ursache vorausgesetzt werden muß; und von dem Erfolge schließen wir auf das Daseyn und die Eigenschaften der Ursache. Nun finden sich aber unter diesen Eigenschaften einige, bey denen man die Erhaltung der Seele annehmen muß, sie mag nun, ihrer Natur nach, materiell oder einfach seyn.

Männer, welche die Religion lieben, weil sie sie kennen, und sie kennen, weil sie dieselbe studirt haben, sollten bey den Unternehmungen des Materialismus ganz ruhig seyn; dadurch, daß sie sich seinetwegen beunruhigen, erzeigen sie ihm eine Ehre, welche er nicht verdienet. Zu gutem Glücke für uns beruhen unsre Hofnungen nicht auf der unendlich kleinen Grundfläche eines metaphysischen Lehrpuncts. Wenn man die Religion von der abstracten Frage über die Einfachheit oder Materialität der Seele wollte abhängen lassen, so hieße dis eben soviel, als wenn man eine Pyramide auf ihrer Spitze stellen wollte.

717. Wenn die Raupe ihre innern Veränderungen, die gegenwärtig sind, empfindet, so erinnert sie sich auch der vergangenen. Wenn dis nicht wäre, wie könnte die Empfindung eines Bedürfnisses bey dem Thiere die Idee von der Befriedigung desselben, und von dem Gegenstande, wodurch ihm abgeholfen werden kann, erwecken? (355) Die Handlung ist ein Beweis vom Verlangen, und dieses hinwiederum ein Beweis von der Erneurung der Idee, dadurch es ist hervorgebracht worden. (170. u. f.)

718. Die Raupe bekömmt verschiedne Empfindungen, und das Gedächtniß stellt ihr die gehabten wieder vor. Sie stellt unter ihnen eine Vergleichung an, und bemerkt, daß ihr itziger Zustand derselbe, oder nicht derselbe ist, der er vorher war. Sie verlangt nach diesem Zustande, oder fürchtet sich vor ihm, und handelt nach Maasgabe dieser Furcht oder dieses Verlangens. Sie begehret, fürchtet, liebet oder haßt, zufolge der Empfindungen, welche ihr die Sinne oder das Gedächtniß vorhalten. Ihr Selbst identificirt sich mit allen Abänderungen der Empfindlichkeit und Thätigkeit, und knüpft, vermöge der Erinnerung, das Gegenwärtige an das Vergangne. Und diese Verknüpfung macht die Empfindung aus, welche die Substanz von ihrer Persönlichkeit hat. Ich habe schon anderswo (114) meine Gedanken über die Erinnerung der Thiere eröfnet.

719. Der Geist, welcher diese Substanz durchschaute, würde von ihrer Persönlichkeit nach den Veränderungen, welche sie erführe und erfahren hätte, urtheilen. Er würde zu gleicher Zeit auf diejenigen Achtung geben, welche der Körper, vermittelst der Ernährung und des Wachsthums ꝛc. litte oder gelitten hätte; ingleichen auf diejenigen, welche in dem Gehirne, durch den Einfluß der Objecte oder der Seele, entstanden wären, oder noch entstünden. (707–709) Die letzten allein würden charakteristisch seyn.

720. Auf das Leben der Raupe folgt die beynahe gänzliche Ruhe der Puppe oder Chrysalide. Hier findet man eine neue Gestalt, ein neues System, und neue Organen; aber diese brauchen eine gewisse Zeit, um zur gehö-

gehörigen Stärke und Vollkommenheit zu gelangen, und zwar mußte diese Zeit eine Ruhezeit seyn.

Die Natur bringt alle Dinge, vermittelst einer bald langsamern, bald schnellern Entwickelung zur Vollkommenheit. Der Schmetterling war schon nach allen seinen wesentlichen Theilen unter der trügenden Maske der Raupe verborgen. Die Organe der letztern zielten als auf ihren letzten Endzweck auf die Organe des erstern ab. Die Raupe ist eine ganz besondre Art von Ey; ein Ey, welches beseelt ist, kriechet, frißt, spinnt, und bestimmt ist, das kleine in ihm verborgne Geflügel zu hegen, und zu ernähren, sein Wachsthum und seine Erhaltung zu befördern.

Schneidet man der Raupe die vordern Füße ab, so wird auch der Schmetterling ohne Füße geboren. Es waren also die Füße des Schmetterlings in dem Vorderfuße der Raupe eingeschlossen. Eben so befand sich auch das Gehirn des Schmetterlings in den schuppigten Hüllen des Raupenkopfs. Der Schmetterling bekam kein anderes Gehirn, vielweniger eine andere Seele, als er die Hülle der Raupe von sich warf; aber er bekömmt doch unter der neuen Gestalt gewisse Vermögen, welche er unter der ersten nicht besaß. (714) Die Werkzeuge dieser Vermögen fangen an, sie in Ausübung zu bringen, so bald sie unter der Bedeckung des Futterals, oder der Scheide, worinn sich die Puppe befindet, den erforderlichen Grad von Festigkeit erhalten haben.

Die Puppe ist also der eingewickelte Schmetterling, der aber schon sein völliges Wachsthum erreicht hat. Die Windeln, welche ihn umgeben, erhalten alle seine Theile

in

in der Situation, darinn sie seyn müssen, wenn sie alle der Gattung zukommende Vollkommenheit erreichen sollen. Diese erreichen sie durch die nach und nach langsamer oder geschwinder erfolgende Einverleibung der Säfte, die aus dem Inwendigen geschöpft werden, und durch die Ausdünstung des überflüßigen.

In diesem Zustande, welchen man mit dem Schlafe vergleichen kann, beweist sich die Seele äußerlich nicht wirksam. Ich will nicht behaupten, daß die Thätigkeit der Seele sich innerlich nicht äußere. Denn sie kann gewisse Träume haben, indem sie an einige Empfindungen, die sie unter der Gestalt der Raupe gehabt hatte, sich wieder erinnert.

Denn wofern der Schmetterling nicht ein anderes Gehirn bekommen hat, warum sollten die Fibern dieses Gehirns, die durch die Sinnen der Raupe erschüttert wurden, nicht noch eine solche Einrichtung beybehalten, daß sie durch innerliche Eindrücke bewegt werden könnten? (183 u. f. 663 f.) Warum sollte die Puppe, da der Kreislauf in ihr fortdauret, nicht auch dergleichen innerlicher Eindrücke fähig seyn?

722. Der Augenblick erscheinet endlich, wo der Schmetterling seine Hülle abwirft, und ein neues Leben anfängt.

Unter der Raupengestalt hatte das Insect nur zwölf Augen. Unter der Gestalt des Schmetterlings hat es viele tausend.

Unter der Raupengestalt hatte das Insect Zähne, und nährte sich mit einer groben Speise; unter der Gestalt des Papillons hat es einen feinen Rüssel, und saugt den Honig aus den Blumen.

Unter

Unter der Raupengestalt hatte das Insect kein Geschlecht, als Schmetterling aber ist es damit versehen, und schmeckt die Vergnügungen der Liebe.

723. Das Insect erhält also unter seiner letzten Gestalt neue Empfindungen, die angenehmer und lebhafter sind, als diejenigen, welche es unter der erstern hatte.

Es bekömmt viele andre Organe, und folglich auch viele andre Empfindungen. Unter der ersten Gestalt konnte es bloß kriechen, unter der zweyten kann es gehn und fliegen. Mit dieser neuen Art, sich von einem Orte zum andern zu bewegen, sind also auch neue Empfindungen verknüpft.

724. Wie aber auf der einen Seite das Insect neue Organe bekömmt, so verliert es auf der andern diejenigen, welche seine erste Gestalt charakterisirten. Es hat also von der Einwirkung der Objecte nicht mehr diejenigen Empfindungen, welche mit dem Gebrauche der alten Organe verbunden waren. Mit seiner Gestalt haben sich auch seine Beziehungen gegen die Objecte geändert. (201) Weil aber doch die Seele ihren Sitz nicht verändert hat, (28 – 30. 720) so kann sie sich an einige Empfindungen ihres vorigen Zustandes erinnern. Diese Erinnerung kann um so viel lebhafter seyn, je mehr das Insect unter der Gestalt der Puppe geträumt, (721) und je öfter es sich in seinen Träumen mit diesen oder jenen Empfindungen beschäftigt hat. Man sehe den 688sten Absatz. Wenn auch das Insect nur eine von diesen Empfindungen im Gedächtnisse behielte, so würde dis schon hinreichen, um das Selbst des Schmetterlings mit dem Selbst der Raupe zu verbinden. (706)

Viel-

Vielleicht bekömmt das Insect eben durch diese im Gedächtnisse behaltnen, und durch die neuen ihnen analogischen Empfindungen Anlaß, seine Eyer auf Pflanzen oder an andre Orte zu legen, welche sich für die daraus auszubrütenden Jungen schicken (714).

725. Bey dieser fortgesetzten Erinnerung kann noch ein andrer Endzweck statt finden; nemlich der Zuwachs an Glückseligkeit, welcher für das Individuum selbst aus der Empfindung dieses Zuwachses entsteht; und diese Empfindung setzt nothwendig eine Vergleichung zwischen seinem letzten und ersten Zustande voraus (355. 356). Hat der Urheber der Natur alle Geschöpfe möglichst glücklich machen wollen, so ist darunter gewiß auch der Schmetterling begriffen.

726. Ist der Mensch wirklich das, was er uns zu seyn scheinet? Würde der Geist, den wir voraussetzen, (703) von ihm eben so urtheilen als wir? Würde er nicht in seinen Augen vielleicht eben das seyn, was in den Augen eines einsichtsvollen Naturkündigers die Raupe ist? Sollte nicht der Tod für ihn eine Vorbereitung zu einer gewissen Verwandlung seyn, durch welche er dereinst eines neuen Lebens theilhaftig würde?

Die Liebe zu uns selber macht uns dieses wünschenswürdig, die Vernunft wahrscheinlich, und die Offenbarung gewiß.

727. Sie begnügt sich nicht damit, die Unsterblichkeit unsrer Seele zu versichern, sie lehrt uns auch, daß diese Seele dereinst mit einem herrlichen und unverweslichen Körper vereinigt werden solle.

Wenn

Wenn anders meine bisher, in Absicht der Oekonomie unsers Wesens, gemachten Schlüsse ihre Richtigkeit haben, so ist erwiesen, daß unter allen unsern Geistesfähigkeiten keine ist, deren Anwendung nicht mit dem Gebrauche unsrer Empfindungswerkzeuge verknüpft wäre. Meine Grundsätze sind also der Offenbarung so wenig entgegen, daß sie vielmehr mit derselben ganz vortreflich übereinstimmen. Denn wenn unsre Seele ihre Kräfte ohne Beystand eines Körpers ausüben könnte, wenn es die Natur unsers Wesens zuließe, daß wir ohne diese Beyhülfe glückselig seyn könnten, wäre es wohl zu begreifen, warum der Urheber der Offenbarung, der zugleich der Urheber unsers Wesens ist, den Menschen die Lehre von der Auferstehung geprediget hätte? Die Philosophen, welche um einer, ich weiß nicht, was für einer, vermeinten Vollkommenheit willen, alles auf die Seele zurückführen, denken nicht daran, daß wir keine Ideen, ohne Vermittelung der Sinne, haben, und daß selbst unsre abstracten Notionen auf Zeichen beruhen, die doch auch in die Sinne fallen (17. u. f. 22. 95. 223. 225. 226. 264). Ich bitte diejenigen unter meinen Lesern, welche etwa diese Meinung hegen möchten, die angeführten Absätze mit Aufmerksamkeit nachzulesen. Ich bitte ferner alle wahrheitliebende Deisten, über diese Grundsätze nachzudenken, und mir zu sagen, ob in der Lehre von der Auferstehung wohl das geringste liege, das einer gesunden Philosophie anstößig wäre. Ich verspreche mir aber von der Rechtschaffenheit ihres Herzens, und der Scharfsinnigkeit ihres Verstandes, daß sie diese Untersuchung wirklich mit Unpartheilichkeit anstellen.

728. Wenn der Tod nicht das Ende der Dauer unsers Lebens ist, wenn unsre Seele dereinst mit einem andern Körper vereinigt werden, und alsdann nie von demselben getrennt werden soll, so ist es wahrscheinlich, daß dieser Körper im kleinen, bereits in demjenigen, den sie gegenwärtig bewohnet, vorhanden ist.

729. Wir sollen nach dem Guten oder Bösen, das wir in unserm Körper gethan haben, gerichtet werden; dieses ist der ausdrückliche Ausspruch der Offenbarung. Sollen wir im Stande seyn, die Weisheit dieses richterlichen Urtheils zu erkennen, so müssen wir dasselbe auf uns anwenden, und uns des Guten, oder Bösen, das wir in unsern Körper gethan haben, erinnern können.

730. Zu dieser Erinnerung können wir bloß auf dreyerley Weise gelangen.

Entweder vermittelst einer unmittelbaren Einwirkung Gottes auf unsre Seele, d. i. durch eine innere Offenbarung.

Oder so, daß uns ein neuer Körper anerschaffen würde, in dessen Gehirn sich solche Fibern befänden, welche jenes Andenken in der Seele erneuern könnten.

Oder aber durch eine vorläufige Einrichtung, der zufolge unser gegewärtiges Gehirn, ein andres in sich schlösse, welches vom ersten dauerhafte Eindrücke annähme, und bestimmt wäre, in einem andern Leben sich weiter zu entwickeln.

731. Uebrigens würde diese Erinnerung, zu einer desto bessern Empfindung unsrer ganzen künftigen Glückseligkeit, vieles beytragen; denn wir können sie niemals besser empfinden, als wenn wir sie mit unserm vergangnen Zustande (335. 336) in Vergleichung bringen.

Ohne diese Erinnerung würde nicht eigentlich der Mensch auferstehn, sondern es würde ein anderes Wesen an seine Stelle kommen (114. 711).

732. Dis vorausgesetzt, will ich nun mit einem Grundsatze anfangen, den mir der einsichtsvolle Gottesgelehrte ohne Weigerung einräumen wird, und den der rechtschafne Deiste ohnedem schon zugiebt; und dis ist der Satz, daß Gott nicht ohne Noth Wunderwerke häufe.

733. Wenn wir es nun wagen dürfen, auf die schwachen Ideen, die wir uns von der Weisheit Gottes machen, weiter zu schließen, so können wir denken, daß sie die Wunderwerke ohne Noth vermehren würde, wenn sie sich einer innerlichen Offenbarung bediente, oder einen neuen Körper erschüfe, um unsre Persönlichkeit zu erhalten; (730) so lange sie nemlich eben dieses durch eine physische vorläufige Einrichtuug hätte bewerkstelligen können.

734. Es ist hier die Frage, wie die Persönlichkeit des Individuum zu erhalten sey?

Worinn besteht denn hauptsächlich diese Persönlichkeit? In der Erinnerung desjenigen, was in seinem vorigen Zustande, in dem Zustande des irdischen Menschen, vorgegangen ist (114. 704 – 706).

Worinn besteht das Physicalische bey dieser Erinnerung? In gewissen Bestimmungen der Fibern des Gehirns (57 f. 579. 613. 614. 636.).

735. Wenn ich also zeigen könnte, welchen Einfluß diese Bestimmungen von itzt an, auf das Gehirn, das sich künftig entwickeln soll, haben, (728. 730) so würde

ich dadurch, dem Anschein nach, der Auferstehung ihre Stelle unter den bloß natürlichen Begebenheiten anweisen können.

Sollte dieser Satz einige meiner Leser befremden, so würde ich sie bitten, mich nicht sogleich bey dem Ausspruche desselben zu richten, sondern vielmehr meine Grundsätze zusammen zu nehmen, und mir ihre Aufmerksamkeit noch einige Augenblicke zu widmen.

736. Im fünften Kapitel habe ich verschiedne Anmerkungen über das Physicalische unsers Wesens, besonders über den Sitz der Seele gemacht. Ich habe die Ursachen angezeigt, welche einen großen Anatomiker bewogen, denselben in dem callösen Körper zu suchen (28. 29).

Indessen ist der callöse Körper, der uns in die Sinne fällt, gewiß nicht das unmittelbare Werkzeug der Verrichtung unsrer Seele. Dieses Werkzeug liegt *wahrscheinlich* in den äußersten Zweigen unsrer Nerven, die auch den besten Vergrößrungsgläsern entgehn. Wir wissen so wenig von der innersten Structur der vornehmsten Nervenäste, daß man sich nicht wundern darf, wenn wir noch weniger von dem callösen Körper wissen. Und ich finde eben keinen Grund, zu vermuthen, daß die Zergliederung, selbst bey allen Hülfsmitteln, welche die neuere Anatomie erfunden hat, oder noch erfinden möchte, uns über diese interessante Materie das erwünschte Licht werde geben können.

737. Wir können also mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß der callöse Körper, den wir kennen, nicht der wirkliche Sitz der Seele, sondern eine Hülle desselben

ist,

ist, vermittelst welcher er mit dem ganzen Nervensysteme, und dadurch hinwiederum mit der ganzen Maschine zusammenhängt (30. 31)

738 Man ist heutzutage sehr für die Meinung, daß der Nervensaft eine dem Feuer, oder der electrischen Materie ähnliche Natur habe. Hierüber habe ich etwas oben (31) gesagt. Hier will ich nun eine Hypothese wieder vornehmen, die ich daselbst und im 68sten Absatze bloß angezeigt habe.

Der augenblickliche Erfolg der Wirkungen der Empfindlichkeit und Thätigkeit beweiset zum wenigsten, daß das unmittelbare Werkzeug der Verrichtungen unsrer Seele eine ausnehmend grosse Beweglichkeit besitze.

Aus dieser Beweglichkeit, welche die Erfahrung bestätigt, folgt ganz natürlich, daß diese kleine Maschine aus einer sehr feinen Materie zusammengesetzt seyn müsse.

Wir kennen keine mehr bewegliche und feinere Materie, als das Feuer, und den Aether der neuern Philosophen.

Es läßt sich also nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß das unmittelbare Werkzeug der Wirkungen unsrer Seele aus einer dem Feuer oder dem Aether ähnlichen Materie zusammengesetzt sey.

Ich denke nicht, daß man Schwierigkeiten machen sollte, anzunehmen, daß der Urheber unsers Wesens eine organische Maschine aus Bestandtheilen des Feuers, des Aethers, oder des Lichts habe bereiten können. Doch bestimme ich auch nicht, ob es gerade diese, oder ähnliche Bestandtheile sind. Ich weis, Gott hat in den Elementen eben so viel Mannigfaltigkeit anbringen können, als er in den Aggregaten, die aus ihrer Verei-

nigung entspringen, angebracht hat. Er hat so gar einen Körper, der uns einfach zu seyn scheint, aus verschiednen Elementen zusammensetzen können. Hätte man wohl vor Neutons bewundernswürdigen Entdeckungen vermuthet, daß das Licht ein sehr zusammengesetzter Körper wäre? Die kühne Zerspaltung, welche dieses wundervolle Genie mit dem Sonnenstral vornahm, zeigte der erstaunten Welt, daß dieser Stral eine Zusammensetzung von sieben verschiedentlich gefärbten und unbeweglichen Stralen sey, und daß die Elemente eines jeden Strals wesentlich von den Elementen des andern verschieden seyn.

Aus diesen Begebenheiten glaube ich schließen zu dürfen, es sey gar wohl möglich, daß Gott eine organische Maschine aus einer dem Lichte ähnlichen Materie habe schaffen können, deren Elemente mannigfaltig genug seyn, um eine Zusammensetzung vieler wesentlich unterschiednen Theile möglich zu machen. Es läßt sich sogar begreifen, wie die bloße Combination einiger dieser Elemente, zu einer solchen Zusammensetzung habe hinreichen können.

Aus dem augenblicklichen Erfolge der Wirkungen, wie ich bereits zu Anfange dieses Absatzes gesagt habe, scheint zu erhellen, daß das, wovon ich rede, nicht bloß möglich, sondern auch wirklich ist.

739. Ich stelle mir also vor, daß vermittelst dieser kleinen Maschine die Objecte auf die Seele, und die Seele auf ihren Körper wirket.

Mein Vorsatz ist hier nicht, zu untersuchen, was für eine Art der Gemeinschaft es sey, welche die Sinne mit dieser kleinen Maschine unterhalten; ob diese Gemeinschaft bloß

bloß, vermittelst des Nervensafts, bewirket werde, welcher eine den Bestandtheilen dieser Maschine ähnliche Natur zu haben scheint, (31) oder ob sie durch die äußersten festen Theile der Nervenfasern, aus welchen die Sinnenwerkzeuge zusammengesetzt sind, erhalten werde. Es liegt mir im Grunde wenig an der Entscheidung dieser Frage.

740. Wie es also auch immer mit dieser Gemeinschaft zugehn mag, so bekommen doch dadurch die Fibern in dem Sitze der Seele, welche mit den Empfindungsfibern im Zusammenhange stehn, gewisse Bestimmungen, in welchen der physicalische Grund des Gedächtnisses oder der Erinnerung liegt (57 u. f. 579. 613. 614. 636).

741. Der Tod unterbricht diese Gemeinschaft des Sitzes der Seele mit den Sinnen, und die Gemeinschaft der Sinnen mit der uns bekannten Welt.

Aber der Sitz der Seele ist so beschaffen, daß diese im Stande ist, ihn dem Einflusse der Ursachen, welche die Auflösung des groben Körpers zuwege bringen, zu entziehn.

742. In diesem neuen Zustande kann also der Mensch sein Ich oder seine Persönlichkeit beybehalten. Seine Seele bleibt immer mit einer kleinen Maschine vereinigt, deren Fibern gewisse mehr oder weniger dauerhafte Bestimmungen beybehalten haben.

In dieser kleinen Maschine können innerliche Eindrücke statt finden; und aus diesen können Träume entspringen, welche die im ersten Zustande erhaltnen Bestimmungen stärken und befestigen helfen (183. f. 663. f. 668).

743. Die Natur thut auf ihrem Wege keine Sprünge. Sie bereitet die Werke, die sie dereinst ans helle Licht bringen will, schon von fernher in einer undurchdringlichen Dunkelheit zu. Hat sie nun den Keim des Schmetterlings in die Raupe, den Keim der Pflanze in das Korn gelegt, aus dem sie erwachsen soll, warum sollte sie nicht auch den Keim unsers zukünftigen Körpers in den gegenwärtigen haben legen können.

Es kann also seyn, daß der Siz der Seele schon gegenwärtig den Keim des unverweslichen und herrlichen Körpers, von dem die Offenbarung redet, in sich enthalte. Ja es ist sogar wahrscheinlich; weil es zum wenigsten wahrscheinlich ist, daß Gott nicht eher von den Naturgesetzen Ausnahmen mache, als bis die Mittelursachen nicht mehr hinreichen, die Absichten seiner Weisheit zu erfüllen.

Es scheint, als ob die Offenbarung selbst uns auf die Vorstellung, die ich von dem Sitze der Seele mache, hinleiten wolle, indem sie die so schöne und so philosophische Vergleichung von einem in die Erde gesäeten Korne braucht. Dem Anschein nach will sie uns auf die allgemeinen Naturgesetze zurückführen, und uns zu verstehn geben, daß die Auferstehung bloß eine Wirkung dieser Gesetze seyn werde. Der Mensch ist das in die Erde gesäete Korn; die äußre Hülle dieses Korns geht verlohren; aber inwendig heraus geht eine von dieser Hülle sehr verschiedne Pflanze, die in Ewigkeit Früchte tragen wird.

744. Die Offenbarung lehret uns, daß der Magen zerstört werden, daß der Unterschied der Geschlechter aufhören

hören, und daß das Verwesliche die Unverweslichkeit anziehen werde.

Die Zerstörung des Magens führt auch die Zerstörung der Eingeweide, und aller Organe, welche mit den Functionen des Magens zusammenhängen, oder sie voraussetzen, mit sich.

Die Aufhebung der Geschlechter setzt voraus, daß alle diejenigen Theile, welche zum Unterschiede derselben dienen, wegfallen.

Die Unverweslichkeit des neuen Körpers beweist, selbst nach Aussage der Offenbarung, daß Fleisch und Blut nicht mit zu seinen Bestandtheilen gehören werden.

745. Der Sitz der Seele enthält also einen menschlichen Körper im kleinen, welcher von dem, den wir kennen, sehr verschieden ist. Alle Theile unsers gegenwärtigen Körpers beziehen sich auf einander, sie stehn alle mit einander in so genauer Verbindung, daß man keinen einzigen zerstören kann, ohne daß zugleich einige andre dabey leiden sollten. Was wird also werden, wenn in unsern Körper der Magen und alle mit ihm in Verbindung stehende Eingeweide wegfallen? und noch mehr, wenn unser Körper nicht mehr Fleisch, und die Feuchtigkeiten, die in seinen Gefäßen umlaufen, nicht mehr Blut seyn werden? ꝛc.

746. Unser gegenwärtiger Körper steht in unmittelbarem Verhältnisse mit der Welt, welche wir bewohnen, und so steht auch derjenige, welchen der Sitz unsrer Seele im Kleinen in sich schließt, in unmittelbarem Verhältnisse mit der Welt, welche wir dereinst bewohnen werden.

In dem Sitze der Seele liegen also gewisse Organen, die sich nicht auf der Erde entwickeln sollen; und wieder-

um andre, die gleich von hienieden an ihre Functionen verwalten; und dis sind diejenigen, welche unsern gegenwärtigen Sinnen entsprechen (737. 738). Aus der beynahe unendlichen Kleinheit, welche diese Organen voraussetzen, kann man keinen Einwurf hernehmen; die Natur arbeitet so weit ins Kleine, als sie will; oder besser, das Große und Kleine ist, in Rücksicht auf sie betrachtet, nichts.

747. Die Erscheinungen der Sinnlichkeit und der Thätigkeit geben uns, gleichsam durch eine natürliche Schlußfolge, zu der Muthmaßung Anlaß, daß der Sitz der Seele aus einer dem Feuer oder dem Lichte ähnlichen Materie gebauet seyn möchte (31. 738). Die Theile dieser kleinen Maschine, welche für das zukünftige Leben vorherbestimmt sind, und welche hienieden ihre Functionen noch nicht verwalten, bestehn folglich aus eben dieser Materie.

Unter allen uns bekannten Materien sind diejenigen, welche dem Feuer oder dem Lichte ähnlich und gleichartig sind, am wenigsten der Veränderung oder der Verwesung unterworfen.

Solchergestalt wird also das Verwesliche die Unverweslichkeit anziehn (744). Dieser kleine in dem Sitze der Seele verborgne Körper ist also der geistliche Leib, welchen die Offenbarung dem thierischen, der nur die Hülle von jenem ist, entgegengesetzt.

748. Wenn nun nach der Meinung großer Naturkündiger, die sich auf gegründete Erfahrungen stützt, das Feuer und das Licht keine Schwere besitzen, so wird der verklärte Leib, den wir anziehn sollen, ebenfals keine haben. Wir werden uns also nach Gefallen unsers Willens

lens, vielleicht mit der Geschwindigkeit des Lichts, an verschiedne Orte begeben können.

749. Hätte unser gegenwärtiger Körper nicht den Ersatz vonnöthen, welchen die Nahrungsmittel ihm verschaffen, so würde die Maschine für sich selbst im Stande seyn, alle ihre Operationen fortzusetzen, falls ihr nur die Bewegung erst einmal beygebracht wäre.

Die Art des Ausdrucks, deren sich die Offenbarung bedienet, beweist zur Gnüge, daß der Leib, den sie den geistlichen nennt, dergleichen Ersatz nicht nöthig haben werde. Und die Vernunft sieht ohne Mühe ein, daß eine Maschine, die aus einer unwandelbaren und unverweslichen Materie gebauet ist, sich durch die bloßen Kräfte ihrer Mechanik erhalten könne.

750. Endlich redet auch die Offenbarung noch von einem gewissen Tage, wo die Lebendigen verwandelt werden, und die Todten auferstehn sollen. Sie setzt hinzu, daß dieses in einem Augenblicke geschehn werde.

Hier muß ich nun zeigen, auf welche Weise es sich denken lasse, daß dieser kleine Körper, der in dem Sitze der Seele verborgen ist, sich entwickeln werde, oder welches einerley ist, wie es mit der Auferstehung zugehn werde.

751. Die gesunde Philosophie belehrt uns, daß in der Natur keine wahre und eigentliche Zeugung statt finde; sondern daß die Körper, die wir für erzeugte ansehn, sich bloß entwickeln, weil sie alle schon im kleinen in ihren Keimen verborgen lagen.

Die Wirkung der Saamenfeuchtigkeit hat es zum Endzweck, diese Entwickelung anzufangen. Vermöge der von dem Urheber der Natur zwischen dieser Feuchtig-

keit und den Organen des Keims angerichteten Verhältnisse, bekömmt der letztre ein Principium der Bewegung, welche so lang, als das Leben dauret *). Dieses will ich in einem bald herauszugebenden Werke weiter ausführen.

752. Die Auferstehung scheint also gewissermaßen nur eine zweyte Zeugung zu seyn. Eben die Verhältnisse, welche der Urheber der Natur zwischen der Saamenfeuchtigkeit und dem thierischen Keime angerichtet hat, kann er auch zwischen dem geistlichen Keime, und der zu seiner Entwickelung bestimmten Materie angerichtet haben.

Die Saamenfeuchtigkeit bringt die erste Entwickelung des thierischen Keims, vermöge seiner Gleichartigkeit mit demselben, zuwege.

So könnte folglich auch der geistliche Keim, vermittelst des Einflusses einer gleichartigen Materie, zur Entwickelung gelangen.

Wenn nun dieser Keim eine dem Feuer oder dem Lichte ähnliche Natur besitzt, (738) so wird auch seine Entwickelung durch eine dem Feuer oder dem Lichte ähnliche Materie bewirkt werden.

753. Eben dieselbe Materie könnte auch die Zerstörung des thierischen Körpers, und folglich die Verwandlung der Lebendigen, welche die Offenbarung ausdrücklich verkündiget, verursachen.

754. Sie setzt hinzu, daß dieses in einem Augenblicke vorgehn werde. Durch diesen Ausdruck wird eine erstaunlich geschwinde Entwickelung, eine Veränderung von viel größrer Schnelligkeit, als alle bisher in der Natur bemerkten sind, angedeutet.

Doch

*) Man sehe den Essai de Psychologie S. 341 = = 344.

Doch gehört dieses alles noch unter die Herrschaft der Naturgesetze; denn die Zeit, welche ein Körper zu seiner Entwickelung braucht, steht in zusammengesetzter Verhältniß, aus der Leichtigkeit, womit sich seine Theile nach allen Seiten ausdehnen, und aus der Kraft der Materie, welche sie solchergestalt auszudehnen strebt.

Wenn der Keim des geistlichen Körpers seiner Natur nach dem Feuer oder dem Licht ähnlich ist, (738) wenn auch eine dem Feuer oder dem Lichte ähnliche Materie seine Entwickelung bewirken soll; (752) so kann man aus der schon bekannten Geschwindigkeit des Lichts, die Schnelligkeit dieser Entwickelung abnehmen.

Diejenigen, welche so glücklich sind, an die Offenbarung zu glauben, werden mir für diese Untersuchungen Dank wissen; der Deist aber, der sie bestreitet, wird wenigstens zugeben müssen, daß sie philosophischen Ideen nicht zuwider ist. Die Erklärung, welche ich über eine ihrer vornehmsten Lehren zu machen versucht habe, kann ihm Anlaß geben, auf die Erklärungen zu schließen, welche sich von andern ihrer Lehren machen ließen, wenn sie besser verstanden würden. Ich bedaure, daß man so voreilig ist, eine so trostvolle Lehre zu verwerfen, ohne sie gründlich untersucht zu haben. (Man sehe §. 676. zu Ende.)

755. In dem menschlichen Körper, und in dem Körper der meisten Thiere sind die wesentlichen Lebens-Theile dergestalt organisirt, und mit einander verbunden, daß sie von dem Ganzen nicht getrennt werden können, ohne daß daraus die Zerstörung desselben erfolgen sollte.

In

In den Körpern mancher Arten von Thieren sind, so wie bey den Pflanzen, die zum Leben erforderlichen Theile auf solche Weise organisirt, und vertheilet, daß, wenn man das Thier oder die Pflanze in Stücken schneidet, jedes Stück ein ihm eignes Leben für sich behält, und alle Theile wiederum hervorbringt, die ihm fehlten, um wiederum ein ähnliches Ganze, als es vorher war, auszumachen.

Wie geht es nun mit dem **Ich** oder der Persönlichkeit eines solchen Thiers, dessen **Ich**, wie es scheint, wir nach Gefallen, durch Zerschneiden, vervielfältigen können?

756. So lange das Thier ganz ist, regiert die Seele alle Bewegungen der Maschine. Die verschiednen Proceduren, durch welche es seine Bedürfnisse befriedigt, sind natürliche Wirkungen von den Empfindungen seiner Seele, und den Verhältnissen, worinn diese Empfindungen gegen die mechanische Einrichtung des Thiers stehn (268). Die Art und Weise, wie seine Seele ihrem Gehirne gegenwärtig ist, können wir eben so wenig erklären, als wir diejenige, wornach es unsre Seele dem ihrigen ist, zu erklären vermögen (27).

757. Man muß nicht glauben, daß man die Seele theile, wenn man das Thier in zwey, drey oder vier Stücke zerschneidet. Die Seele, welche den ganzen Körper regierte, bleibt in dem Stücke, woran der Kopf hängt. Sie regiert die Bewegungen dieses Theils, so gut, wie sie vorher die Bewegungen aller in einem einzigen Körper zusammen vereinigten Theile regierte.

Das

Das Ich oder die Persönlichkeit des Thiers erhält sich also in diesem Theile. Ich habe gezeigt, daß die Empfindniß der Persönlichkeit von der Erinnerung abhängt, vermöge welcher sich die Seele ihrer gehabten Empfindungen entsinnet, und von der Vergleichung, welche sie zwischen diesen, und denen, welche sie gegenwärtig hat, anstellt (702 u. f.). Diese Erinnerung aber hat ihren Sitz in dem Gehirne (Kap. 7. 20 – 23). Es erhält sich also die Persönlichkeit in dem Theile des Thiers, an welchen der Kopf geblieben ist; denn die Operation, welche das Thier zertheilte, machte in der Anlage seines Gehirnes nicht die geringste Veränderung. Es verhielt sich mit dieser Operation, wie mit der Ablösung eines Gliedes.

758. Aber wie bekommen denn nun die andern Theile eine Seele? Ehe man dis zu entdecken versucht, muß man vorher dahinter zu kommen suchen, wie sie zu einem Kopfe, zu einem Gehirne, und zu allen den Theilen gelangen, welche ihnen noch fehlen, um eben wieder ein solches Ganze auszumachen, als dasjenige war, zu dem sie vorher als Theile gehörten (755).

759. Ein Philosoph, welcher einsieht, daß er die Bildung eines Organs nicht mechanisch erklären könne, wird den Vorsatz leicht aufgeben, die Entstehungsart einer Pflanze, oder eines Thiers mechanisch zu erklären.

Er nimmt also an, daß alle Theile der Pflanze oder des Thiers schon vorher im kleinen, wie in einem Keime, vorhanden waren, und daß ihr scheinbares Entstehen nichts mehr als eine bloße Entwickelung sey.

760. So wollen wir also auch annehmen, daß in den Theilen des Thiers, welches wir zertheilten, Keime ähnlicher Thiere verborgen lagen, welche bloß auf diese Operation warteten, um sich entwickeln zu können. So macht man, wenn man einen Baum köpft, oder einen Ast abschneidet, zur Entwickelung mehrerer Knospen, Platz, welche sich ohne diese Operation nicht würden entwickelt haben. Die Säfte, welche zur Nahrung der abgeschnittnen Theile wären verwendet worden, werden hierdurch nach diesen Knospen hingeleitet, welche sich nunmehr nach allen Seiten ausdehnen.

Ueber diese interessante Materie habe ich in einem vor zehn oder zwölf Jahren verfaßten Werke mehr Licht zu verbreiten gesucht; die Ausgabe desselben hatte ich bisher verschoben, nunmehr aber werde ich es, auf Zureden eines großen Mannes, mit dem ich das Glück habe in Verbindung zu stehn, herausgeben *). Man wird hier das System von den **Keimen** genauer, als sonst geschehn ist, untersucht finden, und zugleich eine Vergleichung desselben mit dem System, welches ein berühmter Naturkündiger an dessen Stelle zu setzen versucht hat, antreffen.

761.

*) Dis ist das Werk, welches der Verfasser 1762 herausgegeben, unter dem Titel: Considerations sur les Corps organisés; où l'on traite de leur origine, de leur Développement, de leur Réproduction etc. et où l'on a rassemblé en abrégé tout ce que l'histoire naturelle offre de plus certain et de plus interessant sur ce sujet. 2 Bände gros 8vo. Amsterdam, bey Marc. Mich. Rey. Man vergleiche hiebey noch das, was der Verfasser im kurzen hierüber gesagt hat in der Betrachtung der Natur 7. Theil, 8. 9. 10. 12. Hauptstück.

761. Jeder Theil also, der von dem Ganzen getrennt wird, wird für sich ein vollkommnes Thier, indem sich die in jedem Theile des Thiers enthaltnen Keime entwickeln.

762. Wenn die Thiere ursprünglich in Keimen enthalten sind, so ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Keime, neben den wesentlichen Theilen des Thiers, auch die Seele enthalten, welche darinn das Principium der Empfindung und Handlung werden soll.

Denn ich halte es eben nicht für philosophisch, anzunehmen, daß Gott alsdann erst die Seele in den Keim versenden sollte, wenn dieser schon bis zu einem gewissen Grade der Entwickelung gediehen ist.

763. So lange sich der Keim noch nicht entwickelt, hat er auch eigentlich kein Leben. Seine Organe haben noch keine Functionen; seine Seele hat noch keine Ideen. Alle seine körperlichen und sinnlichen Fähigkeiten sind zur Zeit nur noch bloße Vermögen (178. 478. 494. 512).

764. Also haben auch diejenigen abgeschnittnen Theile des Thiers noch keine Persönlichkeit, die sich noch nicht zu ergänzen angefangen haben.

Die dem Scheine nach selbstthätigen Bewegungen, welche unter gewissen Umständen in diesen abgeschnittnen Stücken vorgehn, rühren von einer bloßen Mechanik her; man kann sie mit denjenigen Bewegungen vergleichen, welche das Herz einer Otter auch alsdann noch macht, wenn es schon von den übrigen Gefäßen abgesondert ist.

765.

765. Wenn das neue Gehirn sich bis zu einem gewissen Grade entwickelt hat, so kann es nun anfangen, der Seele, die von außen her erhaltnen Eindrücke mitzutheilen; und dieses ist der Anfang des sinnlichen Lebens.

766. Diese Eindrücke können mit denen, welche das Gehirn des Thiers vor seiner Zertheilung erhielt, in keine Verbindung kommen. Diese haben ihren Sitz in den Vordertheile des Thiers, in welchem der Kopf geblieben ist. Bloß in diesem Theile dauert die persönliche Einerleyheit fort (757). Nun hat aber dieser Theil mit den andern weiter keine Gemeinschaft.

767. Diejenigen Theile demnach, welche einen neuen Kopf erhalten haben, sind neue Individuen, neue Personen. Es sind Thiere, die von dem, zu welchen sie vorher als Theile gehörten, eben so verschieden sind, als die Jungen eines Thiers von ihm selber.

768. Es giebt einen Fall, wo ein und eben dasselbe Individuum auf einmal mehrere Willen zu haben scheint. Dis ist der Fall, wenn man es dahin bringen konnte, ihm zwey oder mehrere Köpfe zu geben *). Eben dieses hat man an einigen Mißgeburten bemerket.

Wenn zwey oder mehrere Gehirne sich auf dem nemlichen Rumpfe befinden, so entstehn daher zwey oder mehrere persönliche Individualitäten, die einem gemeinschaftlichen Ganzen einverleibt sind.

769.

*) Man sehe des Verfassers Traité d'Insectologie, 2ten Theil S. 113. Paris bey Dürand 1755.

769. Wenn man die Stücke verschiedner Polypen mit ihren Enden an einander setzt, so pfropfen sie sich in einander, und machen nicht mehr als ein einziges organisches Ganze aus *).

In diesem Falle entsteht entweder eine neue Person, indem sich ein neues Gehirn entwickelt, oder die Persönlichkeit dauert in dem ersten Theile, in dem Vordertheile fort, von welchem ich voraussetze, daß er den Kopf behalten hat. **)

*) Man sehe die schönen Mémoires des Herrn Trembley.

**) Man vergleiche über die interessante Materie, von der Wiederhervorbringung der Polypen, und andrer Insecten, die durch Schnitte und Pfropfreiser vervielfältiget werden, das 11te Kapitel des 1sten, und das 1. 2. 3te Kapitel des 2ten Bandes der Consideration sur les Corps organisés; und das 9. 10. 11. 15 Hauptstück des 8ten Theils, wie auch das 1. 2. Hauptst. des 9ten Theils der Betrachtung der Natur.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Was mit einer Seele vorgehen würde, welche in das Gehirn der Statüe versetzt würde. Ueber die Wirksamkeit und Ausbreitung des Verlangens. Von dem Zustande der Statüe, der alsdenn stattfinden würde, wenn sie sich die Objecte ihrer Empfindungen selbst verschaffen könnte. Allgemeiner Grundsatz über die Handlungen der Thiere, und Anmerkungen darüber. Betrachtungen über die Leiter der Empfindlichkeit, und über die Realität der Objecte unsrer Empfindungen. Von der Mechanik, welche unsre Ideen unter einander und mit ihren Zeichen verknüpft, und von den Wirkungen dieser Verbindung. Ueber das Physicalische bey der Ausarbeitung in Werken des Geistes.

770.

Unsre Statüe ist also eine sehr zusammengesetzte Person geworden, nachdem sie nach und nach eine so große Menge von Empfindungen erhalten hat.

Wenn eine menschliche Seele in das Gehirn dieser Statüe versetzt würde, so würde sie darinn vollkommen eben das erfahren, was die Seele der Statüe darinn erfähret. Erinnerung, Gedächtniß, Einbildungskraft, würden für jene eben das seyn, was sie für die Seele des Avtomaton sind. Denn bey allem diesen kömmt es auf Be-

Bestimmungen an, welche den Fibern des Gehirns beygebracht werden; und diese Bestimmungen sind von der Seele ganz unabhängig. Ihre Empfindnisse stehn allezeit mit der Gattung der Bewegung, und dem Zustande der Fibern, welche sie ihr beybringen, in Verhältnisse. Es ist eine nothwendige Wirkung von der Vereinigung beyder Substanzen, daß mit einer gewissen Bewegung einer Fiber, von dieser oder jener Gattung, in der Seele auch diese oder jene Empfindung verknüpft ist.

771. Folglich, wenn alle Seelen gänzlich einerley wären, dürfte Gott nur die Gehirne verändert haben, um alle Seelen zugleich zu verändern. Wenn die Seele eines Hurons das Gehirn eines Montesquieu hätte erben können, so würde Montesquieu noch schaffen. (120. 121)

772. Das Verlangen ist eine von den Abänderungen der Thätigkeit, welche am häufigsten in einem empfindenden Wesen wieder vorkommen. Da es der Erkenntniß untergeordnet ist, so ist das Verlangen desto ausgebreiteter, je größre Kenntnisse man hat. (49. 170. u. f. 402. 404. 462 u. f.) Die Statüe begehrt also itzt mehr als damals, da sie nur zwey bis drey Empfindungen bekommen hatte.

773. Wir wollen itzt einmal annehmen, daß die Statüe sich diejenigen Objecte ihre Empfindungen, die ihr am meisten gefallen, selbst verschaffen könne, so stehn die Bewegungen, welche sie deshalb unternimmt, in zusammengesetzter Verhältniß aus der Art und Lebhaftigkeit der Empfindungen, und aus der Structur der Theile, welche diese Bewegungen vollführen.

Die Wirksamkeit, welche die Seele gegen ihre Glieder äußert, wird durch die Geschicklichkeit dieser Glieder zu gewissen Bewegungen modificirt; und diese Geschicklichkeit entspringt aus ihrer Organisation. Die Hand wirkt nicht so wie der Fuß, aber die Beraubung der Hand kann die Seele bestimmen, ihre Thätigkeit an dem Fuße dergestalt zu äußern, daß dieser eine Fertigkeit bekömmt, gewisse Bewegungen der Hand nachzumachen. Dieser Fall kommt mit einem andern überein, in welchem nemlich die Beraubung des einen Sinnes zur Verbesserung des andern etwas beyträgt (680).

774. Was ich itzt über die Bewegungen gesagt habe, welche die Statüe machen würde, um ihren Bedürfnissen abzuhelfen, giebt uns einen allgemeinen Grundsatz zur Erklärung aller Handlungen der Thiere an die Hand. Der Verfasser des Versuchs der Psychologie hat diesen Grundsatz hinlänglich ins Licht gesetzt. Er hat *nicht alles* auf einen bloßen Mechanismus zurückgeführt, er hat den Thieren keinen innern Sinn beygelegt, welcher im Grunde nichts anders als eine materielle Seele ist (716); er hat ihnen auch nicht Verstand zugeschrieben, welcher bloß für ein Wesen, das Notionen hat, gehöret (229. 230. 309); er hat in ihnen die verschiednen Bewegungen der Empfindlichkeit und Thätigkeit einer immateriellen Seele untergeordnet, und hat jene uns so bewundernswürdigen Handlungen aus der besondern Structur der Maschine, mit welcher die Seele verbunden ist, hergeleitet. Er hat dis alles besser, als ich thun könnte, in folgender Stelle ausgedruckt *).

„Bey

*) Essai de Psycholog. pag. 320.

„Bey den Bewegungen des Thiers kommt alles auf die gegenwärtigen Empfindungen und den Grad der Stärke desselben an. Es findet ein Vergnügen an dem Gebrauche, und zwar an einem gewissen bestimmten Gebrauche seiner Organe. Meistentheils gründet sich dieses Vergnügen auf ein Bedürfniß; und dis hat hinwiederum seinen Grund in der Maschine. Hieraus entspringen jene Operationen, welche das Volk bewundert, und der Philosoph beobachtet.„ rc.

775. Wenn man den ziemlich dunkeln Ausdruck, Instinct, gut hat verstehn lernen (268), so glaube ich, wird man der Meinung dieses Verfassers beypflichten. Die Exempel, welche er zu ihrer Bestätigung angebracht hat, sind augenscheinlich. Ich will hier ein anders anführen, um seine und meine Gedanken besser zu erläutern.

Man sagt, die Spinne spannt ein Netz aus, um Fliegen zu fangen. Es würde genauer geredet seyn: die Spinne fängt Fliegen, weil sie ein Netz ausspannt. Die Spinne hat keine angebohrne Idee von der Fliege. Sie sieht es nicht voraus, daß sie in dis Netz fallen wird. Auch kennt die Spinne das Verhältniß nicht, worinn ihr Gewebe, gegen den Flug und die Stärke der Muskeln der Fliege steht. Sie spannt ihr Netz bloß aus, um einem Bedürfnisse abzuhelfen. Dieses Bedürfniß besteht in der Entledigung der seidenartigen Materie, die sich in ihren Eingeweiden befindet. Ohne Zweifel ist dis Bedürfniß mit Vergnügen verknüpft; denn überall hat die Natur Bedürfniß und Vergnügen mit einander verbunden. Die Form und Structur des Gewebes sind natürliche Folgen von der Organisation des Insects. Sein

Körper ist die Maschine, die dieses Werk zu Stande bringt. Die Seele empfindet die Bewegungen dieser Maschine, und findet ein Vergnügen daran. Ein Geist, welcher die Mechanik der Spinne von Grund aus kennte, würde darinn den Grund von den Radiis und Polygonen des Gewebes finden. Dergestalt sorgt die Spinne, indem sie das Bedürfniß zu spinnen befriedigt, ohne daran zu denken, für ihren Unterhalt.

776. Wenn wir also ein Thier mit Verfertigung eines Werks beschäftigt sehn, so müssen wir nicht von dem Endzwecke, den wir in diesem Werke entdecken, ausgehn, um den Bewegungsgrund zu finden, welcher das Thier antreibt, es zu verfertigen. Die abstracte Notion des Endzwecks kömmt einem Thiere nicht in den Kopf (309). Es setzt sich nicht etwa wie wir ein Ziel vor, und sucht auch nicht wie wir die schicklichsten Mittel aus, um dazu zu gelangen. Es sieht nicht voraus, daß es sich einmal in Umständen befinden werde, welche ihm seine Arbeit nützlich oder gar nothwendig machen. Daß wir in die Zukunft hinaussehn, kömmt bloß daher, weil die Erfahrung, die wir vom Vergangnen gemacht haben, uns von dem Zukünftigen unterrichtet. Wir verbinden die Mittel theils unter einander, theils mit den verschiedenen möglichen Fällen, davon wir aus der Erfahrung Begriffe haben. Ein Thier aber, welches ein gewisses Werk erst einmal in seinem Leben gemacht hat, und es gleichwohl so vollkommen macht, als ob es dasselbe schon hundertmal gemacht hätte; ein Thier, das sich niemals in Umständen befunden hat, welche denjenigen, die eine solche Arbeit erheischten, ähnlich wären; ein Thier

end=

endlich, das keine andre als bloß sinnliche Ideen hat, kann wohl ein solches Thier auf die nemliche Art, und nach eben den Bewegungsgründen handeln, wie wir?

Wollte man annehmen, daß dieses Werk, welches uns so zusammengesetzt und künstlich vorkömmt, eine Frucht des Verstandes der Thiere wäre, so würde man ihnen dadurch einen viel höhern Verstand beylegen, als wir selbst besitzen; weil sie gleich aufs erstemal mit der grösten Genauigkeit zu Stande bringen, was wir erst nach vielen Versuchen würden leisten können. Man darf nur einen Augenblick hierüber nachdenken, so wird man einsehn, daß selbst diese Genauigkeit des Werks zum Beweise diene, daß es von einer geheimen Mechanik herrühre.

Das geometrische Werk der Bienen ist davon der klärste Beweis. Hieraus sieht man, wie viel fälschlich wunderbares sich in die Thiergeschichte eingeschlichen hat. Diejenigen, welche sie bearbeiteten, dachten selten philosophisch genug. Sie ließen die Thiere schließen, wie sie in ähnlichem Falle würden geschlossen haben; sie machten unvermerkt aus dem Thier einen Menschen, und aus der Biene einen Geometer; allein, wer sieht nicht, daß der Schöpfer der Biene hier der Geometer sey?

777. Man muß also bey dem gegenwärtigen Bedürfnisse des Thiers anfangen, wenn man den Bewegungsgrund, dadurch es zu handeln vermocht wird, finden will, und in der Anlage der Organe muß man den Grund von der besondern Structur des Werks, das wir so sehr bewundern müssen, suchen. Diese Untersuchung würde uns Beobachtungen angeben, welche

unsre Neugierde besser unterhalten würden, als die falschen Wunder, die man dafür unterschiebt, und ohne Prüfung annimmt. Vielleicht kömmt eine Zeit, wo man mit gutem Grunde eine Kritik der Thiergeschichte wird unternehmen können.

778. Der gegenwärtige Zustand unsrer Statüe stellt uns den Zustand eines Thieres vor, das nur einen einzigen Sinn hätte, und dessen Bedürfnisse und Bewegungen sich insgesamt auf den Gebrauch dieses Sinnes bezögen.

Die Empfindlichkeit macht hauptsächlich den Vorzug des Thiers vor der Pflanze aus. Und so beruht auch der Vorzug eines Thiers vor dem andern auf der Anzahl und Beschaffenheit der Sinne. Je mehr ein Thier Empfindung hat, desto mehr ist es Thier; und je mehr mannigfaltige Organe es hat, die seine Empfindungskraft modificiren, desto mehr hat es Empfindung.

Es giebt auf der Leiter der Thierheit so viele Stufen, daß es wahrscheinlich auch Thiere giebt, die nicht mehr als einen einzigen Sinn haben; die Erfahrung scheint dis zu bestätigen; denn es sind uns Thiere bekannt, die bloß den Sinn des Gefühls zu haben scheinen. Andre scheinen des Gesichts und des Gehörs beraubt zu seyn. Diejenigen, die am häufigsten bekannt sind, haben eben die Sinne, welche der Mensch besitzt. Es kann aber Thiere geben, welche mit Sinnen, die wir nicht haben, versehn sind, und welche hinwiederum nicht unsre Sinne, oder doch nicht alle unsre Sinne besitzen.

*) Man sehe über den Fleiß der Thiere den 11 und 12ten Theil der Betrachtung der Natur, besonders 11. Th. 19. 25. 26. Hauptst. und 12ten Th. 2. 4. 12. 25 = 28. 32. 35. Hauptst.

779. Es ist sogar möglich, daß wir durch Entwicklung des Keims, wovon ich im vorhergehenden Kapitel geredet habe, neue Sinne erlangen. Diese neuen Sinne werden uns Eigenschaften der Körper entdecken, die wir hienieden noch nicht kannten. Wie viel empfindbare Eigenschaften sind unsrer Statüe noch unbekannt, deren Entdeckung sie in Verwundrung setzen würde? Wir kennen die verschiednen Kräfte der Natur bloß nach dem Verhältnisse gegen die Sinne, auf welche sie wirken (201. 202). Wie viel Kräfte mag es geben, deren Daseyn wir nicht einmal vermuthen, weil zwischen den Ideen, die wir durch unsre fünf Sinne erhalten, und denen, die wir durch andre Sinne erhalten könnten, keine Aehnlichkeit ist? (211)

780. Wir können also die Gehirne der empfindenden und verständigen Wesen als eben so viele Spiegel betrachten, in welchem sich die Welt oder verschiedene Theile derselben abbilden. Was für eine erstaunliche Verschiedenheit unter diesen Abbildungen! Was für ein Unterschied zwischen der Welt, wie sie sich in dem Gehirne eines Menschen, und zwischen der Welt, wie sie sich in dem Gehirne eines Cherubs abbildet.

781. Die Objecte existiren, in Rücksicht auf uns, nur in so fern, als sie auf unsre Seele einen Eindruck machen. Die Sinne sind also Mittelursachen, durch welche die Seele sich die Objecte vorstellt. Die Aenderung der Mittelursachen ändert auch die Gestalt der Welt in den Augen des Zuschauers (199).

Wenn man eigentlich reden will, so empfindet die Seele nichts außer sich selbst. Sie fühlt bloß ihre eignen

Modificationen, das heist, sich selber, und also empfindet sie nichts außer sich selbst.

Aus diesem Grunde können wir über das Daseyn der Körper nichts entscheiden. Die Eigenschaften, nach welchen die Körper uns bekannt sind, sind bloß unsre eignen Empfindungen, und diese können uns von nichts, was außer uns befindlich ist, unterrichten. Um eine so offenbare Wahrheit zu beweisen, wäre es unnöthig, ein Buch zu schreiben. Indessen, wenn wir gleich von der Existenz der Körper nicht gewiß überzeugt sind, so sind wir doch zum wenigsten von der Wirklichkeit unsrer Ideen, und dem Unterschiede, der sich zwischen ihnen befindet, überzeugt. Nun stellen uns aber einige unsrer Ideen die materielle Substanz vor, und wir unterscheiden diese genau von denjenigen, welche uns die immaterielle Substanz vorstellen.

Die Welt ist demnach, in Rücksicht auf uns, bloß der Inbegriff unsrer Ideen, und der Verhältnisse, die wir unter ihnen entdecken.

782. Je mehr die Statüe ihre Seelenkräfte an den Gerüchen übet, desto leichter wird ihr diese Uebung. Es hängt dieselbe von der Anlage ab, welche die Fibern zur Bewegung besitzen, und je mehr sie sich bewegen, desto mehr Geschicklichkeit bekömmt sie auch zur Bewegung, und zwar insbesondre zu einer gewissen bestimmtern Bewegung.

Je öfter also die Statüe Vergleichungen anstellt, desto leichter wird es ihr, sie anzustellen. Denn die Aufmerksamkeit, welche sie auf die mit einander zu vergleichenden Empfindungen wendet, vermehrt die Beweglichkeit

keit der Fibern, in welchen sie ihren Sitz haben, und verstärkt ihre Neigung, einander zu erschüttern.

783. Durch diese Art von Mechanik wird aus der Uebung eines jeden Vermögens eine Fertigkeit. Es ist im zwey und zwanzigsten Kapitel gezeigt worden, auf welche Weise die Fertigkeit, die man das Gedächtniß nennt, entstehe.

Wollte man den physicalischen Unterschied zwischen dem Gedächtnisse und der Einbildungskraft angeben, so mögte man sagen, daß bey dieser eine grössere Erschütterung der Empfindungsfibern vorgehe, als bey jenem. Denn die Einbildungskraft geht bisweilen so weit, daß sie den Eindruck der Objecte selbst nachahmt. Sie wird so, wie alle andre Fertigkeiten, durch Uebung gestärkt, und wenn gewisse günstige Umstände hinzukommen, kann die Einbildungskraft Stärke genug erhalten, um ihre Gemälde bis zur Realität zu erhöhen. Ja, sie erhält um so viel mehr Stärke, je grössern Grad von Erschütterung die Empfindungsfibern vertragen können, und je länger dieselbe in ihnen fortdauert.

784. Die Statüe bringt also beides ihr Gedächtniß und ihre Einbildungskraft in Uebung; jenes, indem sie erkennt, daß sie diese oder jene Empfindungen schon gehabt habe, und indem sie sich also ihre Ordnung oder Folge wieder vorstellt; diese hingegen, wenn sie das Andenken an eine Empfindung durch die Aufmerksamkeit, welche sie darauf verwendet, so lebhaft erneuert, daß es dem Eindrucke des Objects beynahe gleichkömmt.

785. Die Freyheit unsers Avtomaton hat gegenwärtig eine so grosse Ausdehnung, als sie in Beziehung auf

den

den Geruch nur haben kann. Ich habe vorausgesetzt, daß sie sich an allen, diesem Sinne zugehörigen, Fibern äußere (636); aber deswegen ist sie nicht vollkommner, als sie seyn würde, wenn sie sich auch nur an zwey oder drey Fiberlagen äußerte. Die Freyheit ist im Grunde immer einerley; sie ist das Vermögen, seinen Willen zu vollbringen; und der Wille bleibt immer Wille, es mögen nun der Objecte, an denen er sich äußert, viel oder wenig, sie mögen von dieser oder jener Gattung seyn (149. 152. 153. 490. 494).

786. Unsre Statüe besitzt also alle uns eignen Fähigkeiten des Geistes und des Körpers, sie ist ein Mensch; und sie hat also wie wir das Vermögen, intellectuelle Abstractionen zu formiren (229), ihre Ideen ins Allgemeine zu erheben, und so bis zu den abstractesten Notionen hinaufzusteigen.

787. Dem ungeachtet ist offenbar, daß sie für sich selbst nicht die geringste Notion sich machen, und daß sie ewig in den gegenwärtigen Zustande verbleiben würde, wofern nicht äußere Umstände ihr Vermögen zu schließen in Bewegung setzen. Dis habe ich im funfzehnten, sechzehnten und neunzehnten Kapitel erwiesen. Alles, was ich darüber gesagt habe, läuft auf diesen Satz hinaus.

Jede Empfindung unsers Avtomaton ist eine individuelle Idee, und eine solche Idee kann für sich nichts weiter als immer das nemliche Individuum vorstellen.

788. Die Statüe könnte unmöglich bloß mit Hülfe der Empfindungen, die sie bis itzt gehabt hat, allgemeine Ideen erlangen.

Allge-

Allgemeine Ideen setzen Zeichen voraus, welche sie vorstellen (228); die Statüe kann diese Zeichen nicht erfinden, weil sie sich nicht über die dermalige Sphäre ihrer Kenntnisse erheben kann; alles, was sie itzt erkennt, sind entweder gewisse Gerüche, oder verschiedne Combinationen derselben, oder verschiedne Grade des nemlichen Geruchs.

Sie hat also, wie ich bemerkt habe, keine allgemeinen Ideen von Existenz, Zahl, Dauer, und Vergnügen (553 u. f. 593 u. f.); sie hat aber die Grundlage zu allen diesen Notionen, weil sie die sinnlichen Begriffe davon hat (264).

789. Wir wollen also versuchen, unsrer Statüe den Gebrauch der Zeichen zu ertheilen; und alsdenn sehen, wie die Idee des Zeichens anfängt, sich mit der sinnlichen Idee, welche es vorzustellen bestimmt ist, zu verbinden; und hiernächst wollen wir Achtung geben, was für Wirkungen aus dieser Verbindung entspringen.

Die Zeichen unsrer Ideen fallen entweder ins Auge, oder ins Ohr; es sind entweder Figuren, oder Töne (223); wir müssen also eine von beiden Arten erwählen. Wir wollen indeß die Eindrücke, die auf das Ohr gemacht werden, vorziehn; denn die Eindrücke, welche dieser Sinn der Seele vorstellt, sind bey weitem nicht so abwechselnd, als diejenigen, welche sie von dem Gesichte erhält (35).

790. Ich will also itzt der Statüe die Ohren eröffnen; und indem ich auf diese Art die Kette ihrer Empfindungen verlängre, werde ich auch die Sphäre ihrer Thätigkeit erweitern. Es ist meine Absicht nicht, das

Gehör

Gehör eben so, wie den Geruch zu zergliedern; sondern ich will durch dieses neue Hülfsmittel bloß zu erforschen suchen, wie unsre Empfindungen sich mit den Zeichen, welche sie vorstellen, verbinden, und was für physicalische Wirkungen daraus entstehn.

Diese Untersuchung ist sehr interessant; ich würde meinen Zweck erreichen, wenn ich so glücklich wäre, eine Materie aufzuklären, die bisher noch nicht in gehöriges Licht gesetzt worden ist, und es doch in hohem Grade verdienet.

791. Ich halte der Statüe eine Rose an die Nase, und lasse sie zugleich den Ton des Wortes Rose hören; dieses wiederhole ich oftmals hinter einander; was wird nun dis für Folgen in dem Gehirne des Avtomaton haben?

792. Ich habe mirs zum Gesetze gemacht, bey Zergliederung einer jeden Operation unsers Wesens von einer Erfahrung, oder einer wirklichen Begebenheit auszugehn. Diese Methode, die einzige, welche man in der Psychologie beobachten sollte, will ich ferner beybehalten. Es ist eine Erfahrung, daß unsre Empfindungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, sich mit einander verbinden. So bald zwey oder mehrere Empfindungen, von verschiedenen Gattungen oder Arten, entweder zu gleicher Zeit, oder nach einander erregt werden, und es wird eine dieser Empfindungen wieder in Erinnerung gebracht, so werden auch die andern fast zu eben der Zeit, oder gleich darauf wieder dargestellt.

793. Eine andre Erfahrung lehrt uns, daß die Seele bloß durch Vermittelung der Sinne Empfindungen bekömmt (17. u. f.), und daß das Gedächtniß, welches

das

das Andenken der Empfindungen erhält, auf dem Gehirne beruhet (57 u. f.).

794. Es beruhen demnach unsre Empfindungen, sofern sie verschiedner Art sind, auch auf Fibern von verschiednen Arten; und daß unsre Empfindungen sich mit einander verbinden, ist ein Beweis, daß die Empfindungsfibern mit einander in Gemeinschaft stehn (601)

795. Es stehn also die Fibern von allen Sinnen mit einander in Gemeinschaft, und kommen in dem Sitze der Seele zusammen; weil die Ideen von den Empfindungen aller Arten durch einander erweckt werden können.

796. Die Fibern des Gehirns stehn also mit den Geruchsfibern in Gemeinschaft. Empfinde ich einen Geruch, der mir sehr bekannt ist, so fällt mir auch sogleich sein Name ein. Es erweckt also die Empfindung des Geruchs, die Idee von dem Ausdrucke, dadurch sie bezeichnet wird. Die Fibern, die für die Empfindung des Geruchs gehören, erschüttern also die Fibern, welche dem Zeichen der Empfindung eigen sind; und diese stehn mit jenen in mittelbarer oder unmittelbarer Gemeinschaft (601).

797. Die Objecte wirken nicht anders als vermittelst des Stoßes auf die Fibern. Sie bringen ihnen also eine gewisse Bewegung, und einen gewissen Grad von Bewegung bey. Eben so wirken auch die Empfindungsfibern bloß vermittelst des Stoßes auf einander. Sie theilen sich also wechselsweise eine gewisse Bewegung, und einen gewissen Grad von Bewegung mit.

798. Wenn ich also der Statüe eine Rose an die Nase halte, und sie zugleich den Ton des Wortes, Rose, hören lasse, so bringe ich in verschiednen Fibern ihres Gehirnes eine Bewegung, und zwar einen gewissen Grad von Bewegung hervor; ich erschüttere die Fibern, die dem Geruch der Rose, und diejenigen, die dem Schalle des Worts, Rose, eigen sind.

799. So lange sich eine Empfindungsfiber bewegt, setzen sich alle ihre Grundtheile gegen einander in eine der beygebrachten Bewegung gemäße Stellung. Es müssen also auch die Grundtheile der beyden Ordnungen von Fibern, die ich gegenwärtig betrachte, eine Stellung gegen einander annehmen, welche der von den Objecten ihnen beygebrachten Bewegung gemäß ist.

800. Es stehn aber diese beyden Ordnungen von Fibern mit einander in Gemeinschaft; und folglich müssen die Theile, durch welche ihre Gemeinschaft mittelbar oder unmittelbar unterhalten wird, an der eigenthümlichen Bewegung einer jeden Ordnung Antheil nehmen. Daher nehmen auch ihre Elemente eine dieser doppelten Bewegung proportionirte Stellung gegen einander an.

801. Diejenigen Theile, welche die Gemeinschaft zweyer Ordnungen von Fibern unterhalten, haben ohne Zweifel eine dem Endzwecke dieser Gemeinschaft gemäße Structur. Sie hat aber zum Zwecke, die Erneurung der Empfindungsbegriffe durch einander zu befördern, oder, welches einerley ist, dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen.

802. Ich stelle mir also vor, daß vermittelst der gleichzeitigen Bewegung, welche zwey Ordnungen von Fibern in ihren Verbindungstheilen erregen, die Elemente dieser Theile neue Stellungen gegen einander annehmen, welche mit der Art und Richtung der Bewegung im Verhältnisse stehn.

803. Ich sage, mit der Art und Richtung der Bewegung, weil jede Ordnung von Fibern ihre eigne Einrichtung hat, und weil ihre Bewegung sich allemal nach einer gewissen Richtung, welche von den Umständen bestimmt wird, auszubreiten trachtet.

804. Dadurch treten nun die beyden Ordnungen von Fibern mit einander in eine neue Verbindung; in eine Verbindung, welche von der Einwirkung herrührt, kraft deren sie einander wechselsweise zu erschüttern trachten; denn die Bestimmungen, welche die Verbindungstheile erhalten haben, dauern in ihnen auf längre oder kürzere Zeit fort, je nachdem es die Stärke und öftre Wiederholung der Bewegungen, und die Vollkommenheit des Organs erfodert.

805. Ich wage es nicht, mich weiter hierinn einzulassen, aus Furcht, ich möchte auf Muthmaßungen gerathen, die sich nicht mehr auf Beobachtungen gründeten; wenn aber der Leser sich die Mühe geben will, das ein und zwanzigste und folgende Kapitel hier zu vergleichen, so kann er den Grad von Wahrscheinlichkeit, welcher meinen Grundsätzen zukömmt, nach ihrer Uebereinstimmung mit ungezweifelten Erfahrungen beurtheilen.

806. Unterdessen sey es mir erlaubt, noch ein Wort über die Verbindungstheile, die ich künftig Ringe nen-

nen werde, hinzuzusetzen. Ihre Absicht ist, die Gemeinschaft oder Fortsetzung der Bewegung zu befördern, und hieraus entstehn verschiedne Erscheinungen des Gedächtnisses (625. 628). Man kann also mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmaßen, daß der Ring, welcher zwey Ordnungen von Fibern mit einander verbindet, aus Grundtheilen besteht, welche den Grundtheilen jeder Fibernordnung ähnlich, und auch auf ähnliche Weise zusammengeordnet seyn, so daß die Bewegung der einen oder der andern Ordnung sich vorzüglich durch die ihm entsprechenden Grundtheile des Ringes fortzupflanzen suche. Mit einem Worte, (denn ich suche nicht die ganze Mechanik der Empfindungsfibern zu errathen,) ich stelle mir vor, daß die Ringe dergestalt eingerichtet sind, daß sie die Bewegung eben so, wie sie sie bekommen haben, fortzusetzen trachten (643 – 648).

807. Wenn ich also der Statüe von neuem eine Rose an die Nase halte, so wird sie sich an den Ton des Wortes Rose erinnern. Eben so wird sie sich, wenn ich sie den Schall dieses Wortes wieder hören lasse, des Geruchs, welcher dadurch bezeichnet wird, entsinnen.

808. Wenn ich aber der Statüe einen riechenden Körper an die Nase hielt, dessen Geruch mit dem Geruche der Rose keine Verbindung erhalten hätte; so ist offenbar, daß der Einfluß dieses Körpers auf die ihm zugehörigen Fibern die Statüe nicht an den Schall des Wortes, Rose, erinnern würde. Denn, wenn die für den Einfluß dieses Körpers gehörige Fibernlage diese Wirkung hervorbringen sollte, so müßte sie wenigstens, in Absicht ihres Einflusses, in einiger Verbindung mit der für den

Ge-

Geruch der Rose gehörigen Fiberlage, oder aber irgend sonst einer Zwischenlage stehn.

809. Was nun, wie wir gesehn haben, zwischen einer einzigen Empfindung, und dem Zeichen, dadurch sie ausgedrückt wird, vorgeht, wird zwischen einer ordentlichen Reihe von Empfindungen, und einer darauf sich beziehenden Reihe von Zeichen auf eben diese Art bewirkt. Lasse ich demnach meine Statüe eben die Reihe von Gerüchen, die ich oben zum Beyspiel annahm (623), und die ich durch die Wörter, Rose, Nelke, Levkoje, Schasmin, Lilje, Tuberose, ausdrückte, von neuem empfinden, und lasse ich sie zugleich die Reihe von Tönen hören, welche diese Gerüche bezeichnen, so wird zwischen den für diese Töne gehörigen Fiberlagen eine ähnliche Verbindung entstehn, als zwischen denjenigen entstand, welche für die Gerüche gehören (638. u. f. 650). Eine ähnliche Verbindung wird zwischen jeder Empfindung und ihren Zeichen, das ist, zwischen der für die Empfindung gehörigen, und zwischen der dem Zeichen eigenthümlichen Fiberlage entstehn.

810. Auf diese Art behalten wir eine Reihe von Ideen, welche durch die Reihe der Wörter in einer Rede vorgestellt werden. Die Ringe, welche die den Ideen und ihren Zeichen zugehörigen Fibernlagen mit einander verknüpfen, machen aus ihnen eine lange Kette, nach welcher sich die Bewegung die Länge herunter in einer beständigen Ordnung ausbreitet (806). Diese Ordnung wird durch die gegenseitige Stellung bestimmt, welche die Elemente aller Ringe durch die öfters auf einerley Art wiederholte Bewegung erhalten haben. Ich

 habe

habe diesen Satz im zwey und zwanzigsten Kapitel weitläufig aus einander gesetzt.

811. Wenn man aber nicht jeden Theil einer Rede so, wie man ihn ausarbeitet, niederschreibt, wenn man ihn bloß im Gehirne behält, indem man einen andern entwirft, und wenn man es endlich eben so mit mehrern folgenden Theilen macht, so wird das Gehirn ungleich stärker angestrengt, als wenn man jeden Theil so, wie man ihn ausgearbeitet hatte, schriftlich aufsetzte. Dieses verdient weiter erklärt zu werden.

812. Ueberhaupt beruht das Physicalische bey der Ausarbeitung auf den, verschiednen Empfindungsfibern, beygebrachten Eindrücken, und auf der Ordnung, wornach sie ihnen beygebracht worden.

Es ist aber zur Ausarbeitung noch nicht hinlänglich, eine gewisse Anzahl Empfindungsfibern in *einer festgesetzten* Ordnung zu erschüttern; man muß sie überdem auch noch stark genug erschüttern, wenn sie die Bestimmungen, die man ihnen zu geben versucht hat, eine Zeitlang beybehalten sollen. Wenn man dieses nicht erreichte, so würden die Theile der Rede sich niemals in dem Gehirne an einander knüpfen. Die Eindrücke des ersten würden allmählich verlöschen, oder schwächer werden, indem man mit der Ausarbeitung des zweyten beschäftigt wäre rc.

813. Dadurch, daß man alle Theile der Rede zu wiederholten malen, und immer in der nemlichen Ordnung durchläuft, befestigt man eben in den Ringen die Bestimmungen, kraft welcher die Bewegung sich in allen Fiberordnungen nach einer Ordnung fortpflanzt, welche sich auf die Theile eines jeden Satzes bezieht rc. (526. 628. 629)

814. Wenn man aber seine Gedanken nicht zu Papiere bringt, und die Reihe derselben sehr zahlreich ist, so muß man die nemlichen Fibern öfter erschüttern, als nöthig seyn würde, wenn man jeden Gedanken so, wie er einem einfällt, niederschriebe.

Wenn man nun den vierten Theil der Rede ausarbeitet, so muß man, um den dritten nicht aus dem Gedächtnisse entwischen zu lassen, und um ihn stark genug mit dem vierten zu verbinden, die Kette der Fibernlagen, welche diesen beiden Theilen entspricht, öfters auf einerley Art in Bewegung setzen.

Aus eben dem Grunde muß man es mit allen Fiberlagen, die den vorhergehenden Theilen entsprechen, eben so machen; denn sie müssen sich alle in einer dem Verfolge der Rede gemäßen Ordnung an einander ketten. Dergestalt würde ein Geist, welcher in dem Gehirne lesen könnte, daselbst eine ganze Rede durch eine Kette von Fibern ausgedrückt sehn. Die Bestimmungen, welche die Elemente dieser Fibern erhalten hätten, würden ihm die Ordnung in der Progression der Bewegung oder der Ausdrücke darstellen.

815. Die Kraft der intellectuellen Fibern ist nicht ohne Schranken (521. 522). Sie sind zwar einer Anstrengung fähig; doch hat diese Fähigkeit, nach Beschaffenheit verschiedner Subjecte, auch ihre verschiednen Gränzen. Wenn man sie oft oder lange erschüttert, so müssen sie, wie alle andre Theile unsers Körper, nothwendig die Veränderung leiden, deren Empfindung in der Seele wir die Ermüdung nennen. Diese Ermüdung wird desto merklicher, je grösser die Anzahl der Fibern

 ist,

ist, welche erschüttert werden. Denn da jede Fiber für sich in einem gewissen Grade ermüdet wird, so wird auch die Empfindung der Ermüdung desto stärker, je grösser die Summe der erschütterten Fibern wird. Sie nimmt also zu, nach einem aus der Länge der Rede, dem Grade der Aufmerksamkeit, welchen die Ideen erfodern, und der ursprünglichen Einrichtung des Gehirns, zusammengesetzten Verhältnisse (533).

816. Wenn man aber bey der Ausarbeitung schreibt, so ist klar, daß man alsdann nicht nöthig hat, einerley Kette von Fibern so oft oder so lange zu erschüttern. Man darf nicht fürchten, dasjenige, was man zu Papier gebracht hat, zu verlieren. Die Augen können es alle Augenblicke dem Gedächtnisse wieder vorstellen. Das Gehirn ist alsdann nicht zu gleicher Zeit mit der doppelten Arbeit der Ausarbeitung und der Behaltung überladen. Eine nur leichte Erschütterung der Fibernlagen, welche die vorhergehenden Theile vorstellen, ist hinlänglich, dem Verstande die Verbindung derselben, mit denen, welche er itzt ausarbeitet, anzuzeigen rc.

817. Beyläufig merke ich an, daß es ein großer Vortheil für einen Schriftsteller ist, wenn er ein Gehirn besitzt, das eine lange Reihe von Sätzen behalten kann, ohne daß das Schreiben dabey erfodert würde. Der Verstand kann alsdenn die Kette der Ideen weiter voraus sehn. Er bekömmt einen stärkern Eindruck von derselben, weil die Anzahl der partialen Eindrücke grösser ist. Dieser Eindruck ist angenehm, weil alle Ideen mit einander in Beziehung stehn, und daher die Wirkung davon um so viel harmonischer ist, je mehr Einheit und Mannigfaltigkeit der Eindruck enthält (369. u. f. 386. 525. 526).

Ich

Ich kannte die Kräfte meines Gehirns in dieser Absicht selber nicht, bis mich eine Augenkrankheit davon überführte. Mein Gesicht war durch übertriebne Arbeit und besonders durch allzuhäufigen Gebrauch der Vergrösserungsgläser dergestalt verdorben worden, daß ich mehrere Jahre hindurch nicht ohne Ermüdung, ja nicht ohne Schmerzen lesen und schreiben konnte. Ich war also gezwungen, das Studium der Insecten, welches bis dahin meine liebste Beschäftigung gewesen war, aufzugeben; und weil die natürliche Wirksamkeit meines Geistes keine gänzliche Ruhe vertragen konnte, überließ ich mich der Meditation, und gewöhnte mein Gehirn allmählich, mir die Dienste zu thun, die mir sonst Dinte und Papier gethan hatten, nemlich verschiedne Reihen von Ideen getreu zu behalten. Nach und nach machte ich diese Reihen länger; und so gelangte ich in kurzer Zeit zu der Fertigkeit, weitläuftige Stücke von 25 bis 30 Seiten, ganze Wochen, ja gar Monate lang, ohne Verwirrung im Kopfe zu behalten. So habe ich mein Buch über den Nutzen der Blätter bey den Pflanzen, ingleichen einen großen Theil dieses analytischen Versuchs aufgesetzt. Der stärkste Versuch, den ich hierinn mit meinem Gedächtnisse machte, war, daß ich, ohne zu schreiben, die 45 ersten Absätze dieses Werks, und die Einleitung behielt; und ich merkte doch, daß ich es noch weiter hätte treiben können. Doch ich muß diejenigen, die sich etwa mit mir in ähnlichem Falle befinden möchten, erinnern, daß sie sich in Acht nehmen, die Fertigkeit, in ihr Gehirn zu schreiben, nicht zu misbrauchen. Dieser Misbrauch würde unfehlbar traurige Folgen nach sich ziehn. Es würden dadurch die intellectuellen Fibern erschlaffen, und

wenn dis einmal bis zu einem gewissen Grade gekommen wäre, nicht leicht wieder hergestellt werden können. Die Oekonomie des Gedächtnisses würde allemal dabey leiden, und so könnte sich diese Zerrüttung endlich bis auf alle Operationen des Verstandes ausdehnen.

Wie jede Idee ihre eignen Fibern hat (85), so gehöret auch zu jedem Schlusse eine eigne Combination von Fibern, und eine eigne Bewegung (525. 526).

Es ist demnach als eine kluge Vorsicht anzurathen, daß man nicht allzulange über eine Sache nachdenke. Man sieht aus der Erfahrung, daß die Aufmerksamkeit in der Abwechslung eine Erleichterung findet. Dis kömmt daher, weil alsdann die Fibern, die den verschiednen Theilen des Gegenstandes zugehören, sich ausruhen (136).

818. Die Verschiedenheiten des Gedächtnisses bemerkt wohl jedermann. Einige behalten leichter Jahrzahlen, andre leichter Begebenheiten, wieder andre Namen u. s. f. Es giebt Gehirne, die nichts verlohren gehn lassen. Andre könnte man mit den Fässern der Danaiden vergleichen. Ueberhaupt behalten wir leichter die Ideen, welche mit den Materien, womit wir uns beschäftigen, die meiste Aehnlichkeit haben. Dem Mathematiker wird es leicht, Proportionen; dem Naturkündiger, Erscheinungen; und dem Geschichtschreiber, Epochen zu behalten rc.

819. Alle diese Beobachtungen dienen zur Bestätigung meiner Grundsätze. Die Verschiedenheiten, die wir an dem Gedächtnisse bemerken, bewegen uns, ähnliche Verschiedenheiten in den Fibern, welche den Sitz des Ge-

Gedächtnisses ausmachen, anzunehmen. Sind nicht zwey Sandkörner zu finden, die einander vollkommen ähnlich wären; so giebt es noch viel weniger ganz vollkommen ähnliche Gehirne (386). Das Gedächtniß besitzt die meiste Fertigkeit, oder Behaltsamkeit, in solchen Fibern, welche die gröste Anlage haben, die Bestimmungen, welche die Objecte ihnen beygebracht haben, zu behalten; und diese Anlage erwächst aus den Beschaffenheiten und der Anordnung der Elemente (96. f. 110. 533).

Daß wir die Ideen, welche denen, die uns oft beschäftigt haben, ähnlich sind, leichter behalten, kömmt daher, weil diese letzten auf Fibern beruhn, die durch die Gewohnheit eine große Neigung zur Bewegung erhalten haben, und weil diese Neigung sie sehr geschickt macht, die Fibern, welche man mit ihnen associiren will, zu erschüttern rc. Eine Fiber aber von neuem erschüttern, heist, ihre Anlage zur Bewegung, und folglich, ihre Geschicklichkeit, Ideen zu erneuern, verstärken rc. Ich zergliedere dis hier nicht weiter, indem ich, meinem Bedünken nach, davon schon oben im 650sten Absatze genug gesagt habe, und deshalb mich darauf beziehe.

820. Ich habe oben (651) gezeigt, wie unsre Ideen mit einander associirt, oder, wie die Nebenideen durch einander erneuert werden. Genau zu reden, ist in unserm Gehirne keine Idee ganz einsam. Alle Fiberlagen sind durch ihre Ringe mit einander verknüpft (794. 806). Keine Fibernlage kann erschüttert werden, ohne daß die Bewegung sich auf andre Fiberlagen ausbreite. Diese Ausbreitung richtet sich nach dem Gesetze der Bestimmungen, welche die Bestandtheile der Ringe von der

Gewohnheit, oder der Wiederholung erhalten haben. Die Bewegung sucht sich also nach denjenigen Fiberlagen auszubreiten, welche ihr den wenigsten Widerstand leisten; nun wird aber der Widerstand in eben dem Maaße vermindert, in welchem die Beweglichkeit vermehrt wird.

821. Die Nebenideen erhalten viele Stärke von den Umständen. Ist ein musikalisches Stück in unserm Gehirne mit sehr angenehmen Ideen vergesellschaftet worden, und man hört dieses Stück wieder, oder man erinnert sich seiner von neuem, so werden die mit ihm durch die Gewohnheit associirten Ideen augenblicklich wieder erweckt. Sie rühren die Seele um so viel lebhafter, wenn die Umstände, in welchen sie sich befindet, ihr den Besitz ihrer Objecte wünschenswürdiger machen. Findet sich nun bey ihr ein gewisses Unvermögen, sich in den Besitz davon zu setzen, so verfällt sie in eine Melancholie, welche immer tiefer wird, wenn die Ursache derselben fortfährt, auf das Gehirn zu wirken.

Dieser sonderbare Zustand der Seele, welchen man (in gewissem Falle) das **Heimweh** nennt, hängt vorzüglich von der Kraft ab, womit gewisse Fibern des Gehirns die an ihnen hängenden Ideen erneuern. Alle Mittel, die die Wirkung dieser Fibern schwächen können, werden auch zur Heilung der Seele in diesem Stücke behülflich seyn (410. 17. 526).

Ich lasse es bey diesen Beyspielen bewenden; denn ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Wirkungen von der Association der Ideen anzeigen wollte. Eine gute Moral müste sich damit beschäftigen, den Einfluß der Nebenideen, oder der vergesellschafteten Begriffe, in

unsre

unsre Sitten und Aufführung zu entwickeln. In diesem Punkte muß man das Geheimniß zu Verbesserung der Erziehung suchen. Vielleicht beschäftige ich mich wohl einmal mit dieser wichtigen Materie, welche so nahe mit den Grundsätzen dieser Analyse in Verbindung steht.

822. Die Ideen associiren sich mit ihren Zeichen, so wie sie sich unter einander selbst zusammengesellen. Eben die Mechanik, wodurch die Nebenidee mit der Hauptidee verbunden wird, verbindet auch das Zeichen mit der durch dasselbe bezeichneten Idee.

Diese doppelte Association der Ideen unter einander, und mit ihren Zeichen, macht den Grund von den Kenntnissen jedes einzelnen Subjectes aus. Die Kunst der Unterweisung besteht also überhaupt darinn, daß man diese Associationen vervielfältige, sie befestige, und sie einer gewissen Ordnung, durch welche man sich der Wirkungen davon versichert halten könne, unterwerfe (387). Und weil alle unsre Ideen an gewissen ihnen eigenthümlichen Fibern hängen (85); so dient diese Ordnung auch zu dem Endzwecke, unter allen intellectuellen Fibern eine solche Gemeinschaft und Uebereinstimmung anzurichten, daß die Bewegung sich von einer auf die andre dergestalt ausbreite, daß dadurch dem Verstande die verschiednen Verhältnisse, welche die Ideen von verschiednen Subjecten mit einander verbinden, vorgestellt werden (520. 521. 2–6).

Nun ist aber ein sehr zusammengesetztes Subject mit einer sehr großen Menge von Fibern verknüpft; der Lehrer würde also seinen Zweck verfehlen, wenn er fast zu gleicher Zeit alle diese Fibern in Bewegung setzen wollte. Es würde daraus nichts als Verwirrung entstehn; denn die

Be-

Bewegung würde keine feste und stetige Bestimmung erhalten; sie würde sich von einer Fiber auf die andre ausbreiten, ohne die Gesetze der Verhältnisse, wodurch Ideen mit einander verknüpft werden, zu beobachten. Dis wird sehr einleuchtend werden, wenn man das hinzunimmt, was ich im zwey und zwanzigsten Kapitel, und in dem gegenwärtigen, über die Mechanik des Gedächtnisses vorgetragen habe.

Erschüttert man hingegen nur eine kleine Anzahl von Fibern auf einmal, und fängt man bey denjenigen an, mit welchen die einfachsten Verhältnisse verknüpft sind, so werden diese Fibern dadurch der Mittelpunct oder die Grundquelle der Bewegung, und diese wird, indem sie sich stufenweise auf mehrere Fibern verbreitet, nach und nach immer zusammengesetzter, ohne deswegen unordentlicher, oder weniger harmonisch zu werden. Die Ringe, welche alle diese Fibern mit einander verknüpfen, nehmen nach und nach diejenigen Bestimmungen an, welche im Stande sind, die beygebrachten Eindrücke in ihnen zu erhalten (806).

823. Die Beobachtungen, welche beweisen, daß die Thiere auch Ideen mit einander verbinden, daß sie eine natürliche Sprache haben, und daß die Verknüpfung oder Association der Ideen bey ihnen durch die Auferziehung vermehrt, vervielfältigt und ausgebessert wird; diese Beobachtungen, sage ich, zeigen, daß die Mechanik des Gehirns bey den Thieren der Mechanik des unsrigen sehr nahe kömmt; inzwischen findet sich doch der Unterschied, daß es nicht alle zu Bildung allgemeiner Begriffe nöthigen Erfordernisse besitzt. (Man vergleiche 268 – 271).

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Statüe wird ein vernünftig denkendes Wesen. Ueber die Wirkung der Zeichen auf das Gehirn. Praktische Folgerung daraus. Beschluß.

824.

Wir haben unsre Statüe gewöhnt, mit einigen ihrer Empfindungen Zeichen zu verbinden, dadurch sie angedeutet werden. Wir haben uns die Mechanik ungefähr vorgestellt, wodurch diese Verbindung bewirkt werden kann. Wir haben auch die Folgen davon erwogen (789 u. f.); nunmehr wollen wir annehmen, daß die Statüe alles, was sie bloß durch Hülfe des Geruchs weiß, durch articulirte Töne ausdrücken könne. Alle ihre Empfindungen, Urtheile, Abstractionen, mit einem Worte, alle Operationen ihrer Empfindungskraft und ihres Verstandes werden nun durch künstliche Zeichen vorgestellt. Ich will diese Erdichtung nicht weiter ausdehnen, als in so weit es nöthig ist, um die Art begreiflich zu machen, wornach der Mensch aus dem Zustande eines bloß empfindenden, in den Zustand eines vernünftig denkenden Wesens übergeht.

825. Die Statüe ist nunmehr im Stande, alle Gerüche zu benennen. Ihre Empfindungen sind also nicht mehr bloß vermittelst der ihnen zugehörigen Fiberlagen, sondern überdem auch noch durch die Zeichen, die

sie vorstellen, mit einander verknüpft (85. 790 u. f.). Diese Zeichen sind mit Fiberlagen von anderer Art: und diese hinwiederum unter einander und mit den Fiberlagen des Geruchs verknüpft. So stehn auch die letztern in ähnlicher Verknüpfung (792. 3–6.). Die Ringe, welche alle diese Fiberlagen vereinigen, erhalten von ihren Bewegungen dauerhafte Bestimmungen, und erregen unter einander einen wechselseitigen Einfluß, durch welchen die Ideen, welche mit ihrer Erschütterung verbunden sind, erneuert werden (806). Der Schall eines Worts bringt also dem Verstande nicht nur die Empfindung, welche er bezeichnet, zurück, sondern er bringt ihm auch zu gleicher Zeit eine Menge andrer Eindrücke und Zeichen ins Gedächtniß. Die Erschütterung der Fiberlage, welche mit dem Schalle des Wortes Rose verknüpft ist, pflanzt sich also nach und nach mit großer Geschwindigkeit auf eine große Anzahl andrer Fiberlagen fort, und so erhält die Seele unsers Automaton nach und nach sehr vielfältige und abwechselnde Modificationen. Durch den Grad von Thätigkeit, welchen sie an jeder Fiberlage äußert, kann die Ordnung und Stärke der Bewegungen modificirt werden (136. 672. 673).

826. Die Statüe bekömmt Empfindungen, welche ihr gefallen, und welche sie lieber haben, als entbehren will: eben so bekömmt sie auch misfällige Empfindungen, deren sie lieber entübriget seyn möchte. Da wir voraussetzen, daß sie alles, was sie empfindet, durch articulirte Töne ausdrücken könne; so wird sie z. E. alle Empfindungen von der ersten Klasse Vergnügen, und die von der letztern Misvergnügen nennen. Diese Wörter wer-

den also allgemeine Zeichen der Ideen werden, die unter sich sehr viele Gattungen begreifen.

827. Wenn also die Statüe das Wort **Vergnügen** ausspricht, oder sich auch bloß an den Schall dieses Worts erinnert, so wird dieses Wort sie an eine von den Empfindungen, die es bezeichnet, oder auch an mehrere zugleich erinnern; so daß in dieser Erneurung der Fibern viel Mannigfaltigkeit stattfindet, und nicht immer die nemlichen Empfindungen erneuert werden. Die Erneurung des Andenkens dieser oder jener Empfindung hängt nemlich überhaupt von der gegenwärtigen Situation des Gehirns, oder der besondern Umstände ab, welche bey der Aussprache oder Erinnerung des Worts **Vergnügen** vorkommen.

828. So stelle ich mir also diese Sache vor; und wie ich glaube, reicht die Erklärung dieses Falles hin, um die Erklärung aller ähnlichen Fälle zu erleichtern.

Der Schall des Wortes **Vergnügen** ist in dem Gehirne des Avtomaton mit einer ihm zugehörigen Fiberlage verknüpft. Diese Fiberlage steht mit verschiednen andern in Verbindung, an welchen verschiedne Arten angenehmer Empfindungen hängen (804). Wird nun diese Fiberlage erschüttert, so theilt sie ihre Erschüttrung einer oder mehrern Fibernlagen, welche mit ihr in Verbindung getreten sind, mit, und so werden sogleich eine oder mehrere angenehme Empfindungen wieder in Erinnerung gebracht.

Hat aber die Fiberlage, welche dem Worte, **Vergnügen**, zugehöret, mit dieser oder jener Empfindung

eine

eine genauere Verbindung erhalten, als mit jeder andern, so folgt daraus, daß eine gewisse Empfindung öfter, als jede andre erneuert wird. Setzt man also voraus, daß die Empfindung des Nelkengeruchs eine von denen *ist*, welche der Statüe am meisten gefallen, so gehört diese Empfindung zu der Anzahl derjenigen, welche mit dem Schalle des Worts, Vergnügen, in eine genauere Verbindung gekommen sind.

829. Wenn also dem Verstande der Statüe das Wort Vergnügen vorkömmt, so wird sie sich zum öftersten des Nelkengeruchs dabey entsinnen. Diese Erinnerung wird ihm selbst Gelegenheit geben, sich mehrerer anderer angenehmer Empfindungen zu entsinnen, je *nachdem* die für den Nelkengeruch gehörige Fiberlage mit diesen oder jenen Fiberlagen in Verbindung getreten.

Die Statüe kann aber bisweilen auf diese *erneuerten* Ideen wenig oder gar nicht Achtung geben. Wenn auch nur das Wort eine leichte Erschütterung in einigen, oder gar nur in einer einzigen Fiberlage erregte, so ist dis schon genug, um diese nicht ganz von Ideen leer zu lassen.

Dis begegnet uns gemeiniglich, wenn wir Worte, dadurch Notionen ausgedrückt werden, bezeichnen. Ich muß deshalb auf den 264sten Absatz verweisen, den man aufmerksam wieder nachlesen muß. Wenn man voraussetzt, daß der gleichseitige Triangel derjenige ist, welchen wir uns zum öftersten vorstellen, wenn wir das Wort Triangel aussprechen, so wird in dem gedachten Falle diese Art der Triangel eben das seyn, was in dem itzt untersuchten Falle für die Statüe der Nelkengeruch ist.

830. Der Nelkengeruch ist also für die Statüe ein natürliches Zeichen des Vergnügens; gleichwie das Bild des gleichseitigen Triangels für uns ein natürliches Zeichen von der Idee des Triangels ist.

Es ist aber leicht einzusehn, daß das natürliche Zeichen eine große Unbequemlichkeit mit sich führt; diese nemlich, daß es allzubestimmt ist. Ich habe dis oben (228) gewiesen. Es hat also mit den Functionen eines natürlichen Zeichens nur in so weit Aehnlichkeit, als es dem Verstande die Ideen verschiedner einzelnen Dinge erneuert. Und eben in diesem Falle kann das natürliche Zeichen gerade deswegen, weil es allzubestimmt ist, dem Verstande nicht wohl andere als solche Ideen vorstellen, welche in nahem Verhältnisse mit ihm stehn, oder durch die Gewohnheit mit ihm sind associirt worden.

831. Mit den künstlichen Zeichen verhält es sich anders. Das Wort, Vergnügen, kann mit allen Arten der angenehmen Empfindungen associirt werden, weil der Schall dieses Worts an sich nichts enthält, wodurch es bestimmt werden könnte, sich genauer mit einer gewissen Empfindung, als mit einer jeden andern zu verbinden.

832. Hieraus folgt, daß ein Zeichen in desto grösserm Maße bezeichnend ist, je unbestimmter es ist; denn es hat alsdenn eine größre Ausdehnung, es kann viel mehr und mehr unterschiedne Dinge bezeichnen. Hieher gehören vor allen andern die algebraischen Zeichen.

Daß ein Zeichen, welches bestimmt ist, eine allgemeine Idee auszudrücken, öfters dem Verstande einerley

besondre Ideen vorstellt, rührt von einem Umstande her, der dem Zeichen, als Zeichen betrachtet, nichts angeht; die Ursache davon liegt nemlich in der Gewohnheit, durch welche es mit dieser oder jenen besondern Idee fest ist verknüpft worden.

833. Die Statüe hat bisweilen gewisse ausnehmend angenehme Augenblicke gehabt, in welchen ihre Empfindungskraft, so stark als möglich angestrengt, alle Seelenkräfte in eine einzige Empfindung concentrirte. Wenn sie diesen Zustand von demjenigen, in welchem sie zwar auch angenehme Empfindungen hat, aber doch im Stande ist, auf mehrere Empfindungen Achtung zu geben, unterscheiden will, so wird sie den ersten **Wollust** nennen, und dem letztern den Namen des Vergnügens lassen.

834. Oefters wurden ihre Vergnügungen unterbrochen; sie bemerkte diese Unterbrechung, und faßte sie ins Gedächtniß. Es kam endlich eine Zeit, wo ihre Vergnügungen ununterbrochen fortliefen, wo ihr Daseyn niemals aufhörte, ihr angenehm zu seyn; und diesen Zustand nennte sie Glückseligkeit.

835. Sie bezeichnete sogar die Beschaffenheiten der Gerüche mit gewissen Ausdrücken. Einige nennte sie **sanft**, andre **penetrant**, andre **aromatisch** ꝛc. Denn sie konnte einen Geruch mit dem andern vergleichen, und das Resultat ihrer Vergleichungen durch ein Zeichen ausdrücken.

836. Da es möglich ist, daß sie in der nemlichen Empfindung viel mehr Dinge entdeckt, als wir, und sogar wahrscheinlich, daß manche Empfindung, die uns

sehr

sehr einfach zu seyn scheint, ihr zusammengesetzt vorkömmt (680), so ist das Zeichen, unter dem sie sich diese Empfindung vorstellt, das Zeichen einer concreten Idee, welches in ihrem Verstande mehrere besondern Ideen erweckt (205. 206). Diese Ideen verhalten sich wie Theile des nemlichen Ganzen. Die Zeichen, deren sich die Statüe bedienet, um diese partialen Ideen vorzustellen, drücken die abstracten Begriffe aus, zu denen ihr die concrete Empfindung Gelegenheit giebt. (Man sehe den 681sten Absatz.)

837. Unterdessen, daß ein riechender Körper auf den Geruch unsrer Statüe wirket, kann sie sich an mehrere Reihen von Gerüchen erinnern. Die langsamere oder geschwindere Succeßion dieser erneuerten Empfindungen kann gewisser maßen zum Maaßstabe der Dauer der Empfindung dienen, welche das Object hervorbringt (556. 557 u. f.).

Wenn die Statüe die Empfindniß, welche durch diese Succeßion, und ihr Verhältniß gegen die von dem Objecte erregte Empfindung, bey ihr entsteht, durch das Wort Dauer ausdrückt, so wird dieses Wort ein Zeichen einer allgemeinen Idee, welches alle mögliche ihr bekannte Succeßionen, oder Arten der Dauer ausdrückt.

838. Die Statüe unterscheidet also in dieser Succeßion oder Dauer eben so viel Theile, als sie Gerüche darinn unterscheidet. Ich meine hier nemlich das Andenken der Gerüche. Sie nennt diese Theile **Momente**, und diese sind für sie incommensurabel; denn sie können nicht anders, als durch eine andere Reihe von Ideen gemessen werden (575).

839. Alle diese Momente sind von einander unterschieden, weil jeder Geruch seinen eignen Charakter hat, und eben so verschieden von einander sind die Zeichen, unter welchen sich die Statüe die Gerüche vorstellt. Ob aber gleich die Statüe sich jedes dieser Momente bewust ist, so reicht doch dis Bewustseyn noch nicht hin, um sie in den Stand zu setzen, von der ganzen Dauer der Empfindung, die durch das Object erregt wird, zu urtheilen. Denn wenn diese Dauer durch eine Folge von zwölf Gerüchen gemessen wird, so ist klar, daß sie für das Automaton unbestimmt seyn müsse. Die Ursach liegt in der Natur der Succession selbst. Empfindungen, die auf einander folgen, können nicht alle auf einmal gegenwärtig seyn. Ich weiß nicht, ob die Statüe drey Momente zu gleicher Zeit deutlich unterscheide, und wenn man dieses auch annähme, wie ich es oben (561) annahm, so würde doch dieses der Statüe niemals von einer grössern Dauer als der Dauer von drey Momenten einen Begrif machen. Es kann aber eine Succession von drey Momenten der Seele für sich selbst keine Idee von einer Dauer von zwölf Momenten machen.

Eben so wenig können die Zeichen, womit die Statüe die Gerüche ausdrückt, in ihr die Idee, von welcher ich rede, hervorbringen. Diese Zeichen stellen bloß individuelle Beschaffenheiten vor, und stehn mit der Dauer in gar keiner Beziehung. Eine Reihe von zwölf solchen Zeichen kann also der Statüe eben so wenig einen Begrif von zwölf Momenten machen, als die auf sie sich beziehende Reihe von Gerüchen.

840. Setzen wir aber voraus, daß die Statüe alles individuelle von ihren Empfindungen abziehe, und dieselben als bloße Einheiten betrachte (255); und daß sie ferner sich die erste Empfindung der Reihe unter dem Worte **eins**, die zweyte unter dem Worte **zwey**, die dritte unter dem Worte **drey** vorstelle; so können wir alsdenn begreifen, wie sie zu der Idee von zwölf Momenten gelangen könne; denn wenn wir voraussetzen, daß die Statüe sich nicht mehr als drey Empfindungen, oder drey Momente zu gleicher Zeit vorstellen könne (839); so wird sie mit Hülfe der Zeichen, welche die **numerischen** Verhältnisse ausdrücken, zum Exempel, erkennen, wie viele Momente schon verflossen waren, als sie sechs zählte.

Sie würde also urtheilen, daß eine Empfindung länger gedauret hätte, als eine andre, wenn sie während der ersten, zwölf Momente, während der letzten aber nur sechs hätte zählen können.

841. Dieses Urtheil würde aber, wie man sieht, immer bald mehr, bald weniger täuschend seyn, weil das Maas der Dauer, seiner Natur nach, veränderlich (575), und die Momente für die Statüe incommensurabel seyn würden.

842. Ich setze immer voraus, daß sie nicht mehr als drey Empfindungen oder Momente auf einmal bemerken kann. Weil sie nun dieses unendlich oft erfahren hat, so könnte es kommen, daß sie sich gewöhnte, die Theile der Succession, oder der Dauer, durch die Wiederholung der Zahl drey auszudrücken, und zu sagen: **drey und eins, drey und zwey, drey und drey**; und sie könnte

ferner diesen Ausdruck **drey und drey** mit einem besondern Zeichen bemerken, das etwa mit unserer Zahl sechs übereinkäme.

843. Es ist oben (562. 563) gezeigt worden, daß eine Statüe in keiner Succession eine bestimmte Ordnung bemerken könne, ohne zugleich die Grundlage zu den Notionen vom **Vergangnen, Gegenwärtigen** und **Zukünftigen** zu haben. Wenn sie das, was sie hiebey empfindet, durch ähnliche Ausdrücke bezeichnet, so werden diese Ausdrücke, indem sie ohne Unterschied auf alle ihr bekannte Successionen angewendet werden, Zeichen allgemeiner Ideen. Wenn das Wort **vergangen** ihr wieder einfällt, so wird sie an eine Empfindung denken, die vor einer andern vorherging rc.

Eben so wird sie auch zu den Ideen des **Erstern** und **Letztern** gelangen.

844. Da sie aber bemerkt, daß sie selbst alle die Empfindungen hat, welche sie bekömmt, so wird sie von sich den Ausdruck **Ich** gebrauchen. Sie wird also sagen: **ich** bin nicht, wie ich war; ich werde seyn, wie ich nicht bin rc.

Dis **Ich** wird sich mit allem, was in ihr vorgeht, verbinden. Ich Nelke, **ich** Schasmin, **ich** Vergnügen, **ich** Schmerz, **ich** Succession rc.

845. Unter den Empfindungen der Statüe beschäftigen einige mehr, andre weniger ihre Thätigkeit, und da sie alles, was bey ihr aus der Anwendung dieser Thätigkeit entspringt, bemerkt, so merkt sie auch, daß ihr ganz anders ist, wenn sie eine Begierde hat, als wenn

sie sich im Genusse befindet; sie merkt ferner, daß sie bald mehr, bald weniger lebhafte Begierden, bald mehr, bald weniger drückende Bedürfnisse hat rc. Sie findet endlich, daß ihr bisweilen Ekel, bisweilen Langeweile zustößt.

Ihr Ich identificirt sich also mit diesen verschiedenen Empfindnissen; und wie sie die Modificationen ihrer Empfindlichkeit mit Ausdrücken bezeichnete, so bezeichnet sie auch die Modificationen ihrer Thätigkeit durch gewisse Ausdrücke. Sie wird also sagen: Ich Verlangen, ich Leidenschaft, ich Zufriedenheit rc.

846. Jede empfindbare Beschaffenheit ist der Vermehrung und der Verminderung fähig; und jede Handlung hat ihre Grade. Die Seele der Statüe bemerkt nur die merklichsten darunter (169), und da wir voraussetzen, daß sie alles dasjenige, dessen sie sich bewust ist, mit Zeichen ausdrücken kann, so wird sie diese Grade mit Ausdrücken bezeichnen, die ungefähr mit diesen übereinkommen: sehr stark, stark, schwach, sehr schwach.

Wenn von einer sehr angenehmen Empfindung die Rede ist, die sie gern in ihrer ganzen Fülle zu haben wünschte; so wird das Wort schwach in ihr die Idee, die mit dem Worte Misvergnügen verbunden ist, erwecken rc.

847. Man sieht wohl, daß in dem Wörterbuche unsers Avtomaton kein Ausdruck vorkommen kan, der sich auf die Eigenschaften der Materie, und auf die Notionen der Ursache und der Wirkung bezieht. Es kann weiter nichts ausdrücken, als was es empfindet, und itzt empfindet es von allem diesen noch nichts. Wie sollte es

Eigenschaften ausdrücken können, davon Geruch und Gehör ihm keinen Begrif verschaffen konnten: Wie sollte es die Notion der Ursache und Wirkung erhalten, so lange es noch keine Empfindniß vom Einflusse hat (690): die Notion vom Erstern und Letztern hat für dasselbe mit der Notion der Ursache und Wirkung nichts gemein, und es kann also in seinen Urtheilen nicht in den Trugschluß, der in der Philosophie so gemein ist, post hoc ergo propter hoc, verfallen.

848. Ich glaube nicht, daß die Statüe sich sehr viele allgemeine Begriffe macht. Der Gebrauch der Aufmerksamkeit setzt Bewegungsgründe voraus (138. 140. 141. 207. 225. 227. 282), und hier liegt der Bewegungsgrund bloß im Vergnügen oder im Bedürfnisse. Sie wird also nur zufolge des erstern oder des letztern allgemeine Begriffe machen. Alles dasjenige wird sie durch Zeichen ausdrücken, zu dessen Bemerkung sie Grund für sich findet. Sie wird also nicht bis zu den allgemeinsten Begriffen, zum Exempel bis zu dem Begriffe des Dinges, hinaufsteigen; denn was für einen Bewegungsgrund könnte sie haben, ihre Abstractionen so weit auszudehnen? Ihre Aufmerksamkeit ist immer in dem Bezirk des Sinnlichen eingeschränkt, und die Notion des Dinges ist von dem Sinnlichen ziemlich weit entfernt.

Aus eben dem Grunde macht sie sich noch keinen allgemeinen Begriff vom Willen. Sie empfindet zwar sehr wohl, daß ihr ganz anders ist, wenn sie eine Begierde, als wenn sie keine Begierde hat. Sie hat folglich eine Empfindniß von der Begierde, und kann sie auch ausdrücken; und so wird das Wort Begierde ein Zeichen

für alle Arten der Begierden seyn. Die Idee des Willens ist aber noch allgemeiner. Die Begierde ist lebhafter, folglich auch sinnlicher; und ist demnach fähiger, die Aufmerksamkeit an sich zu ziehen.

849. Ich will diese Dichtung nicht weiter treiben; ja, ich will sogar bitten, sie nicht zu verfolgen. Man sieht zur Gnüge, was ich unter **Gedanken** verstehe. Ein empfindendes Wesen, das keinen Gebrauch der Zeichen hat, stellt Vergleichungen an (308. 309). Ein empfindendes Wesen, welches zum Gebrauche der Zeichen gelanget, drückt seine Vergleichungen durch Zeichen aus, und sie werden Gedanken. Diese erhebt es, nach Maasgabe der Umstände, zu allgemeinen Begriffen (286 u. f. 292).

850. Die **Sprache** setzt also alle Fibern des Gehirns in Bewegung. Ohne Zweifel ist das Gehirn des Hottentotten eben so gut organisirt, als das Gehirn des Engelländers; aber welcher Unterschied in dem Gebrauche der Fibern! (Man vergleiche hierüber den 680sten Absatz.)

851. Ich nenne also diejenigen Fibern **intellectuelle** Fibern, welche für die Zeichen, von welcher Art diese auch seyn mögen, gehören. Und da die Zeichen immer in das Auge oder in das Ohr fallen, so kann man mit Grunde annehmen, daß die intellectuellen Fibern weiter nichts, als eine Verlängerung oder Fortsetzung dererjenigen sind, welche dem Gesicht oder dem Gehör zugehören. Daher kömmt es, daß ein starkes Nachdenken bisweilen das Werkzeug des Gesichts ermüdet. Ich habe von diesen Fibern vieles im 19ten Kapitel gesagt. (Man vergleiche auch §. 223. 454. 455).

852. Daß in jeder Wissenschaft viel darauf ankömmt, auf Grundsätze zu bauen, kömmt daher, weil viel daran gelegen ist, den Fibern, die für diese Grundsätze gehören, dauerhafte Bestimmungen beyzubringen, durch die sie immer von denjenigen, welche man nachher mit ihnen zu associiren sucht, und die gleichsam Zweige von ihnen werden, erschüttert werden können. (Man sehe die Untersuchungen über die Mechanik des Gedächtnisses Kap. 22. ingleichen §. 822.)

* * *

Beschluß.

853. Hier beschließe ich diese Analyse. Was ich über den Geruch vorgetragen, läßt sich leicht auf andre Sinne anwenden. Ich habe gesucht, die Mechanik unsrer Ideen so weit, als mir möglich war, zu ergründen. Ich bilde mir nicht ein, die Wahrheit getroffen zu haben; vielmehr bin ich zufrieden, wenn ich nur den Weg, der zur Wahrscheinlichkeit führt, angezeigt habe. Ueberzeugt, daß dieser Weg die Analyse sey, habe ich versucht, diese Methode auf die Oekonomie unsers Wesens anzuwenden. Man kann diese Anwendung viel weiter treiben, als ich gethan habe. Man wird vielleicht in der Entwickelung meiner Grundsätze manche Unvollkommenheit finden; indessen habe ich doch zum wenigsten Grundsätze für mich angenommen, und den Weg, bessere ausfindig zu machen, gezeigt. Mein Plan war anfänglich, meiner Statüe alle Sinne zu öfnen, und sie in den Grundsätzen einiger Wissenschaften zu unterrichten; wobey meine Absicht war, den Lesern von der Art, wie sie, meiner Meinung nach,

jungen Leuten vorgetragen werden müssen, einen Begrif zu machen. Allein, dieses würde mich allzuweit geführet haben; und ich habe vielleicht auch schon in dem Verfolge dieses Werks so viel gesagt, als nöthig ist, meine Gedanken über diese wichtige Materie verständlich zu machen.

854. Ich hatte noch Anmerkungen über des Herrn Abt von Condillac Abhandlung von den Empfindungen versprochen (15. 156). Ich halte es aber für unnütz, sie hier anzuhängen, weil ich glaube, daß wir beyde nichts weiter, als die Idee, eine Statüe zu beseelen, mit einander gemein haben. Es ist zu bedauren, daß dieser Verfasser zu wenig zergliedert, und sich nicht auf die Mechanik der Ideen eingelassen hat. Wenn man liest, was er von der Aufmerksamkeit *), von der Begierde **), von der Ueberraschung ***), von den Leidenschaften †), von dem Gedächtnisse ꝛc. ††) sagt, so wird man sich verwundern, daß sich ein so metaphysischer Kopf mit so unbestimmten Ideen hat begnügen können. Hätte er sich tiefer in seine Materie eingelassen, so würde er zum Exempel nicht gesagt haben, daß empfinden und aufmerksam seyn einerley wäre †††). Er würde die Natur der Aufmerksamkeit besser bestimmt haben. Ich verweise deshalb auf das, was ich im 11ten Kapitel, besonders im 470sten Absatze vorgetragen habe. Ich könnte ähnliche Anmerkungen über dasjenige machen, was der Verfasser von der Erinnerung, von der Gewohn-

*) Seite 20. 128. **) S. 77. ***) S. 34.
†) S. 79. ††) S. 38. u. f. †††) S. 128.

wohnheit, der Persönlichkeit, und den Abstractionen ꝛc. gesagt hat. Er würde diese interessanten Materien glücklicher behandelt und mehr Licht darüber verbreitet haben, wenn er tiefer in die Mechanik unsers Wesens hätte eindringen wollen. Doch, aller dieser Anmerkungen ungeachtet, halte ich sein Buch sehr hoch, weil es interessante Betrachtungen über moralische Gegenstände, und feine Bemerkungen, die von vieler Scharfsinnigkeit zeugen, enthält. Der Verfasser wird meiner Wahrheitsliebe gern die Freyheit vergeben, mit welcher ich von seinem Buche gesprochen habe. Sollte es ihm gefällig seyn, über das meinige Anmerkungen zu machen, so würde ich sie mit eben so großem Vergnügen als Erkenntlichkeit zu nutzen suchen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Anmerkungen über einige mit diesem analytischen Versuche verwandte Stellen, aus dem Buche der Geist der Gesetze.

855.

Ich habe mich kaum entschließen können, diese Anmerkungen bekannt zu machen. Ich fürchtete, man möchte mich im Verdachte haben, als wollte ich mich zum Kritikus des Esprit des loix aufwerfen, und wider dessen berühmten Verfasser metaphysisch disputiren. Indessen, wenn es auch einem kleinen Astronomen nicht zukömmt, von dem ganzen Planetensystem zu urtheilen, so kann er doch wenigstens Flecken in der Sonne entdecken. Da ich zwischen einigen Begriffen dieses Verfassers und gegenwärtiger Analyse eine Mishelligkeit bemerkte, so glaubte ich, daß es nöthig wäre, hier die Ursachen anzuführen, welche mich hindern, in verschiednen metaphysischen Lehrpunkten seiner Meinung beyzupflichten. Bloß in dieser Absicht also wage ich diese Beobachtungen. Sie werden mir Gelegenheit geben, einige Stellen meines Buchs weiter auszuführen, und zu erklären. Ich unterwerfe sie mit geziemender Ehrerbietung dem Urtheile des erleuchteten Publicum. Es wird mein geringes Genie nicht nach dem Genie des Verfassers, den ich zu bestreiten wage, abmessen; niemals werde ich ihm gleichkommen, allezeit aber ihn bewundern.

856. "Die Gesetze, sagt er *), sind, in der wei-
"testen Bedeutung, die nothwendigen Verhältnisse, welche
"aus der Natur der Dinge entspringen."

Wär es nicht nöthig gewesen, in einem Buche, welches durch und durch eine Theorie, und zwar eine sehr schöne Theorie der Verhältnisse ist, eine Erklärung von den Verhältnissen zu geben? Ich habe davon §. 40. einen Versuch gemacht. Hätte nicht auch die Natur erklärt werden sollen? Ueber diesen abstracten Begriff habe ich oben (119) einiges gesagt.

Dieses merke ich nur beyläufig an; ich komme nun zu der Erklärung der Gesetze selbst.

Sind die Gesetze Verhältnisse? Die Verhältnisse entspringen aus denjenigen Bestimmungen oder Beschaffenheiten, kraft deren die Dinge das sind, was sie sind, oder uns zu seyn scheinen (235. 238 239). Durch diese Bestimmungen wirken die Dinge auf einander, und vereinigen sich zu Hervorbringung gewisser Wirkungen (40. 123). Diese Wirkungen nennen wir Gesetze der Natur, und behaupten, daß diese Gesetze unveränderlich sind, weil sie ihren Grund in dem unveränderlichen Wesen der Dinge haben (119). Die Structur des Magneten und des Eisens hängen von der Natur und Anordnung ihrer Elemente ab. Durch diese Structur entsteht zwischen dem Eisen und dem Magneten ein gewisses Verhältniß, kraft dessen der Magnet das Eisen an sich zieht.

Nicht

*) Esprit des Loix Tom. I. p. 1. Edit. de Geneve 4.

Nicht dieses Verhältniß ist ein Gesetz, sondern das, was daraus entspringt, nemlich das Anziehen. Der Verfasser würde also genauer verfahren seyn, wenn er die Gesetze durch die Resultate, oder Erfolge aus den Verhältnissen der Dinge unter einander erkläret hätte (40).

Er würde nicht gesagt haben, daß die Gesetze die Verhältnisse zwischen der ersten Ursache und den verschiednen Wesen, ingleichen die Verhältnisse dieser verschiednen Wesen unter einander seyn, sondern vielmehr, daß diese Verhältnisse Folgen von der Natur der ersten Ursache seyn (119).

857. "Es fehlt sehr viel, sagt dieser berühmte Verfasser weiter, daß die Geisterwelt eben so gut als die Körperwelt regiert werden sollte. Denn ob es gleich darinn auch Gesetze giebt, die ihrer Natur nach unwandelbar sind, so befolgt sie dieselben doch nicht so regelmäßig, wie die Körperwelt die ihrigen befolgt. Die Ursach davon ist, weil die denkenden Wesen von Natur eingeschränkt, und folglich dem Irrthume unterworfen; überdis aber selbstthätig sind. Sie folgen also ihren Grundgesetzen nicht beständig, ja sie beobachten nicht einmal diejenigen durchgängig, welche sie sich selbst geben."

Ich muß mich ins Kurze ziehn; ich will keine Kritik schreiben, sondern nur einige Anmerkungen machen.

Die Geisterwelt hat, nach der Meinung unsers Verfassers, Gesetze, die ihrer Natur nach unveränderlich sind. Unveränderliche Gesetze bringen auch unverändert ihre Wirkung hervor. Der Magnet zieht unverändert das Eisen an sich; und die Glückseligkeit zieht jedes denkende Wesen an sich.

Jedes denkende Wesen hat Gesetze, die ihrer Natur nach unveränderlich sind; dieses sind die Gesetze seiner besondern Natur. Seine Natur besteht in seinen Ideen, Neigungen, Gesinnungen und in allem, was seinen individuellen Charakter ausmacht. Sein Charakter bestimmt sein moralisches oder intellectuelles Wesen; denn dieses besteht nicht in der bloßen Vorstellungskraft. Ein Wesen ist ein denkendes Wesen, nicht weil es die bloße Fähigkeit zu denken, sondern weil es Begriffe hat (230), und es kann nicht anders handeln, als zufolge seiner Begriffe (250).

Der Inbegrif der Gesetze, welche die besondern denkenden Wesen bewegen, macht also das allgemeine System der Gesetze aus, wodurch die Geisterwelt regieret wird.

Die Geisterwelt wird also durch unveränderliche Gesetze regieret; denn ein jeder Geist handelt nach Maasgabe seines intellectuellen Wesens, und der Ideen, welche er sich von den Dingen macht (295).

Die Geisterwelt wird also eben so gut regieret, als die Körperwelt, weil die besondern denkenden

Wesen

Wesen die Gesetze ihrer individuellen Natur eben so getreu befolgen, als die Körper die ihrigen zu befolgen bereit sind.

Warum ist nun der Schlußsatz des Verfassers von dem meinigen so verschieden? Weil er den Begrif des abstracten Naturrechts in Gedanken hatte. Aus der Betrachtung der einzelnen denkenden Wesen leiten wir durch die Abstraction den allgemeinen Begrif des Naturgesetzes her. Wir vergleichen die Handlungen der denkenden Wesen mit diesem Gesetze, und sagen, daß sie ihm entweder gemäß oder zuwider sind.

Aber abstracte Begriffe sind in der Natur nicht wirklich; es sind in der Natur bloß einzelne Dinge vorhanden, die ihre eigenthümlichen Bestimmungen haben (229); diese eigenthümlichen Bestimmungen der denkenden Wesen sind ihre Ideen (295); und die Wirkungen derselben sind die Handlungen.

Nimmt man an, daß die Welt ein Werk eines weisen Urhebers ist; daß die Thätigkeit der Seele von Natur unbestimmt ist (130. 131.); daß der Wille Bewegungsgründe nöthig hat (147. 148), und daß der Grad des Verstandes jedes einzelnen Subjects nach den Umständen sich richtet, in welchen es sich befindet (291–294); so muß man auch zugeben, daß, wenn auch die Geister das abstracte Naturgesetz übertreten, dennoch die Geisterwelt eben so ordentlich, als die Körperwelt regieret werde. Man kann denken,

daß die erste Ursache, welche diese Verschiedenheit unter den denkenden Wesen zugelassen, Gründe dazu gehabt hat, die ihrer Weisheit würdig waren.

Der Verfasser sagt, die Ursache, warum die Geisterwelt ihren Gesetzen nicht regelmäßig folge, sey diese, weil die einzelnen denkenden Wesen ihrer Natur nach eingeschränkt, und dem Irrthume unterworfen seyn. Es war also der Ordnung der Geisterwelt gemäß, daß die dazu gehörigen Wesen von Natur eingeschränkt waren. Diese Wesen sind nicht selbst Urheber ihrer Natur; sie haben sich nicht selbst eingeschränkt. Es war also der Ordnung der Geisterwelt gemäß, daß unter den ihr gehörigen Wesen einige das wahre Glück verachteten, und sich von dem Scheinguten reizen ließen. Aber es ist doch immer die Liebe zur Glückseligkeit bey allen das unveränderliche Gesetz.

Der Verfasser setzt hinzu, die Natur der denkenden Wesen bringe es mit sich, daß sie selbstthätig seyn. Dis ist vollkommen richtig: sie sind mit Freyheit begabt (148 – 150); aber der Wille hat Bewegungsgründe nöthig, welche der Verstand ihm vorhält (147 – 149). Der Verstand selbst aber erhält sie von den Umständen (291 – 293). Das intellectuelle Wesen jedes Individuum richtet sich also nach Maasgabe der Umstände, und jedes Individuum folgt dem unveränderlichen Gesetze seines Wesens oder seiner Natur.

858. "Man weiß nicht, fährt unser Verfasser fort, "ob die Thiere sich nach den allgemeinen Gesetzen der "Bewegung, oder einer besondern Art der Bewegung "richten."

Es ist offenbar, daß der Verfasser unter dieser besondern Bewegung die Empfindniß versteht: denn bloß durch die Empfindniß können Thiere von den bloß organisirten oder bloß materiellen Wesen, die den allgemeinen Bewegungsgesetzen unterworfen sind, verschieden seyn.

Eben so offenbar ist, daß die Ausdrücke, **man weiß nicht**, so viel sagen, daß wir bloß zweifeln, ob die Thiere wirklich Seelen haben, und durch die Empfindniß bewegt werden. Zum wenigsten muß man zugeben, daß die Existenz der Thierseelen bloß wahrscheinlich ist, weil man alle ihre Operationen bloß mechanisch erklären kann.

Die Wahrscheinlichkeit der Meinung, daß die Thiere Seelen haben, gründet sich auf die Aehnlichkeit ihrer Organisation mit der unsrigen, und auf die Beobachtung, daß sie in gewissen Umständen gerade eben so handeln, wie wir handeln würden. Vollkommen ähnliche Wirkungen scheinen aber einerley Ursachen vorauszusetzen (715. 716).

Der Verfasser fährt fort: "Durch die Reizung "des Vergnügens erhalten sie ihr besonders Wesen, und "eben dadurch auch ihre Gattung."

Der Verfasser setzt also voraus, oder scheint vorauszusetzen, daß die Thiere Seelen haben; weil keine andere als empfindende Wesen von dem Vergnügen gereizt werden können.

Weiter: "Sie haben, sagt er, ihre natürlichen "Gesetze, weil sie durch die Empfindniß mit einander "vereinigt werden; aber sie haben keine positiven will"kührlichen Gesetze, weil sie nicht durch die Erkennt"niß mit einander verbunden werden."

Die Meinung unsers Verfassers ist nunmehr nicht mehr zweydeutig: er legt in klaren Ausdrücken den Thieren Empfindniß bey, und spricht ihnen Notionen oder Kenntnisse ab. Er sagt, daß sie natürliche Gesetze haben; denn in der That ist es ein ursprüngliches oder natürliches Gesetz, wornach jedes empfindende Wesen Vergnügen suchet. Sie haben aber keine positiven Gesetze, weil diese Notionen voraussetzen.

"Sie folgen aber, sagt unser Verfasser, ihren "Gesetzen nicht unveränderlich."

Wenn das Naturgesetz der Thiere das Gesetz der Empfindniß ist, so ist es auch das Gesetz des Vergnügens. Der Verfasser verläßt also seinen Grundsatz, indem er annimmet, daß die Thiere nicht unveränderlich ihren Naturgesetzen folgten.

Denn es wird dabey offenbar angenommen, daß ein empfindendes Wesen nicht immer durch das Gesetz des

des Vergnügens bestimmt werde, und dis ist eben so viel, als wenn behauptet würde, ein empfindendes Wesen sey kein empfindendes Wesen.

Wenn die Mütter unter den Thieren ihre Jungen verlassen, so fehlen sie darinnen nicht wider die natürlichen Gesetze. Der Zug des Vergnügens trieb sie an, sie zu ernähren, und eben dieser Zug des Vergnügens reizt sie auch, sie zu verlassen. Hier bleibt also das Naturgesetz des Thieres unverändert.

859. "Die Pflanzen, sagt unser Verfasser weiter, "in denen wir weder Kenntniß, noch Empfindniß "bemerken, folgen ihren natürlichen Gesetzen besser."

Er hatte gesagt, daß die Thiere ihre natürlichen Gesetze haben, weil sie durch die Empfindniß bewegt werden. Hier sagt er, daß die Pflanzen ihre natürlichen Gesetze besser beobachten, weil sie weder Kenntniß noch Empfindniß besitzen. Die natürlichen Gesetze eines Wesens, das weder Kenntniß noch Empfindniß hat, sind die Bewegungsgesetze.

Wenn unser Verfasser also bemerkte, daß die Thiere natürliche Gesetze haben, weil sie durch die Empfindniß bewegt werden, so nahm er das Wort, **natürliche Gesetze**, nicht in eben dem Verstande, als hier in Absicht der Pflanzen.

Hat er es nun aber in beyden Fällen nicht in einerley Verstande genommen, so heist der Satz, daß die Pflanzen ihre natürlichen Gesetze besser beobachten, als die Thiere, nur so viel, daß die Pflanzen besser, als die Thiere, die allgemeinen Bewegungsgesetze beobachten. Welches ungefähr so viel heist, daß die Thiere sich nicht eben so, wie ein Uhrwerk bewegen.

Es ist also unnütz, daß der Verfasser hier die Pflanzen den Thieren entgegensetzt. Uebrigens aber ist es nicht wahr, daß die Pflanzen besser die allgemeinen Bewegungsgesetze, als die Thiere die allgemeinen Empfindungsgesetze beobachten.

860. "Die Thiere, fährt der Verfasser fort, "haben nicht die großen Vortheile, die wir haben; "aber sie haben auch wiederum andre, die *uns fehlen*. "Sie haben nicht unsre Hofnungen; aber auch nicht "unsre Furcht; sie leiden den Tod wie wir, aber "ohne ihn zu kennen; die meisten erhalten sich besser "als wir, und wenden auch ihre Leidenschaften besser "an."

Ich sage es nicht ohne Zurückhaltung heraus, daß ich in diesem ganzen Absatze wenig Philosophie finde; er scheint weiter nichts zu sagen, als dieses, daß das Thier nicht der Mensch ist.

In der That kömmt es vornemlich von dem Mangel der Ueberlegung her, daß das Thier nicht

Mensch

Mensch ist; und eben deswegen, weil es kein Mensch ist, kann es auch nicht die Hofnungen, die Furcht, die Leidenschaften eines Menschen haben.

Ich bedaure, daß ein so erhabnes Genie den gemeinen und so wenig philosophischen Gedanken wiederholt: daß die Thiere ihre Leidenschaften nicht so schlecht anwenden als wir; das heist, daß die Grausamkeit eines Tigers nicht die Grausamkeit eines Nero ist; aber ist denn das Gehirn eines Tigers ein menschliches Gehirn; und sind Empfindungen und Notionen einerley?

Es scheint mir also eben so unnütz zu seyn, auf solche Art das Thier dem Menschen, als es unnütz ist, auf ähnliche Weise die Pflanzen den Thieren entgegen zu setzen.

Man sollte, wie mich dünkt, die Charaktere, welche die Pflanzen von den Thieren, und die Thiere von den Menschen unterscheiden, besser bestimmen, und aus der Verschiedenheit dieser Charaktere die Verschiedenheit der Gesetze dieser Wesen herleiten.

861. Nur noch eine Anmerkung setze ich hinzu; sie betrift den Begrif, welchen der Verfasser von der Freyheit giebt.

"Die philosophische Freyheit, sagt er, besteht in "der Ausübung seines Willens, oder vielmehr, wenn

"man sich übereinstimmig mit allen Systemen ausdrücken "will, in der Meinung, worinn man steht, daß man "seinen Willen ausübe."

Ich übe meinen Willen aus, wenn ich einen Willen habe. Dieser Satz ist nach keinem System eine bloße Meinung; denn kein System zieht den Satz in Zweifel, daß der Mensch einen Willen habe. Hingegen giebt es Systeme, nach welchen gezweifelt wird, ob der Mensch seinen Willen selbst ausübe. Ich habe diese Materie im 19ten Kapitel etwas untersucht, und gewiesen, daß wir, ohne über die Beobachtungen hinaus zu gehn, diese Frage nicht entscheiden können.

Anhang
einiger
Abhandlungen.

I.

Betrachtungen über die verschiednen Methoden der Psychologie; nebst einem kritischen Auszuge aus des Hrn. Abt von Condillac Traité des sensations.

I.

Es ist nützlich, die Schwierigkeiten bey der Untersuchung und Beobachtung der menschlichen Seele zu bemerken.

In allen Arten der Untersuchungen, mit welchen sich der menschliche Verstand befassen kann, bey allen Erfindungen, die nicht Geschenke des Zufalls, sondern Früchte der Arbeiten eines Genies seyn sollen, finden sich Hindernisse, welche den Fortgang der Betrachtung hemmen, und Schwierigkeiten, welche oft den grösten Fleiß des Forschers ermüden, und den Muth des dreistesten Speculators entwafnen. Je weniger man diese Hindernisse kennt, je verborgner die Ursachen sind, welche die Entdeckung der Verhältnisse erschweren, desto weiter ist man auch von der Hofnung entfernt, anders, als vermittelst eines glücklichen Wurfs, der weder von unsrer

Ein-

Einsicht, noch von unserm Belieben abhängt, zur Entdeckung dessen, was man suchte, zu gelangen. Bisweilen kennt man die Schwierigkeiten gar nicht; man fühlt sie bloß nach ihren Wirkungen; und daraus entsteht eine dunkle Vorstellung von der gänzlichen Unmöglichkeit, eine Frage zu beantworten, oder eine Aufgabe zu lösen. So kann ein Rechner an der Entwickelung eines arithmetischen Problems verzweifeln, wenn er während der Rechnung einen Fehler beging, den er nicht finden kann, und sich daher einbildet, wirklich keinen begangen zu haben. Bisweilen weiß man, was für Hindernisse einem zuwider sind; aber man ist mit der Quelle derselben unbekannt; und, ohne diese zu kennen, ist gleichwohl keine Hofnung, die Hindernisse selbst zu überwinden. Die Flotte der Griechen wurde durch einen gewaltigen Sturm in Aulis zurückgehalten. Das Hinderniß war *bekannt*, aber die Ursache davon muste erst ein Orakel *eröfnen*. Ob nun gleich eine Untersuchung deswegen nicht immer gleich vollendet ist, wenn man weiß, was für Schwierigkeiten man dabey zu überwinden habe, und ihre Ursachen zu bestimmen im Stande ist, so ist doch offenbar, daß diese Kenntniß allemal vor dem Anfange einer Betrachtung unumgänglich erfordert wird, in vielen Fällen aber schon hinreicht, die Erfindung des Gesuchten, wo nicht ganz zu gewähren, doch merklich zu beschleunigen. Hat ein Algebraist seine Aufgabe erst auf eine Gleichung gebracht, oder welches eben so viel ist, weiß er erst, wie die bekannten und unbekannten Größen mit einander vermischt sind, so ist auch die Frage fast so gut, als beantwortet; er darf nur calculiren, um das Verlangte zu finden. Diese Vermischung des Bekannten und Unbekannten ist nemlich

das

das Hinderniß, welches sich ihm entgegensetzt; die Rechnungsarten, nach welchen beiderley Größen in einander verwickelt sind, die Quellen dieses Hindernisses; wie leicht ist es nun, wenn man diese Stücke kennt, das vorgesetzte Ziel zu erreichen? Vielleicht wendet man ein, daß es bisweilen zur Erfindung vortheilhaft sey, die Schwierigkeiten gar nicht zu kennen; daß die Vorsichtigkeit, welche aus Erwägung der Hindernisse entspringt, den Bewegungen des Genies nachtheilig sey; und daß auch hier das meiste auf die kühne Entschlossenheit, blindlings alles zu wagen, ankomme. Allein, wenn man gleich hierauf nichts antworten kann, sofern die Erfindung ein bloßes Werk des Zufalls seyn soll, so muß man doch ganz anders denken, wenn man sie als den Erfolg vorbereiteter Anstalten und zweckmäßig unternommener Bemühungen ansieht. Freylich sind Nachtwandler, weil sie der Gefahr sich nicht bewust sind, im Stande, auf steilen Höhen sicher hinan zu klettern, und auf einer schmalen Grundfläche ihren Körper im Gleichgewichte zu halten. Wer wird aber auch diese mechanischen und ohne Bewustseyn verrichteten Bewegungen, mit den künstlichen eines geschickten Equilibristen vergleichen? Indem sich dieser auf einem schwebenden Seile ohne Fallen erhält, waren ihm alle Schwierigkeiten und Gefahren seines Unternehmens bekannt; alle Biegungen und Wendungen seines Körpers sind absichtsvoll, und ihre zweckmäßige Verbindung erfodert lange Uebung und Geschicklichkeit, von welcher der Nachtwandler nichts weiß. So viel Unterschied ist zwischen den Erfindern, die vom Zufall, und denen, die von der Anstrengung ihres Geistes abhängen. Jene können oft Dummköpfe, diese müssen allezeit Genies seyn.

Je-

Jenen ist es oft nützlich, die Schwierigkeiten ihres Unternehmens gar nicht zu kennen; diesen allezeit nothwendig, sie untersucht zu haben. Vielleicht ist diese Wissenschaft nirgends nothwendiger, als bey der Betrachtung der menschlichen Seele; da sie durch so mannigfaltige, bald einseitig, bald vereinigt wirkende Umstände gehindert wird. Vergeblich sucht man hier mit bloßen Muthmaßungen und Hypothesen fortzukommen; man muß die Seele beobachten, und das ist eben die große Kunst, sie richtig zu beobachten. Man findet in alten und neuern Schriftstellern zerstreute Anmerkungen, über die Methoden der Psychologie, und über die Hindernisse, welche das Wachsthum unserer Erkenntniß von der Seele aufhalten; ich halte es aber der Mühe werth, diese Materie vollständiger und zusammenhängender abzuhandeln. Diese Betrachtung kann vors erste den Nutzen haben, daß man die bisherigen Versuche der Philosophen, in die Natur der Seele einzudringen, besser beurtheilen und schätzen lerne; denn man kann von dem Wege, den man zurückgelegt hat, nicht besser urtheilen, als wenn man die Unbequemlichkeiten überzählt, die man auf demselben, in Vergleichung mit andern Straßen, überwinden mußte. Zweytens aber wird man selbst immer aufmerksamer und vorsichtiger bey psychologischen Untersuchungen, je mehr Abwege man kennt, für denen man sich hüten, je mehr Steine des Anstoßes, die man überschreiten, und je mehr dornichte Gegenden, durch welche man sich hindurcharbeiten muß. So suchte Ulysses, neben seinen Gefährten, sich selbst am stärksten gegen die Reizungen der Sirene zu verwahren, weil er unter allen am besten ihre Gefährlichkeit einsah.

2.

Klassen psychologischer Schwierigkeiten.

Es ist wohl keine Art der Erkenntniß, die nicht von dem Einflusse dreyer Umstände bestimmt oder abgeändert würde. Diese Umstände sind, das erkennende Subject, der Gegenstand, womit sich dasselbe beschäftigt, und die Form der Erkenntniß, oder die Art und Weise, wie der Gegenstand von dem Subjecte behandelt wird. Wie viel kömmt bey der Betrachtung eines Gemäldes auf den Zuschauer an! Wie viel sieht nicht das Auge eines Kenners, was einem ungeübten Auge entgeht! Und wie sehr verschieden ist das Urtheil, das ein Blindgebohrner, dem itzt die Augen zum erstenmale geöfnet werden, über ein solches Gemälde fällt, von dem Urtheile der gewöhnlichen Zuschauer! Eben so verschieden aber ist der Gesichtspunct, aus dem jedes Meisterstück der Malerey, in seiner Art, beurtheilt werden muß;

quaedam si propius stes
Te capiet magis, et quaedam si longius abstes.
Haec amat obscurum, volet haec sub luce videri.

Und so findet sich auch mancher Unterschied in der Wirkung, welche jede Art der Gemälde, bloß als Kunstwerk betrachtet, hervorbringt. Wie viel gehöret also dazu, wenn zwey verschiedne Gemälde gleichen Eindruck auf verschiedne Zuschauer machen sollen! Man setze die menschliche Seele an die Stelle des Gemäldes, den Psychologen an die Stelle des Zuschauers, und nun unter-

untersuche man, ob sich das Gleichniß anwenden lasse. Die menschliche Seele zu beobachten, was für ein Feld von Untersuchungen öfnet sich da! Eine allenthalben unbegränzte Aussicht, nicht voll todter Gruppen, sondern mit lauter lebendigen, fortschreitenden, und immer abwechselnden Bildern erfüllt! Welche Verwickelung von dunkeln, klaren, und deutlichen Begriffen! welche Vermischung von Trieben, Instincten, Begierden, Entschlüssen! welche Schnelligkeit in allen Handlungen, und in welche Tiefe verlieren sich von allen diesen Erscheinungen die ersten Triebfedern! So mannigfaltig, so zusammengesetzt ist das Schauspiel, welches die menschliche Seele vorstellt; und wer ist nun der Zuschauer desselben? Sie selbst ist zugleich Schauspielerin und Zuschauerin; ein Umstand, welcher in der Psychologie die gröste Schwierigkeit verursacht. Hiezu kömmt aber noch die Menge von Bedenklichkeiten, welche sich bey den Methoden, die man in Beobachtung der Seele anwendet, äußern. Nimmt man alles dis zusammen, so lassen sich die Ursachen, welche die Kenntnis der Seele aufhalten und erschweren, füglich in drey Hauptklassen bringen. Einige rühren von der Seele selbst her, in so fern sie sich selbst beschauen, ihre Denkungskräfte mit sich selbst beschäftigen soll, da sonst ihre natürliche Richtung sie mehr auf das, was außer ihr ist, führet. Andere sind aus der Seele, in so fern sie das Object der Betrachtung ist, herzuleiten; und noch andre erwachsen endlich aus der Art und Weise, welche man bey diesen Untersuchungen befolget.

3. Erste

3.

Erste Klasse psychologischer Schwierigkeiten; in so fern die Seele das betrachtende Subject ist.

Es geht uns, sagt Cicero *), bey der Betrachtung der Seele, wie es öfters Leuten geht, die mit scharfen Blicken den Untergang der Sonne betrachten. Sie verlieren darüber das Gesicht; und so wird auch die Sehe unsers Geistes, indem er sich selbst betrachtet, zuweilen so stumpf, daß wir darüber die Genauigkeit in der Beobachtung verlieren. Diese Bemerkung enthält eine von den Ursachen, warum es vielleicht der Seele leichter wird, auf alles andre, als auf sich selbst Achtung zu geben. Der Verstand wird sehr bald ermüdet, wenn die Einbildungskraft seine Arbeit nicht unterstützt; und nirgends kommen gleichwohl ihre Dienste ungelegner als in der Psychologie. Wenn sich bey andern Betrachtungen die äußerlichen Sinne ihren Eindrücken ruhig überlassen können, so muß, in dem gegenwärtigen Falle, die Seele dieses zu verhüten, oder sich ganz der äußern Empfindlichkeit zu entziehen suchen. Die Erfahrung lehrt aber, daß nichts schwerer ist, als die Kunst, sich in sich selbst zurück zu ziehn, und seine Aufmerksamkeit von dem Aeußerlichen zu entfernen. Die Seele ist der sinnlichen Bilder zu sehr gewohnt, als daß sie lange derselben entbehren könnte.

*) – – nisi idem nobis accideret, diligenter de animo cogitantibus, quod iis saepe vsu venit, qui cum acriter oculis deficientem solem intuerentur, vt adspectum omnino admitterent; sic mentis acies se ipsam intuens nonnunquam hebescit; ob eamque caussam contemplandi diligentiam amittimus. *Tusc. Qu.* I, 30.

könnte. Sie vertreten die Stelle natürlicher Zeichen, und wer weiß nicht, in welcher unzertrennlichen Verbindung Zeichen und Gedanken stehn? Es ist daher nicht zu verwundern, daß viele Philosophen Vorstellungen und Bewegungen für einerley hielten, und die Seele zu einer, wenigstens feinen, Materie machten. Dis war eine natürliche Folge von ihrer Anhänglichkeit an sinnliche Gegenstände, und von dem Unvermögen, worinn sie sich fanden, auch nur einen Schritt über den Bezirk der äußern Empfindungen hinaus zu gehn. Wenn der Geometer an der vollkomnen Rectification des Zirkels verzweifelt, so begnügt er sich damit, ihn für ein unendliches Vieleck zu halten; und so ließen es Psychologen, denen es unmöglich war, von geistigen Naturen sich Begriffe zu machen, dabey beruhen, daß sie die feinsten Materien für diejenigen ansahn, welche mit der Natur der Seele zusammenträfen. Es wäre zu wünschen, daß diese Art von philosophischer Approximation eben so unschädlich, und eben so brauchbar seyn möchte, als die geometrische. Aber was konnte wohl für Nutzen für die Erweiterung der Seelenlehre daraus entspringen, daß der eine die Seele für einen Hauch, der andre für ein subtiles Feuer ausgab? Doch man setze, daß jemand auch sehr weit in der Kunst, sich über die Sinnlichkeit zu erheben, gekommen sey, (welches Cicero mit Recht für ein Zeichen eines großen Genies ausgiebt*), so reicht dis allein noch nicht hin, um allen bey der Betrachtung der Seele nöthigen Erfordernissen genug zu thun. Wir finden, daß es dem Verstande sehr schwer wird, sich mit einer Sache, von welcher Art sie auch sey, lange

*) Magni est ingenii reuocare mentem a sensibus et cogitationem a consuetudine abducere. *Tusc. Qu.* I. 16.

lange und anhaltend zu beschäftigen. Eine Farbe, wenn das Auge sie lange betrachtet, wird blendend; ein anhaltender Ton wird dem Ohre unerträglich; ein Geschmack, der ohne Abwechselung fortdauert, verursacht Ekel. So geht es der Seele, bey allen lange fortgesetzten Betrachtungen; eine Sache, die leicht zu erklären wäre, wenn man, wie Aristoxenus, die Natur der Seele mit der Spannung der Saiten vergleichen könnte. Aber nirgends, glaube ich, erfolgt diese Ermüdung der Denkungskräfte eher, und geschwinder, als wenn sie angestrengt werden, Dinge, die nicht sinnlich sind, zu betrachten. Ein sinnliches Object ist allezeit zusammengesetzt; es zeigt der Aufmerksamkeit mehrere Seiten zugleich, auf welche sie sich zerstreuen kann; und diese Zerstreuung verschaft ein gewisses Vergnügen, welches die Arbeit der Betrachtung erleichtert, folglich auch der Ermüdung auf eine längere Zeit vorbeugt. Man verspürt dieses bey dem Nachdenken über abstracte Begriffe; welches allezeit um vieles angenehmer und leichter wird, wenn man im Stande ist, den abstracten Begrif sinnlich zu machen, oder ihn doch auf sinnliche Objecte anzuwenden. Daher kömmt es, daß die geometrischen Sätze, wegen ihrer Erläuterung durch Figuren, vergleichungsweise geschwinder begriffen werden, als die arithmetischen, besonders wenn man diese, nach der Art des Euklides, ohne Anwendung auf bestimmte Exempel, bloß in der höchsten Allgemeinheit durchnimmt. Man vergleiche hiemit das Nachdenken, welches die Seele über sich selbst anstellen soll. Dazu gehören lauter Vorstellungen, die mit den Ideen sinnlicher Objecte keine Aehnlichkeit haben. Wenige sind z. E. im Stande, sich von der Einfachheit der Sub-

stanz einen Begrif zu machen. Es ist noch nicht ausgemacht, ob einer der alten Weltweisen die Seele für ein einfaches Wesen, im strengsten Verstande genommen, gehalten habe *). Und daß so viele an der Unsterblichkeit verzweifelten, kam zum Theil daher, weil sie sich keine Seele ohne diesen groben Körper vorstellen konnten **). Es würde, meines Erachtens, von großem Nutzen seyn, wenn sich jemand, der die Geschichte der Seelenlehre gründlich studiret hätte, die Mühe gäbe, den Einfluß der sinnlichen Begriffe, auf die verschiednen irrigen Meinungen der Philosophen über die Natur und die Kräfte der Seele, zu bestimmen. Man würde dabey noch den Vortheil erreichen, daß man den Punkt bestimmen lernte, in welchem sich Wahrheit und Irrthum in diesen Meinungen von einander scheiden; und daß sie nicht mehr so gar abentheuerlich und parador erschienen, als sie uns itzt, aus dem Zusammenhange gerissen, vorkommen. Es würde fast damit gehn, wie mit den Träumen, die uns nur so lange unnatürlich und wunderbar vorkommen, bis wir den Faden gefunden haben, vermittelst dessen wir die Seele sicher durch das Labyrinth begleiten kön-

*) Wenn man gleich Stellen findet, welche von der Immaterialität der Seele, im genausten Verstande genommen, Zeugnisse zu seyn scheinen; so sind es doch nur Beweise für die Meinung, daß die Seele nicht aus vermischten oder groben Bestandtheilen zusammengesetzt sey: z. B. wenn Cicero sagt: In animi autem cognitione dubitare non possumus, nisi plane in physicis plumbei sumus, quin nihil sit admixtum, nihil concretum, nihil copulatum, nihil coagmentatum, nihil duplex. *Tusc.* I. 29.

**) Neque aliud est quidquam, cur incredibilis his animorum videatur aeternitas, nisi quod nequeunt, qualis animus sit vacans corpore, intelligere et cogitatione comprehendere. *Ibid.* I, 22.

können, das heist, bis wir die ursprünglichen Gedanken entdecken, welche die Seele veranlaßte, so übel zusammenpassende Bilder auf einander zu häufen.

Noch eine Ursache findet sich, warum die Seele als Subject betrachtet, weniger geschickt ist, auf sich selbst, als auf andre Dinge, Achtung zu geben; und dis ist die erstaunliche Geschwindigkeit in der Folge ihrer Vorstellungen. Es ist wahr, an sich behält diese Geschwindigkeit einerley Grad, man mag seine Aufmerksamkeit auf zusammengesetzte oder einfache, auf körperliche oder geistige Objecte richten. Aber man kann sich doch bey jenen viel leichter vor dem Fehler des Erschleichens hüten, als bey diesen. Daher führt ein tiefes Nachdenken über solche Materien, welche die Geisterwelt betreffen, weit eher zur Schwärmerey, als die sorgfältigste und emsigste Betrachtung physikalischer Gegenstände. Hieraus ließe sich manche gute Bemerkung über die pythagoräische und so genannte physische Schule ziehen. Man wird bey genauer Vergleichung derselben finden, daß die erstere, durch die Entfernung von der Sinnlichkeit, welche sie sich zum Zweck machte, mehr zu transscendenten Speculationen, aber auch zur Schwärmerey geneigt war, die letztere aber, weil sie sich zu viel mit sinnlichen Objecten beschäftigte, in Gefahr gerieth, an dem Daseyn Gottes, an der Unsterblichkeit der Seele, und mehrern wichtigen Wahrheiten irre zu werden. Den Mittelweg zwischen beiden scheint keiner besser als Sokrates getroffen zu haben. Man muß ihn nemlich nach der Abbildung des Xenophon, nicht nach der Maske, welche Plato ihm anlegt, beurtheilen. Die Schnelligkeit, mit welcher die Seele von

Gedanken zu Gedanken forteilt, macht es ihr besonders schwer, solche Zustände, die nicht bald vorübergehend, sondern anhaltend sind, genau zu beobachten. Daher sind so wenige im Stande, die Entwickelung des Genies, die Bildung der Seelenkräfte und ihr Wachsthum bey Kindern zu beobachten. Dergleichen Bemerkungen können nicht mit einigen flüchtigen Blicken vollendet werden, sie erfordern, daß man eine lange fortlaufende Achtsamkeit beweise, sich bey dem, was man zu empfinden glaubt, nicht übereile, und besonders das beständige Zudringen fremder Vorstellungen zu hemmen suche.

Die letzte Ursache, die ich hier anführen muß, warum der Seele, in so fern sie das betrachtende Subject ist, die Kenntniß von sich selbst so schwer wird, liegt in den dunkeln Vorstellungen, welche bisweilen ganz über die klaren herrschen, und verursachen, daß die Seele eine Zeitlang das Bewußtseyn ihrer selbst verlieret. Daher entstehn manche Zustände, die der Beobachtung der Seele gänzlich entgehn. Hieher gehört der Zustand des tiefen Schlafs, der Ohnmachten, der Entzückungen, in welchen allen die Seele nicht aus der Empfindung, sondern nur durch ihre Schließungskraft herausbringen kann, ob sie in dem Körper oder außer demselben sich befunden habe; ja in welchen sie über ihre eignen währender Zeit vorgefallnen Veränderungen gar nichts erfahren kann. Hieraus kann man den Wunsch beurtheilen, den viele gethan haben, daß große Genies doch die Bahn aufzeichnen möchten, die sie bey ihren Erfindungen betraten; welches, wie man meint, von ungemein großem Nutzen für die Erfindungskunst seyn müßte. Ich will das letztre

nicht in Zweifel ziehen; sondern nur anmerken, daß die Foderung, die man dabey voraussetzt, unmöglich ist. Wie wär es möglich, daß, da überhaupt wenig klare Vorstellungen auf einmal in der Seele neben einander Platz haben, ein Genie, mitten in der Hitze der Erfindung, sich noch der Methode, die es befolgt, deutlich bewust seyn sollte? Diese Methode stellt es sich nur dunkel vor, indem in seinem Verstande die zur Erfindung selbst gehörigen Begriffe sich sammeln, und einander aufzuklären suchen. Eher würde jemand, der sich selbst mitten im Gewühle der Schlacht befindet, einen vollkommnen Plan derselben zeichnen; oder ein Maler auf einem von den Wellen umhergeworfnen Schiffe, wie Vernet, den Pinsel ergreifen, und den Prospect des Seesturms abmalen können.

4.

Schwierigkeiten, welche in der Psychologie entstehn, in so fern die Seele der Gegenstand der Untersuchung ist.

Indem unsre Seele über sich selbst nachdenkt, ist sie Subject und Object der Betrachtung zugleich. Schon dis ist für sich ein Grund zu vielen Schwierigkeiten. Das Auge, welches die umliegenden sichtbaren Gegenstände auffängt, sieht sich selber nicht; ein Spiegel stellt alle Figuren dar, seine eigne ausgenommen; die Seele aber soll außer dem Gedanken an andre Dinge, auch sich selbst denken, ihr eignes Wesen und ihre Kräfte an ihren Wirkungen kennen lernen. Hieraus läßt sich abnehmen, warum die meisten Menschen wenig oder gar nicht geneigt sind, über sich selbst Betrachtungen anzu-

stellen. Die Seele glaubt sich selbst bekannt genug zu seyn, weil sie sich ihrer von jeher bewust gewesen; und daher kömmt es, daß man die innre Empfindung mit der Untersuchung der Natur der Seele verwechselt, und diese, welche von jener weit verschieden ist, entweder gar nicht kennt, oder für unentbehrlich hält. Aber, wenn dis auch nicht ist, so bleibt doch die Beobachtung der Seele aus der angeführten Ursache manchen Hindernissen unterworfen. Der Verstand, der seinen eignen Gang betrachten soll, vergißt ihn unterdessen, oder nimmt einen andern, als den er sich vorgesetzt hatte. So werden oft Redner, indem sie sich gern selber hören wollen, in dem Verfolge ihrer Gedanken irre. Noch schwerer ist es, außerordentliche Seelenzustände, heftige Gemüthsbewegungen, oder unmerklich sich abändernde Neigungen an sich selbst zu beobachten. Man ist entweder in solchen Umständen zum Nachdenken gar nicht geschickt, oder aber es verschwindet selbst der Zustand, indem man über ihn reflectiren will, und verwandelt sich in einen andern. Ein Maler, der sein eignes Porträt in dem tiefsten Affecte der Traurigkeit malen will, wird selten seinen Zweck hierinnen erreichen. Auf den ersten Blick zwar zeigt ihm der Spiegel die Miene der Betrübniß; aber während der Arbeit verlöschen die Züge allmählich, und er sieht am Ende mit Verwunderung, daß er nicht die Betrübniß, sondern die Gelassenheit ausgedrückt hat. Also wieder ein Grund, warum man nicht erwarten kann, daß ein großes Genie von der Reihe der Vorstellungen, die es im Feuer der Ausarbeitung gehabt hatte, Rechenschaft gebe.

Aber, wird man vielleicht einwenden, es ist nicht nothwendig, daß jemand bloß seine eigne Seele studire; man kann Beobachtungen genug an andern anstellen. Es ist allerdings diese Art, die menschliche Natur kennen zu lernen, die aus dem Umgange mit andern entspringt, so wenig zu verachten, daß vielmehr ihre fruchtbare Ausbreitung und ihr beßrer Gebrauch von den nützlichsten Folgen seyn müßte. Aber es ist auch nicht zu läugnen, daß es fast noch schwerer ist, den Menschen an andern, als in seinem eignen Busen zu studiren. Nur selten legen die Menschen die Maske so ganz ab, daß es eine leichte Sache wäre, ihren Charakter zu durchschauen. Meistentheils läßt sich von ihrem äußerlichen Betragen kein sicherer Schluß auf ihre Gesinnungen machen; und bey vielen sind nur gewisse Zeiten, wo man von der Oberfläche bis auf den Grund zu sehen im Stande ist. Und wenn wir auch annehmen, daß bey manchen dieser Vorsatz der Verstellung, diese erkünstelte Schminke wegfalle, wenn wir bey ihnen den grösten Grad von Offenherzigkeit voraussetzen, so ist doch ganz natürlich, daß selbst demjenigen, der sie aufs genaueste beobachtet, vieles unbekannt bleiben muß, weil es durch keine äußern Zeichen ausgedrückt wird. Leute, die vor einem Pallaste vorübergehn, und die Zimmer durch die Fenster beobachten, können doch unmöglich, wenn ihrer Neugierde auf diese Art noch so viele Freyheit verstattet wird, mit der innern Anlage so bekannt werden, als jemand, der sich in dem Pallaste befindet. Wer kann also wissen, was in dem Menschen ist, ohne der Geist, der in ihm ist? Diese unsichtbare Zusammenkettung so vieler Begriffe, ihr mit jedem Augenblicke steigender Anwachs, die gegen und unter und mit

einander wirkenden Triebe, die mannigfaltigen Verhältnisse, die aus diesem allen entstehn, bringen tausenderley Wirkungen hervor, von denen wir noch dazu immer nur einige bemerken. Und es sollte nicht sehr schwer seyn, aus so wenigen Datten das Resultat von jenen zu bestimmen?

Es ist erstaunlich, welche Mannigfaltigkeit und zugleich welche Einförmigkeit bey allen Handlungen der Seele sich mit einander verbinden. Es ist unrecht, weil man eine gewisse Zusammensetzung in manchen psychologischen Erscheinungen bemerkt, deswegen sogleich zu einer Vervielfältigung der Seelenkräfte seine Zuflucht zu nehmen; denn man gewinnt, außerdem daß dis eine sehr bequeme Erklärungsart ist, am Ende doch nichts weiter dabey, als daß man Namen vervielfältigt oder umtauscht: aber man thut auch eben so unrecht, wenn man das, was einfach scheint, geradezu dafür hält, ohne zu vermuthen, daß die Zusammensetzung sehr versteckt seyn könne. Nun wird aber nicht wenig Aufmerksamkeit und Behutsamkeit dabey erfordert, zu unterscheiden, ob ein gewisser Erfolg in der Seele, aus einfachen, oder zusammengesetzten Gründen herzuleiten sey. Eine einzige Neigung wird oft schon durch mehrere Ursachen bestimmt. Man wird sie also vergebens zu vermindern oder zu schwächen suchen, so lange man nur einer davon entgegen arbeitet. Eben so verhält sichs mit vielen Vorurtheilen, welche mehrentheils an mehrern Wurzeln hängen. Das sogenannte praeiudicium auctoritatis leitet man oft nur aus einer übertriebnen Hochachtung gegen diesen oder jenen Vorgänger her; aber sollte nicht oft selbst der Ehrgeitz daran schuld seyn; sollte es nicht bey vielen aus Trägheit, Liebe

zur Bequemlichkeit und Abscheu für eignen Untersuchungen herrühren?

Nicht allein aber die wunderbare Zusammensetzung aller Eigenschaften und Zufälligkeiten der Seele, sondern auch die geschwinde Abwechslung der letztern, verursacht dem Beobachter große Schwierigkeiten. Die Seele gleicht einem schnellfließenden Strome, der sich immer gleich zu bleiben scheint, und doch immer verändert wird. Man findet oft, daß Menschen bey zunehmenden Jahren einen Gemüthscharakter annehmen, der demjenigen, welchen sie in der Jugend zeigten, ganz entgegen ist. Was für eine Menge von kleinen unmerkbaren Veränderungen gehöret dazu, ehe diese gänzliche Ausbildung der Gemüthsart völlig zu Stande kömmt? Aber was für ein Adlerauge müßte es seyn, das diese nach und nach, so zu sagen, wegschmelzende Züge der Seele genau bemerkte? Oefters verändert ein Zufall das ganze System der Gedanken und Neigungen eines Menschen. Aus einem Liebertiner wurde Raymund Lullus auf einmal ein Schwärmer, da ihm seine geliebte Eleonora ihre vom Krebs beschädigte Brust zeigte. Der junge Malebranche war lange unschlüssig, welches Studium sich für ihn schicke, bis ihn das erste Durchblättern eines Buchs von Descartes auf den Weg der Philosophie leitete. Die Geschichte der Malerkunst hat Exempel genug von Künstlern aufzuweisen, welche durch den Anblick eines einzigen Stücks von irgend einem großen Meister auf eine ganz andere Manier verfielen. Was für schnelle Veränderungen müssen in solchen Fällen in der Seele vorgehn? Und wie stark muß die Wirkung eines solchen Eindrucks seyn, der eine Veränderung hervorbringt, welche zu erzeugen oft ganze Jahre nicht zureichend

chend waren. Leute, die sich mit der Erziehung beschäftigen, würden hier der Psychologie gute Dienste leisten können, wenn sie den dazu gehörigen Beobachtungsgeist besäßen, und sichs zur Pflicht machten, auch auf die kleinsten Begebenheiten der menschlichen Seele Achtung zu geben.

Aber es ist ein herrschendes Vorurtheil, welches den Fortgang psychologischer Kenntnisse sehr aufhält, daß man nemlich glaubt, die Seele sey uns schon so bekannt, daß weiter keine Untersuchung nöthig sey. Wer die große Frage: **Was ist der Mensch?** wie **Demokrit** *), mit einem kaltsinnigen: **Wir wissen es ja**; beantwortet, von dem kann man freylich nichts zur Aufklärung der Kenntniß der Seele erwarten. Es trift aber auch hier ein, was **Leibnitz** von sich bemerkte, daß dasjenige oft das schwerste ist, was den meisten sehr leicht zu seyn scheint. "Wer sollte sich nun, sagt **Malebranche** **), über die Blindheit und Unwissenheit der Menschen noch wundern, da ihr Verstand der Unbeständigkeit und dem Leichtsinn ihres Herzens unterwerfen, folglich zur ernsthaften und aufmerksamen Untersuchung ungeschickt, keine Sache von merklicher Schwierigkeit zu erforschen im Stande ist. Die Aufmerksamkeit des Verstandes ist, in Absicht geistiger Gegenstände, eben das, was die Anstrengung unsrer Augen, in Absicht der sichtbaren, ist. Und wie derjenige, der seine Augen auf die umliegenden Gegenstände nicht wenden und heften kann, auch ihre kleinsten Theile und die kleinsten Verhältnisse derselben zu bemerken nicht vermögend ist; so ist es auch nicht möglich, daß ein Mensch

*) Wenigstens wie ihm Sextus Empirikus schuld giebt.

**) de inquirenda veritate lib. 3. c. 4. S. 192. edit. Genev.

Mensch, der die Augen seines Geistes nicht auf einen beliebigen Gegenstand heftet, die kleinsten Theile desselben, und ihre Verhältnisse unter einander sowohl, als gegen andere Objecte, unterscheide."

5.

Dritte Klasse. Schwierigkeiten, welche in Absicht der Methode bey der Psychologie entstehn.

Was für eine Methode soll man erwählen, um die Seele kennen zu lernen? soll man sich bloß auf die Beobachtung verlassen; und wie soll man sie am besten anstellen? Oder soll man willkührliche Fälle annehmen, und aus der Analogie mit gewissen Erfahrungen schließen, wie es mit der Seele dabey ergehen werde? Oder soll man allgemeine Grundsätze und Erklärungen voraussetzen, aus ihnen Folgerungen herleiten, und alsdenn sehn, wie sich diese mit den wirklichen Erscheinungen der Seele zusammenreimen lassen? Man könnte die erste dieser Methoden die empirische, die andre die analytische, oder die Methode der willkührlichen Verbindung; die dritte aber die synthetische nennen. Bey jeder derselben finden sich Bedenklichkeiten. Derjenige, welcher bloß Erfahrungen von der Seele sammelt, scheint zwar am sichersten zu gehn; aber auch nicht die grösten Progressen zu machen. Ungefehr wie ein Schiffer, der immer am Ufer hinfährt, zwar weniger Gefahr zu befürchten, aber auch weniger Gewinnste zu hoffen hat. Und dennoch können auch hier unrichtig angestellte Beobachtungen, falsche Schlüsse, die aus ihnen gezogen werden, und Verwechselungen des Wesentlichen mit dem Zufälligen manchen Irrthum erzeugen. Der Analyst setzt sich der Gefahr aus, auf unmögliche Voraus-

aussetzungen zu gerathen, und die Zergliederung weiter zu treiben, als es der Wahrheit gemäß ist; Begebenheiten zu theilen, welche im Ganzen betrachtet werden mußten, und überhaupt durch allzuweit fortgesetzte Entwickelung das Gewebe zu zerreißen. Der Synthetiker findet auf seinem Wege die Unbequemlichkeit, daß er durch eine Reihe von Schlüssen auf Begriffe geleitet wird, welche gar nicht mit der Realität zusammentreffen; daß er sich in Speculationen verirrt, welche der Erweiterung der Kenntniß der Seele keinen Vortheil bringen, und daß er oft statt einer Menge brauchbarer Entdeckungen ein System von leeren Wortsätzen herausbringt, zu welchem die Ueberschrift gehörte, plenus sacculus est aranearum.

6.

Plan des Herrn von Condillac. Anmerkungen desselben über die Begriffe, die von dem Sinne des Geruchs entstehn.

Ehe ich mich in die besondre Untersuchung dieser Methoden einlasse, will ich versuchen, aus des Herrn von Condillac Abhandlung, über die Empfindungen, einen Abriß zu liefern, und ihn mit Anmerkungen zu begleiten, welche die Vergleichung seiner Methode mit der Methode des Herrn Bonnets erleichtern, vielleicht auch diejenigen einigermaßen ersetzen werden, welche Herr Bonnet im Anfange seines Werks über Condillacs Werk versprochen, am Ende aber wieder zurückgenommen hat.

Wie Herr Bonnet sich bemühet hat, den Ursprung der Fertigkeiten und Modificationen der Seele an der Entwickelung eines einzigen Sinnes zu zeigen, so ist der

Herr

Herr von Condillac hingegen alle Sinne, sowohl einzeln, als in Verbindung durchgegangen, und hat die jedesmaligen Resultate daraus zu bestimmen gesucht. Jener Plan zeigt von der Geschicklichkeit, aus wenigen Datis vieles herzuleiten; dieser aber hat dagegen den Vortheil, daß man dabey nicht so leicht auf einseitige und ungegründete Betrachtungen verfallen kann.

Herr von Condillac öfnet also seiner Statüe nach und nach einen Sinn nach dem andern; und zwar fängt er mit dem Geruche an, weil, wie er sagt *), dieser Sinn den geringsten Beytrag zu den Kenntnissen des menschlichen Verstandes zu liefern scheint. Ich getraute mich aber gleichwohl zu behaupten, daß es schicklicher gewesen seyn würde, mit dem Gefühle den Anfang zu machen. Denn ob wir gleich durch den Geruch zu wenigern Begriffen gelangen, als durch das Gefühl, so ist doch dieser Sinn die Grundlage der ganzen Empfindlichkeit, und es scheint beynahe eine schimärische Voraussetzung zu seyn, einem empfindenden Wesen, dergleichen die Statüe doch gleich anfänglich seyn soll, den Sinn des Geruchs beyzulegen, ohne das Gefühl bey ihm vorauszusetzen. Doch in der Hauptsache kömmt auch darauf sogar viel nicht an.

Das erste Hauptstück betrift die Sinne, welche für sich selbst nicht von den äußerlichen Objecten urtheilen. Es ist für sich klar, daß die Statüe, so lange sie bloß den Sinn des Geruchs hat, weiter nichts als Gerüche empfinden kann, und daß weder Farben, noch Töne, noch

*) Tom. I. p. 6.

noch Geschmäcke auf sie einen Eindruck machen. Aber, ob die Statüe, wofern man ihr eine Rose, oder Nelke vorhält, in Rücksicht auf sich selbst betrachtet, weiter nichts als ein Geruch der Rose oder Nelke seyn sollte, weiß ich nicht. Sollte nicht jedes empfindende Wesen auch dasjenige, dessen Empfindungskraft in die engsten Gränzen eingeschlossen ist, sich selbst einiger maßen von der Empfindung, die es hat, unterscheiden? Man nenne dieses ein dunkeles, undeutliches Bewustseyn, oder wie man sonst will; so muß doch etwas davon angenommen werden, wenn man eine wirkliche Empfindung voraussetzt.

Bey dem ersten Geruche, sagt der Verfasser *), überläßt sich die Empfindungskraft ganz dem Eindrucke, welcher auf den Organ gemacht wird; und dieses nennt er **Aufmerksamkeit.**

Allein, es scheint nicht, daß dieser Ausdruck sich hier anwenden lasse. Da die Statüe bis itzt nur eine einzige Art der Empfindung hat, so kann man ihre Beschäftigung damit wohl nicht eigentlich Aufmerksamkeit nennen. Diese besteht allemal in einer freyen Entschließung der Seele, unter mehrern zudringenden Ideen vorzüglich eine gegenwärtig zu behalten. Man könnte den angenomnen Zustand der Statüe, wornach sie sich in der Nothwendigkeit befindet, einer einzigen Empfindung sich zu ergeben, gewisser maßen eher mit dem Zustande vergleichen, den unsre Seele alsdenn erfährt, wenn ein heftiger Schmerz des Körpers sie außer Stand setzt, etwas anders als diesen Schmerz zu denken.

Die

*) Kap. 2. §. 1. S. 20.

„Die Statüe empfindet Vergnügen oder Misvergnügen. So lange sie aber noch keine Vorstellung von der Abwechslung derselben hat, so lange sie entweder blos angenehme, oder blos unangenehme Empfindungen gehabt hat, findet bey ihr weder Begierde noch Widerwille statt; sie befindet sich wohl, ohne sichs besser zu wünschen, sie befindet sich übel, ohne nach einem Wohlbefinden sich zu sehnen.„

So stellt sich der Herr von Condillac die Situation der Statüe vor, ehe die Begierden erwachen. Ich will nur anmerken, daß zwar der Fall sich denken läßt, nach welchen ein empfindendes Wesen sich wohl befindet, ohne sichs besser zu wünschen; daß man aber unmöglich unangenehme Empfindungen bey einem solchen Wesen voraussetzen kann, ohne ihm zugleich eine wenigstens dunkle Sehnsucht nach angenehmen beyzulegen. Mit der ersten unangenehmen Empfindung erwachen die ersten Begierden. Denn sie ist, in so fern sie unangenehm ist, der innern Vollkommenheit des empfindenden Wesens zuwider. So bald es zu empfinden anfängt, wird es auch ein wenigstens dunkles Gefühl von dieser Vollkommenheit haben, welches ihm nicht anders als angenehm seyn kann. Die erste unangenehme Empfindung setzt also die Begehrungskraft in Bewegung. Uebrigens aber urtheilt der Verfasser sehr richtig*) daß Vergnügen und Schmerz die einzige Quelle sind, welche alle Wirkungen der Seele bey der Statüe bestimmt, und sie nach und nach zu allen Kenntnissen erhebt, deren sie fähig ist; und daß man, um die Progressen, welche sie hierinn macht, kennen zu lernen, bloß auf die Arten des Vergnügens, nach welchem sie strebt, inglei-

*) Seite 24.

gleichen des Misvergnügens, welches sie fürchtet, und auf den gegenseitigen Einfluß von beyden Achtung geben dürfe.

„Der Geruch, welchen die Statüe empfindet, verschwindet nicht sogleich, wenn der riechende Körper aufhört, auf das Empfindungswerkzeug zu wirken. Durch die Aufmerksamkeit, welche sie darauf wendete, behält sie ihn noch, und es bleibt davon ein Eindruck übrig, dessen Stärke oder Schwäche sich nach der größern oder kleinern Lebhaftigkeit der Aufmerksamkeit richtet. Dis ist das Gedächtniß.„ *)

Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche kann man dieses wohl nicht dem Gedächtnisse zuschreiben. Wenn ich auch nicht, wie der Verfasser anderwärts annimmt **), den Gebrauch der Zeichen, als ein wesentliches Stück des Gedächtnisses ansehe, so ist doch die Situation in der Seele, welche gleich nach der Empfindung erfolgt, eher der Einbildungskraft, als dem Gedächtnisse zuzuschreiben. Man sagt nicht, daß sich jemand an den Geschmack einer Frucht erinnere, wenn er erst eben aufgehört hat davon zu essen. Wenn ein Maler das Gesicht einer Person betrachtet, und beschäftigt mit dem Gedanken an ihre Gesichtszüge nach Hause geht, und das Porträt von ihr malet, so schreibt man ihm eine starke Phantasie zu: aber ein gutes Gedächtniß würde er alsdenn erst haben, wenn er nach vielen gehabten Zwischenideen, und nach langer Zeit sich wieder an ihre Bildung erinnern könnte. Locke nennt das Vermögen einen Begrif, der in die Seele gebracht ist, eine Zeitlang gegenwärtig zu erhalten, die Be-

*) Seite 26.

**) Essai sur l'Origine des connaissances humaines, Tom. I. p. 52.

Beschauung (Contemplation); das Gedächtniß aber die Kraft diejenigen Begriffe wieder zu erwecken, welche nach geschehnem Eindrucke verschwunden und gleichsam aus den Augen auf die Seite gelegt sind *). Dis leidet eine sehr richtige Erklärung. Wenn er aber hinzusetzt: „dieses thun wir, wenn wir uns die Wärme oder das Licht, das Gelbe oder das Süße vorstellen, nachdem das Object nicht mehr zugegen ist,„ so hat er eben so, wie Herr von Condillac, Einbildungskraft und Gedächtniß nicht genugsam unterschieden.

So würde ich auch das Gedächtniß nicht für eine Art der Empfindung halten: „die Statüe, heist es **), hat zwey Arten zu empfinden: diese sind bloß dadurch von einander unterschieden, daß die eine sich auf eine gegenwärtige Empfindung bezieht, die andre aber auf eine Empfindung, welche verschwunden ist, deren Eindruck aber doch noch fortdauret.„ Der wirklich gegenwärtige Eindruck, den der Geruch der Rose bey der Statüe hervorbringt, ist die Empfindung; das Andenken an den verschwundnen Eindruck rühret von der Einbildungskraft her, und wenn man hier noch von Empfindungen reden will, so ist es nicht mehr die Empfindung der Rose, sondern die Empfindung, die die Statüe von sich selber hat, das Selbstgefühl. Es ist allemal sehr gezwungen, wenn man, wie Helvetius ***), alle Seelenkräfte auf die Empfindung zurückführen will; es wäre denn, daß man mit den Worten spielen, und Empfindung und Vorstellung für ganz gleichgültige Ausdrücke nehmen wollte.

 „Die

*) Vom menschlichen Verstande, S. 132. der Poleyischen Ausgabe.

**) Seite 26.

***) de l'esprit, tom. I. p. 8 ff.

„Die Statüe unterscheidet die Vorstellungen des Gedächtnisses von den Empfindungen dadurch, daß jene ordentlicher Weise schwächer sind, als diese. Es giebt aber auch Erinnerungen, welche an Stärke manche Empfindungen überwiegen.„

Es ist wahr, die Stärke der Erinnerung hängt von der Stärke des Eindrucks ab, den die Empfindung gemacht hat, an welche sich die Seele erinnert. Inzwischen ist doch dieses nicht der einzige Punkt, wodurch sich Erinnerung und Empfindung unterscheiden. Bey der Empfindung ist sich die Seele zugleich der gegenwärtigen Bewegung, die im Körper vorgeht, bewust; dieses Bewustseyn fällt bey der bloßen Erinnerung weg. Ein Gedanke, der tief im Gedächtnisse liegt, kann die Seele stärker beschäftigen, als eine leise Empfindung; er kann verursachen, daß sie auf die letztre wenig oder gar nicht achtung gibt; aber nie wird deswegen die Seele die Erinnerung für eine Empfindung ansehn. Es ist möglich, daß ein Zorniger, indem er sich mit der Vorstellung des erlittnen Unrechts beschäftigt, die schönste Musik fühllos anhöre, daß ihm der Wohlgeschmack der niedlichsten Speisen vergället werde, aber deshalb schließt er nicht, daß der Gegenstand der stärkern Vorstellung gegenwärtig, der schwächern aber abwesend sey.

„Die Statüe unterscheidet bey Abwechslung der Empfindungen eine Folge oder Succeßion — Sie verhält sich leidentlich bey den Empfindungen, die sie bekömmt, thätig aber bey der Erinnerung derselben. — Sie kann aber zwischen beyden Zuständen keine Verschiedenheit bemerken, weil sie alle Modificationen ihres Wesens so ansieht, als ob sie von ihr selbst herrührten.„

Wenn

Wenn die Statüe eine Succeßion bemerkt, so muß man dieses nur nicht von dem abstracten Begriffe der Succeßion verstehn, denn sie stellt sich alle ihre Verändrungen, und noch viel mehr die Reihe derselben nicht anders als höchst undeutlich vor. Daß sie die Vorstellungen, bey welchen sie sich leidentlich verhält, so ansieht, als ob sie von ihr abhingen, kömmt daher, weil sie sich noch gar nicht von andern Objecten unterscheidet.

„Vergleichen heist, seine Aufmerksamkeit zu gleicher Zeit auf zwey Ideen richten; urtheilen aber, sich das Verhältniß oder die Beziehung unter zwey Ideen vorstellen; daher ist die Statüe fähig, Vergleichungen anzustellen, und darüber zu urtheilen.„

Beydes kann man, wie ich glaube, der Statüe in ihrem dermaligen Zustande absprechen. Vergleichen heist nicht bloß seine Aufmerksamkeit auf mehrere Ideen richten; es will noch etwas mehr sagen. Man vergleicht erst alsdenn, wenn man auf die Aehnlichkeiten zweyer Subjecte Achtung giebt. Ein Kunstrichter kann sich die Beredsamkeit des Aeschines und des Demosthenes zusammen vorstellen; er empfindet die Verschiedenheit; aber es ist nicht nothwendig, daß er zwischen beyden Rednern eine Parallel ziehe. So kann ein Geschichtskundiger gar wohl zu gleicher Zeit an den Phocion, und den Cato von Utika denken, ohne beyde, wie Plutarch gethan hat, mit einander zu vergleichen. Wider die Erklärung, die Herr von Condillac vom Urtheile giebt, ist nichts einzuwenden; aber man kann nicht sagen, daß ein so eingeschränktes Wesen, wie unsre Statüe, das bloß einige Gerüche empfindet, urtheile. Denn zu der Vorstellung des Verhältnisses zweyer Begriffe, wornach man

denkt, daß sie einander zukommen, oder nicht zukommen, gehören, wo nicht abstracte, doch wenigstens sinnlich deutliche Begriffe. Diese hat aber die Statüe in ihren itzigen Umständen noch nicht.

Den Ursprung der Verwundrung und Ueberraschung hat der Verfasser in folgender Stelle, die ich ganz hersetzen will, sehr gut aus einander gesetzt.

„Die Statüe bezeigt keine Verwundrung bey der ersten Empfindung, die sie erhält; denn sie ist noch an keine Art der Beurtheilung gewöhnt; (dis würde sich richtiger so ausdrücken lassen, sie hat alsdenn noch gar keine Verschiedenheiten, vielweniger abstechende Verschiedenheiten empfunden.) Eben so wenig kann sie sich verwundern, wenn sie mehrere Gerüche nach einander, aber jeden nur einen Augenblick empfindet, denn sie bleibt alsdenn bey keinem ihrer Urtheile stehn; und je mehr Verändrungen sie erfährt, desto mehr Neigung muß sie natürlicher Weise dazu bekommen. So wird sie auch eben so wenig Anlaß zur Verwundrung bekennen, wenn wir sie, nachdem sie itzt einen gewissen Geruch zu haben geglaubt, durch unmerkliche Nüancen auf das Urtheil leiten, daß sie nun einen andern Geruch empfinde; denn alsdenn wird sie verändert, ohne es zu bemerken. Und alsdenn entsteht nothwendig bey ihr die Verwundrung, wenn sie plötzlich von einem Zustande, an den sie sich gewöhnt hatte, auf einen ganz verschiednen, wovon sie noch keinen Begrif hatte, geräth. Diese Verwundrung macht, daß sie die Verschiedenheit ihrer Zustände besser empfindet. Je abstechender der Uebergang von einem zum andern ist, desto grösser wird ihre Verwundrung, und desto mehr rührt sie der Contrast, der damit verbundnen Vergnügen und Misvergnügen. Ihre

Auf-

Aufmerksamkeit wird durch die merkbarsten unter ihnen, bestimmt, und verbreitet sich lebhafter auf alle folgende Empfindungen. Sie vergleicht sie folglich genauer, und urtheilt besser von ihren Beziehungen gegen einander. Die Verwundrung vermehrt also folglich die Thätigkeit ihrer Seele. Sie vermehrt sie aber bloß dadurch, daß sie ihr den Absatz zwischen Vergnügen und Misvergnügen desto merklicher macht, und also ist immer Vergnügen und Misvergnügen die erste Triebfeder von dem Gebrauche ihrer Kräfte.„

Ich will hiebey nur dieses anmerken, daß, wenn man gleich den bloß sinnlichen Thieren nicht alle Verwundrung absprechen kann, diese doch von ganz andrer Art ist, als die Verwundrung vernünftiger Wesen. Ueberhaupt entspringt die Verwundrung aus dem Anschauen eines neuen und zugleich unerwarteten Gegenstandes. Es scheint aber, daß die Thiere von keinen andern Vorfällen, wenn sie auch noch so neu und unerwartet sind, gerührt, oder zur Verwundrung gereizt werden, als von solchen, die mit der Erhaltung ihres Lebens in Zusammenhange stehn. Eine Heerde von zahmen Geflügel geräth in ein gewaltiges Erstaunen, so bald sich ihnen ein Stoßvogel oder irgend ein fremdes Thier zeigt; denn hier erwacht sogleich der natürliche Trieb zum Leben; gegen alle andre plötzliche und unerwartete Erscheinungen scheinen sie gleichgültig zu seyn; daher ist denn auch ihre Verwundrung allemal mit Furcht oder Schrecken verbunden; und sie wissen nichts von der angenehmen Empfindung, welche bey dem Menschen, aus dem Anschauen des Neuen, in so fern dis zugleich schön oder erhaben ist, entspringt. **Aristoteles** hat überhaupt die sehr richtige An-

merkung gemacht, daß Geruch, Gehör und Gesicht, den unvernünftigen Thieren, die diese Sinne besitzen, ihrer Sicherheit und Erhaltung wegen, gegeben worden, um die dienlichen Nahrungsmittel zu finden, vor dem schädlichen aber sich zu hüten; den vernünftigen aber zum edlern Vergnügen, zur Glückseligkeit; (ad bene esse) welche er mit Recht aus der Erkenntniß herleitet *).

„Vergnügen und Misvergnügen sind von zweyerley Art. Einige gehören mehr dem Körper zu, und dis sind die sinnlichen, andre mehr der Seele, dis sind die intellectuellen Vergnügungen. Eigentlich sind sie alle geistig, weil die Empfindung eigentlich bloß der Seele zukömmt. Vergnügen und Misvergnügen haben ihre Grade. Wenn das Vergnügen abnimmt, so wird es endlich null, und verschwindet mit der Empfindung zugleich. Wenn es aber zunimmt, so kann es so stark erhöhet werden, daß es sich in Schmerz verwandelt, weil der Eindruck für den Organ zu stark wird.„

Die letzte Anmerkung ist schon sehr alt. Sokrates macht sie schon beym Plato **). „Wie wunderbar, meine Freunde, sagt er, ist doch das, was die Menschen Vergnügen nennen, und welch ein wunderbares Verhältniß zwischen ihm und den Misvergnügen, das ihm ganz entgegen zu seyn scheint? niemals wollen sie den Menschen zu glei-

cher

*) Αἱ δε δια των ἐξωθεν αἰσθησεις — ὁιον ὀσφρησις, και ἀκοη, και ὀψις, πασι μεν τοι ἐχȣσι ζωοις ΣΩΤΗΡΙΑΣ ἑνεκα ὑπαρχȣσιν, ὁπως διωκωσι τε προαισθανομενα την τροφην, και τα φαυλα, και τα φθαρτικα φευγωσι τοις δε και φρονησεως τυγχανȣσι, τȣ ΕΥ ἑνεκα etc.
Arist. περι αἰσθήσεως και αἰσθητων cap. 1.

**) Phädon Cap. 8. S. 5. der Winkl. Ausg.

cher Zeit erscheinen; erhascht aber jemand das eine, so muß er auch das andre mitnehmen, nicht anders, als wenn sie beyde an dem einen Ende zusammengebunden wären. Daher hat vielleicht Aesopus hieran gedacht, indem er folgende Fabel erdichtet: Gott wollte diese beyden streitenden Empfindungen mit einander vereinigen, und da dis nicht angieng, band er sie an ihren Enden zusammen; daher, wenn sich die eine bey jemanden einfindet, folgt bald auch die andre nach.„

„Die Statüe kann sich also nicht in dem Zustande des völligen Gleichgewichts befinden. Wenn eine Gleichgültigkeit entsteht, so rührt sie bloß daher, daß das Uebergewicht einer angenehmen Empfindung über die andre, oder aber des Vergnügens über das Misvergnügen nicht merklich ist. — Das Bedürfniß entsteht aus der Kenntniß, welches die Statüe von einem Guten hat, dessen Genuß sie für nothwendig hält. — Es kann also dasselbe entstehn 1. aus einem wirklichen Schmerze, 2. aus einer unangenehmen Empfindung, 3. aus einer Empfindung, die weniger angenehm ist, als eine der vorhergehenden, 4. aus dem schmachtenden Zustande, wodurch sie in eine solche Art der Existenz versetzt wird, welche sie für gleichgültig zu halten gewohnt war.„

Man bemerkt wirklich an einigen Thieren, daß sie alle Arten dieser Bedürfnisse durch besondre Zeichen ausdrücken. Anders beträgt sich ein Hund, wenn er geschlagen wird; anders wenn er zornig oder neidisch ist; anders wenn man ihm statt eines Stückes Fleisch, welches er lieber fressen mochte, nun ein Stück Brod reicht, das er mit Verdruß liegen läßt; anders wenn ihn sein Herr, den er überall zu begleiten gewohnt war, in das Zimmer

einsperrt, und ihn da seiner Sehnsucht nach Freyheit und Gesellschaft überläßt. Inzwischen läßt sich dieses nicht auf alle Thiere anwenden, und ich zweifle ob sich alle diese Bedürfnisse aus dem gegenwärtigen Zustande der Statüe herleiten lassen. Die Vermehrung der Bedürfnisse hängt mit von der Vervielfältigung der Einsichten und Begriffe ab; unsre Statüe weiß aber wirklich noch zu wenig, als daß sie vieles begehren könnte.

Den Unterschied des Gedächtnisses und der Einbildungskraft, bestimmt Herr von Condillac folgendermaßen:

„Das Gedächtniß hat zwo Wirkungen; die erste ist eine Empfindung, welche so lebhaft wieder vorgestellt wird, als wenn sie in dem Empfindungswerkzeuge *selbst* vorgienge; die andre ist eine Empfindung, von der nur ein schwaches Andenken bleibt. In der Anwendung dieser Fähigkeit giebt es also zwey Grade, die wir bestimmen können; der schwächste ist derjenige, wo der Seele *kaum* der Genuß des Vergangnen bleibt; der lebhafteste aber der, wo die Seele das Vergangne genießt, als ob es gegenwärtig wäre. Nun behält diese Fähigkeit den Namen des Gedächtnisses, wenn sie die Gegenstände nicht anders als wie Vergangne ins Gemüth bringt, sie bekömmt aber den Namen der Einbildungskraft, wenn sie diese Gegenstände mit solcher Stärke wieder vorstellt, daß sie gegenwärtig zu seyn scheinen. — Das Gedächtniß ist der Anfang einer Einbildung, welche noch wenig Stärke hat; die Einbildungskraft ist das Gedächtniß selbst, in so fern es alle Lebhaftigkeit hat, deren es fähig ist.„

Ich muß gestehn, daß ich an diesem ganzen Raisonnement wenig Geschmack finde; besonders ist die letzte

Antithese dem Verfasser ganz verunglückt. Es heist in der That so viel als nichts bestimmen, wenn man das Gedächtniß von der Einbildungskraft bloß nach den Graden der Stärke unterscheiden will; und was läßt sich dabey wohl denken, wenn man sagt; „das Gedächtniß ist der Anfang einer Einbildung rc. und die Einbildungskraft ist das Gedächtniß selbst rc.?„ Die Vorstellung des Vergangnen hängt entweder unmittelbar mit der Vorstellung der Sache in so fern sie gegenwärtig war, d. i. mit der Empfindung zusammen; oder es wird dieser Zusammenhang durch andre Vorstellungen unterbrochen. Die erste könnte man die **Beschauung** oder das **Nachempfinden** nennen. Man nehme den Fall an, daß jemand des Abends in einem Zimmer ein Gemälde betrachte, und daß ihm während der Betrachtung plötzlich das Licht auslösche; so wird er die erste Zeit fast eine eben so lebhafte Vorstellung von dem Gemälde behalten, als da es ihm wirklich in die Augen fiel. Man würde sehr uneigentlich reden, wenn man dieses dem Gedächtnisse zuschreiben wollte. Bey dem Gedächtnisse wird allemal vorausgesetzt, daß die Ideen, welche es hervorbringt, schon einmal verdunkelt worden, daß man sich ihrer nicht immerfort bewust gewesen, sondern daß man sie, nachdem sie eine Zeitlang von andern Ideen verdrängt worden, wieder herausfinden könne. Wenn jemand sein Gedächtniß verlieret, so behält er deswegen doch das Vermögen, an eine Empfindung den Augenblick nachher, da der äußerliche Eindruck aufgehört, weiter fort zu denken; nur ist er nicht im Stande, was einmal in seiner Seele verlöscht ist, wieder aufzufrischen. Der alte Strepsiades muß sich in den **Wolken** des Aristophanes einen alten vergeßlichen Geck

schelten lassen, der so gar, welches lächerlich genug klingt, die Sachen eher vergißt, als er sie gelernt hat *); er hatte also für die erhabnen Dinge, die ihn der verkappte Sokrates lehren wollte, gar kein Gedächtniß; indessen vergaß er doch gewiß die Sachen nicht eher, als bis er an andre zu denken hatte. — Wenn aber die Vorstellung des Vergangnen erneuert wird, nachdem schon Zwischenideen den Zusammenhang zwischen Empfindung und nachheriger Vorstellung des Objects unterbrochen hatten, so entsteht die **Erinnerung**. Diese ist entweder anschauend, oder symbolisch. Das Vermögen der anschauenden Erinnerung ist die **Einbildungskraft**, das Vermögen aber sich einer Sache symbolisch zu erinnern das **Gedächtniß**. Die Einbildungskraft stellt also mehr Bilder der Objecte selbst, das Gedächtniß mehr ihre Zeichen vor. Die Einbildungskraft bezieht sich mehr auf die äußerlichen Empfindungen, das Gedächtniß mehr auf den innern *Sinn*. Doch ich enthalte mich, diese Begriffe weiter zu zergliedern und zu beweisen, indem dieses vielleicht an einem bequemern Orte geschehen kann. Man sieht wenigstens hieraus, daß es nicht nöthig ist, sich mit den schwankenden Begriffen des Herrn von Condillac zu begnügen.

Herr von Condillac handelt nunmehr in einigen Kapiteln den Zustand eines Menschen ab, welcher keinen andern Sinn als den Geruch brauchen kann **); und das Resultat das er herausbringt ***) ist dieses, daß der Verstand

*) v. 630. Ὃς τις σκαλαθυρματὶ ἄττα μικρὰ μανθάνων Ταυτ' ἐπιλελησται πριν μαθειν.

**) Kap. 4. 5. Seite 86 ff.

***) Seite 127.

stand bey einem einzigen Sinne so viele Fähigkeiten habe als bey fünfen. Wenn dieses von den Fähigkeiten, in so fern sie bloße hypothetische Möglichkeiten zu handeln sind, verstanden würde, so könnte man es ohne Schwierigkeit zugeben; allein, es ist aus dem ganzen vorhergehenden Zusammenhange offenbar, daß Herrn von Condillac Meinung diese ist; bey einem Sinne könne der Verstand alle seine Fähigkeiten wirklich anwenden, so gut als bey fünfen. Und dis ist wohl ohne Zweifel zu viel gesagt. Ich will die vornehmsten Sätze des Verfassers ausziehn.

„Jede Begierde setzt voraus, daß die Statüe die Vorstellung von irgend einem bessern Zustande habe, als ihr gegenwärtiger Zustand ist, und daß sie über die Verschiedenheit zweyer auf einander folgenden Zustände urtheile. Sind sie wenig von einander unterschieden, so leidet sie auch weniger bey der Beraubung eines Zustandes, nach dem sie sich sehnet; diese Empfindniß will ich eine **leichte Unzufriedenheit** nennen. Hingegen leidet sie mehr, wenn der Unterschied beträchtlich ist; und dis nenne ich **Unruhe** oder **Quaal**. In jenem Falle sind die Wirkungen ihrer Fähigkeiten und ihre Begierden schwächer; in diesem lebhafter und heftiger.

Die Seele der Statüe ist der Liebe und des Hasses fähig, indem diese allemal statt finden, wo Vergnügen oder Leiden, Bedürfniß, Begierde und Leidenschaft sind. Eben so ist sie zur Hofnung und Furcht aufgelegt; — sie kann sich abstracte Begriffe machen, hat Vorstellungen von der Zahl, ja sogar vom Möglichen und Unmöglichen, von der Dauer.„ rc.

Hie-

Hiebey will ich nur folgendes anmerken. Die Seele der Statüe kann eine Vorstellung von einem bessern Zustande haben; aber diese ist höchst undeutlich; sie befindet sich nicht im Stande darüber zu reflectiren, oder allgemeine Begriffe davon zu bilden. Es ist ausgemacht, daß abstracte Begriffe ohne Hülfe der Zeichen nicht entstehn können; wie sollte es also der Statüe in ihrer dermaligen Situation möglich seyn, sich so gar bis zu den abstractesten, oder allgemeinsten Begriffen hinaufzuschwingen? Ein Kind von zwey Jahren hat ohne Zweifel viele Vorzüge vor der Statüe in der itzt vorausgesetzten Lage; da es alle seine fünf Sinne schon hat brauchen lernen; und gleichwohl, wo sind hier die Begriffe von der Möglichkeit, Einheit, Zahl und Dauer?

In der That hat die Statüe, genau zu reden, bloß undeutliche Empfindnisse von den verschiednen Arten der Gerüche, und der Annehmlichkeit oder Widrigkeit derselben. Da sie noch gar keinen Gebrauch von Zeichen macht, folglich auch aller allgemeinen Begriffe unfähig ist, so unterscheidet sie sich selbst nicht von ihren Empfindungen; sie hat also keinen Begrif von der Persönlichkeit; und da sie keine Objecte außer sich kennt, so fällt sie auch nicht drauf, sich von andern zu unterscheiden. Ja, wenn man gleich annimmt, daß sie die Gabe der Vernunft besitzt, so ist ihre ganze Denkungskraft doch itzt noch lange nicht so erweitert, als die von einigen feiner organisirten Thieren seyn muß.

6.

Anmerkungen über den Sinn des Gehörs so wohl für sich, als in seiner Verbindung mit dem Sinne des Geruchs betrachtet.

„Wenn die Statüe weiter keinen Sinn, als das Gehör zu brauchen vermögend wäre, so würde man sie nach Gefallen in die Empfindung eines Geräusches, eines Tons oder einer Symphonie verwandeln können; sie würde nicht auf den Gedanken von dem Daseyn eines Dinges außer sich kommen können. — Da das Gehör zweyerley Empfindungen bekommen kan, die Empfindung des verwirrten Geräusches, und des eigentlichen Tons; so kann die Seele auf den Unterschied zwischen beyden, und auf die Succeßion derselben achtung geben. Sie kann zur Empfindniß des Vergnügens gelangen, indem sie die Harmonie und Melodie der Töne bemerkt; Disharmonie erweckt ihr Misvergnügen; und sogar den Schmerz kann sie kennen lernen, wenn gewisse Töne ihre Gehörsnerven zu stark erschüttern.„

Diese Bemerkungen sind vollkommen richtig; der Sinn des Gehörs verschaft der Seele für sich allein eben keinen größern Horizont von Erkenntnissen, als der Sinn des Geruchs. Was für den letztern eine Vermischung mehrerer Gerüche, oder eine abwechselnde Reihe derselben ist, das ist für den ersten eine Harmonie oder Melodie von Tönen. Indessen scheint es doch, daß die Seele, vermöge dieses Sinnes, eher vermögend sey, einen undeutlichen Begrif von Proportion und Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zu bekennen. Auch das Gedächtniß findet hier mehrere und bequemere Gelegenheit wirksam zu werden. Eine Folge von Tönen läßt sich leichter behalten

halten, als eine Folge von Gerüchen. Und überhaupt werden durch die Töne mehrere und mannigfaltigere Begriffe erweckt, als durch die verschiednen Arten des Geruchs. Die Stärke des Tons, die Höhe und Tiefe, die verschiednen Arten des Klanges, die mannigfaltigen Verbindungen, sowohl in Absicht der Harmonie als Melodie, kommen hier in Betrachtung. Indessen kann die Seele der Statüe aus der Empfindung der Töne keinen Schluß auf das Daseyn mehrerer Dinge außer sich machen. Sie kann nicht einmal bey der Empfindung einer sehr zusammengesetzten Harmonie darauf fallen, daß es einfache Töne gebe, durch deren Verbindung jene Harmonie entstand.

Indem der Verfasser untersucht, was aus der Vereinigung der beyden Sinne des Geruchs und des Gehörs erfolge, macht er zuförderst die richtige Anmerkung, daß die Statüe im Anfange, wenn sie einen Geruch *und einen* Ton zusammen empfindet, beyde für eine einzige Empfindung ansehn werde; bis sie sie nach und nach unterscheiden lerne; zweytens merkt er an, daß das Gedächtniß nun eine größere Ausbreitung erlange. Dis hätte wohl verdient genauer und weitläuftiger untersucht zu werden. So bald wir nemlich zwey Sinne mit einander verbinden, so bald entsteht auch die Association der Ideen. Hat die Statüe nemlich einen Geruch und einen Ton zu gleicher Zeit empfunden, so wird sie, wenn sie den Ton wieder höret, sich auch des Geruchs wieder entsinnen, den sie mit diesem Tone zugleich empfunden hatte. Ja sie kann auch mit den willkührlichen Zeichen der Begriffe, die man fürs Gehör erfunden hat, bekannt werden, und wenn sie die Werkzeuge der Sprache besitzt, diese Zeichen

auch

auch selbst nachahmen und anwenden. Hört sie also bey der Empfindung des Rosengeruchs öfters zugleich den Schall des Wortes Rose, so wird sich in ihrem Verstande jene Empfindungsidee mit der Vorstellung von dem Schalle dieses Worts zusammengesellen, und hernach immer eine durch die andre erneuert werden. Im Fall es sich zutrüge, daß einerley Ton mit einerley Geruch beständig zusammenträfe, so würde sie den Namen dieses Geruchs vielleicht auch auf jenen Ton übertragen, und hier haben wir eine von den Arten, wie die ersten tropischen Ausdrücke in den Sprachen entstanden sind.

7.

Ueber den Sinn des Geschmacks in und außer Verbindung mit dem Gehör und Geruche *).

„Die Seele der Statüe wird mit Hülfe des Geschmacks eben die Fähigkeiten erhalten, welche sie durchs Gehör und den Geruch sich erworben hat **). — Der Geschmack kann mehr zu ihrer Glückseligkeit oder Unglückseligkeit beytragen, weil die Empfindungen desselben gemeiniglich stärker rühren, als die Empfindungen des Geruchs oder des Gehörs ***). — Geruch und Geschmack werden ihrer Aehnlichkeit wegen, leicht mit einander verwechselt *).„

Bey dieser Gelegenheit ist dem Verfasser die Untersuchung eines Begriffs entgangen, der zunächst hieher gehört; ich meine den Begrif des Ekels. Der Ursprung desselben ist von Herrn Moses Mendelsohn **), Herrn Les-

*) Kap. 10. **) S. 150. ***) S. 151. *) S. 153.

**) Briefe über die neueste Litteratur Th. 5. S. 107.

Lessing *) und einem Ungenannten **) durch vortrefliche Anmerkungen erläutert worden. Herr Mendelsohn setzt den Ekel in die Empfindungen des Gefühls, Geschmacks und Geruchs mit Ausschließung der beyden übrigen; Herr Lessing aber nimmt an, daß auch Gegenstände des Gesichts und des Gehörs eckelhaft seyn können. Der Verfasser der kritischen Wälder hingegen behauptet, daß der Sitz des Eckels lediglich in dem Sinne des Geschmacks, und des Geruchs, in so fern dieser mit jenem in naher Verbindung steht, zu suchen sey. So schwer es ist über die Aussprüche dreyer so fein und richtig denkenden Genies zu entscheiden, und so wenig ich mir auch das Recht, über sie zu richten, anmaßen darf, so scheint mir doch die Bestimmung des letzten Philosophen diejenige zu seyn, welche sich am besten mit dem Sprachgebrauche vereinigen läßt. Was dieser Verfasser darüber gesagt hat, läßt sich, so weit es hieher gehört, auf folgende Sätze bringen. – „Im eigentlichen Verstande scheint Eckel dem Sinne des Geschmacks zuzukommen. – Das Eckelhafte, was in Gegenständen des Geschmacks das Auge präoccupirt, ist nichts als Wiederholung voriger Sensationen, aber eine so starke Wiederholung, daß sie selbst Sensation erregt, und mit derselben vermischt wird. In Gegenständen des Geschmacks hat also das Auge nichts eckelhaftes. – Geschmack und Geruch sind in unsrer Natur durch ein geheimes Band der Organisation verbunden; der Eckel äußert sich durch den Geschmack, er kömmt dem Geruche zu, bloß als einem mit dem Geschmacke verbundnen Sinne; jeder andre unangenehme z. E. zu starke

*) Laokoon 1 Th. S. 247.

**) dem Verfasser der kritischen Wälder 1 Th. S. 264. ff.

starke, zu betäubende Geruch heist nicht eckelhaft, – dem Gefühle kömmt Eckel schon sehr uneigentlich zu. Eine zu große Weichheit der Körper, die den berührenden Fibern nicht genug widerstehn, kann im eigentlichen Verstande eben so wenig eckelhaft heißen, als das sogenannte Kitzeln. Es ist mehr Widrigkeit ꝛc. – Endlich ist die unangenehme Empfindung des Gehörs aus wiederholten Consonanzen, eher Ueberdruß, als Eckel; so wie der Anblick gewisser Häßlichkeiten, z. E. einer gepletschten Nase mit vorragenden Löchern, eher Abscheu als Eckel erwecket.„ —

In der That scheint dieser Verfasser den eigentlichen Ursprung des Eckels getroffen zu haben; indessen muß man auch jenen beyden berühmten Vorgängern Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und wenigstens so viel einräumen, daß der Name des **Eckelhaften** tropisch auch von Empfindungen der übrigen Sinne gebraucht werde, in so fern sie sich mit Empfindungen des Eckels, die vom Geschmacke und Geruche entstehn, associiren. Der Anblick, der Schall, und das Gefühl eines Objects, das einen eckelhaften Geschmack oder Geruch mit sich führet, kann also gewissermaßen, obwol nicht so eigentlich, ebenfals eckelhaft genennt werden. Eine liebliche Frucht, eine wohlzubereitete Speise reizt eigentlich nur den Appetit, in so fern sie den Geschmack vergnügen kann; so fern sie aber angenehm ins Auge fällt, und folglich der Anblick davon die Idee des Geschmacks zurückführet, sagt man auch, daß sie ein appetitliches Ansehen habe. Der Rhabarber verursacht Eckel seines Geschmacks wegen; viele Personen empfinden aber schon Eckel beym bloßen Anblick dieser Arzeney, und dis rührt lediglich von der

associirten Idee her. Die Wanze ist des Gestanks halber ein ekelhaftes Ungeziefer; dieses Nebenbegrifs wegen aber kann sie zärtlichen Personen schon Ekel erwecken, wenn sie sie sehn, angreifen, oder flüstern hören. – Uebrigens bemerkt man an den Thieren, die des Ekels fähig sind, nichts weiter, als daß diese Empfindung ihren Geschmack afficiret; und weil bey ihnen die Association der Vorstellungen weder an Ausbreitung noch an Stärke so groß ist als bey uns, so findet man nicht, daß bey ihnen der bloße Anblick einer ekelhaften Sache, solche Wirkung thue, als er zuweilen bey dem Menschen hervorbringt.

8.

Ueber die Ideen, die aus dem Sinne des Gesichts, für sich betrachtet, entspringen.

„Die beständige Gewohnheit, nach welcher wir den Gebrauch der Augen mit der Anwendung der übrigen Sinne verknüpfen, hat das Vorurtheil eingeführt, daß wir uns einbilden, unser Gesichte verschaffe uns wirklich alle die Ideen, die wir ihm zuschreiben. Es kömmt uns wunderbar vor, wenn man behauptet, daß wir die Ideen vom Raume, von der körperlichen Ausdehnung, von der Figur, nicht durch das Gesicht bekommen; gleichwohl ist das leztre durch Erfahrungen und Schlüsse bestätigt worden. Die Statüe, der die Augen geöfnet, alle übrige Sinne aber geschlossen werden, stellt sich das Licht und die Farben vor, kann aber von keinem Objecte außer sich urtheilen; selbst die Lichtstralen und die Farben, die ihr ins Auge fallen, hält sie für Modificationen von sich selbst. Wenn sie, gleich im Anfange, mehrere Farben zugleich sieht, so bekömmt sie bloß einen undeutlichen Begrif

f davon; sie kann sich alsdann keine besonders vorstel-
, oder ihre Aufmerksamkeit auf die eine vorzüglicher
auf die andre richten. — Inzwischen wird doch nach
nach das vorzügliche Vergnügen, das sie an dieser
r jener Farbe findet, sie bestimmen, mehr auf die eine
auf die andre Achtung zu geben. — Die verwirrte
rstellung, welche der erste Anblick hervorbringt, ist
ht der Effect einer bestimmten oder festgesetzten Anzahl
Objecten, so daß dasjenige, wovon ich mir eine undeut-
e Idee mache, auch jedem andern undeutlich seyn müste,
ondern sie rührt daher, daß die Anzahl der Objecte für
wenige Uebung, welche meine Augen gehabt haben,
groß ist. Ich sehe eben so wie der Maler alle Theile
es Gemäldes, aber unterdessen, daß dieser sie mit
ßrer Schnelligkeit entwickelt und durchläuft, entdecke
sie hingegen so mühsam, daß es mir vorkömmt, als
ich mit jedem Augenblicke etwas neues sähe, das ich
h nicht gesehn hätte. — Die Statüe kann mehrere Far-
nach einander unterscheiden, wenn sie, ermüdet von der
etrachtung der einen, zur Betrachtung einer andern fort-
reitet. — Sie kann aber auch mehrere zusammen bemer-
, und unterscheiden, wenn sie, indem sie sich noch mit
n Anschauen der einen Farbe beschäftigt, eine andre er-
ckt, die ihr ebenfals gefällt, ohne daß sie der ersten
on überdrüssig geworden; alsdenn verbreitet sich ihre
fmerksamkeit auf beyde zusammen. — In gewisser Weise
lt sich die Statüe, nachdem sie Farben kennen gelernt
t, für ausgedehnt; denn sie empfindet doch Theile,
lche außer Theilen liegen, z. E. das Rothe außer dem
rünen, das Grüne außer dem Blauen; — Allein zu
er deutlichen und bestimmten Idee von der Größe wird

 erfo-

erfodert, daß man die gegenseitigen Verbindungen und Gränzen der Theile kenne; der bloße Anblick der Farben aber kann die Statüe nicht auf diese Begriffe leiten. — Die Statüe hat, bey diesem undeutlichen Begriffe von der Ausdehnung, folglich auch keinen Begrif von der Figur. Ueberdem, wenn auch gleich der Begrif von der Figur in der Idee der Farben enthalten wäre, würde die Statüe doch nicht leicht auf die Gränzen, welche die Figur bestimmen, Achtung geben. Man kann sich kein Bedürfniß vorstellen, welches diese Aufmerksamkeit von der Statüe erheischen sollte. Sie wird lieber in einem Chaos von Farben herumirren, als sich die Mühe geben, eine dreyeckigte oder viereckigte Figur zu bemerken. Also hat auch die Seele der Statüe in diesem Zustande keinen Begrif von Situation und Bewegung. Nicht von der Situation, weil diese allemal ein Verhältniß der Dinge gegeneinander in einem gewissen Raume voraussetzt: nicht von der Bewegung; weil man davon nicht anders einen Begrif bekömmt, als in so fern man sich die Veränderung der Situation vorstellt.„ —

Zur Erläutrung und Beurtheilung dieser Grundsätze, rücke ich die Erzählung von dem Blindgebohrnen, dem der berühmte Chirurgus Herr Cheselden den Staar gestochen, hier ein. Der Verfasser hat sie aus den philosophischen Transactionen von Jahr 1728 genommen, und ob er sie gleich erst im fünften Kapitel des dritten Theils vorgetragen *), so sollte sie doch hier eigentlich ihre Stelle haben.

„Der Blindgebohrne, von dem die Rede ist, war nicht so ganz blind, daß er nicht hätte Tag und Nacht unter-

*) tom. 2. p. 95. sqq. et finis.

unterscheiden können. Er konnte vielmehr bey starkem Lichte, das Weiße, Schwarze und Rothe von einander unterscheiden. Doch waren diese Empfindungen von denen, welche er nachher davon hatte, so verschieden, daß er sie nicht wieder anerkennen konnte.„

„Da er anfing sehen zu lernen, kam es ihm vor, als ob die Objecte von außen die Oberfläche seines Gesichts berührten.„

„Ehe der Staar ihm gestochen wurde, hatte er oft bemerkt, daß er das Licht nicht weiter sahe, so bald er die Hand vors Gesicht hielt. Er hatte sich daher gewöhnt, zu urtheilen, daß das Licht außer ihm sey. Weil es aber nur ein schwacher und verwirrter Schein war, so unterschied er die Farben nicht deutlich genug, daß er die Körper, von welchen sie herkamen, hätte unterscheiden können. Er glaubte also nicht, daß sie sich in einer gewissen Entfernung befänden; es war ihm unmöglich Höhe oder Tiefe darinn zu entdecken; und folglich mußte es ihm so vorkommen, als wenn sie seine Augen unmittelbar berührten. Die Operation konnte keine andre Wirkung thun, als diese, daß das Licht lebhafter und deutlicher wurde. Es muste also dieser junge Mensch nachher die Objecte noch eben da sehn, wo er sie vorher zu sehn geglaubt hatte, nemlich dicht an seinen Augen. Die Fläche also, die er sahe, mußte ihm nicht grösser vorkommen, als das Auge selbst.„ –

„Alles was er sahe, kam ihm erstaunlich groß vor. Sein Auge hatte noch keine Größe mit der andern verglichen, und er hatte folglich hievon keine Verhältnißbegriffe. Er wuste also die Gränzen der Objecte noch nicht von einan-

der zu unterscheiden, und die Fläche, die seine Augen berührte, mußte ihm unendlich groß vorkommen. Es wird auch versichert, daß einige Zeit verging, ehe er sich vorstellen konnte, daß noch etwas weiter außer dem, was er sahe, vorhanden wäre.„

„Alle Objecte sahe er durch einander, und in der größten Verwirrung; er konnte keinen Unterschied unter ihnen machen, so verschieden sie auch der Gestalt und Größe nach seyn mochten. Die Ursache war, weil er noch nicht gelernt hatte, etwas im Ganzen mit den Augen zu betrachten: denn die Augen unterscheiden die Figuren nicht eher, als bis sie die Farben auf entfernte Gegenstände anzuwenden wissen. Je mehr er aber sich gewöhnte dem Lichte eine Tiefe beyzulegen, und so zu sagen einen Raum vor seinen Augen zu schaffen; desto besser lernte er auch jedes Object in seine Entfernung stellen, und ihm seinen gehörigen Platz anweisen; und so fing er an, nach dem Augenmaaße ihre Gestalt und verhältnißmäßige Größe zu beurtheilen.„

„So lange er dieser Ideen noch nicht gewohnt war, wurde es ihm schwer, sie mit einander zu vergleichen, und er konnte sich gar nicht einbilden, wie die Augen Richter von dem Verhältnisse der Größe seyn könnten. Daher sagte er, als er noch nicht aus seinem Zimmer gekommen war, er wisse zwar, daß dieses kleiner sey, als das Haus, er könne aber nicht begreifen, wie man dis mit den Augen sehn könne. Sein Auge war noch nicht gewohnt, solche Vergleichungen anzustellen. Wenn ihm daher ein Object, das einen Zoll lang war, vor die Augen gehalten wurde, so kam es ihm eben so groß vor, als das Haus.„

„Em=

„Empfindungen von solcher Neuheit, bey welchen er mit jedem Augenblicke neue Entdeckungen machte, mußten ihn nothwendig neugierig machen, alles zu sehn, und alles mit den Augen zu studiren. Wenn man ihm daher Objecte zeigte, welche er am Gefühle erkennte, so beobachtete er sie sehr genau, um sie ein andermahl mit den Augen wieder zu erkennen. Er gab hierauf um so viel mehr Achtung, weil er sie nicht gleich an ihrer Form oder Größe erkannt hatte. Allein er hatte so viel Sachen zu behalten, daß er immer die Art gewisse Objecte zu sehn, wieder vergaß, so wie er andre sehn lernte. Ich lerne, sagte er, in einem Tage tausenderley, und vergesse auch wieder eben soviel.

„In dieser Situation mußten ihm die Objecte, welche das Licht am besten reflectiren, und die sich am leichtesten im Ganzen überschauen lassen, vorzüglich vor andern gefallen. Dergleichen sind die glatten, und regulären Körper. Man versichert auch, daß ihm diese angenehmer vorkamen; er wußte aber keinen Grund davon anzugeben. Sie gefielen ihm schon damals besser, da er noch nicht ihre Gestalt recht anzugeben wuste„ *).

„Da die Erhabenheit der Objecte in einem Gemälde nicht so merklich ist, als in den wirklichen Dingen

 selbst,

*) Herr von Condillac merkt hiebey an, daß es ihm widersprechend vorkomme, daß dieser junge Mensch die regulären Körper angenehmer gefunden habe, als die übrigen, ohne jedoch ihre Gestalt angeben zu können. Ich muß aber gestehn, daß ich den Widerspruch hierin nicht finden kann. Angenehmer kamen ihm die regulären Körper deswegen vor, weil sie sich leichter fassen, oder zusammen überschauen ließen; dazu gehörte aber nicht nothwendig, daß er ihre Gestalt anzugeben wußte.

selbst; so sahe dieser junge Mensch anfänglich die Gemälde für nichts weiter, als für buntgefärbte Flächen an. Nur erst nach zwey Monaten schienen sie ihm Körper vorzustellen; und diese Entdeckung machte er, wie es schien, mit einemmale. Er erstaunte über diese Erscheinung, er besahe, und befühlte sie; ja er fragte: welcher Sinn ist denn der Betrüger? das Gesicht oder das Gefühl?„

„Aber ein rechtes Wunder für ihn, war das Mignatürgemälde seines Vaters. Dieses kam ihm, wie er sich ausdrückte, eben so wunderbar vor, als wenn man einen Scheffel in eine Metze stecken wollte. Seine Verwundrung kam daher, weil sich sein Auge gewöhnt hatte, die Gestalt oder Form eines Gegenstandes mit seiner Größe zu verbinden. Er war noch nicht gewohnt zu urtheilen, daß diese beyden Prädicate von einander getrennt werden könnten.„

„Wir sind geneigt uns für eine Sache einnehmen zu lassen, und vermuthen daher gerne, daß an einer Sache, welche uns, von einer gewissen Seite betrachtet, gefiel, alles gut sey. Daher kam es diesem jungen Menschen befremdend vor, daß die Personen, welche er am meisten liebte, nicht gerade die schönsten waren, und daß die Gerichte, welche ihm am besten schmeckten, nicht zugleich am angenehmsten ins Auge fielen.„

„Je mehr er sein Gesicht brauchte, desto mehr prieß er sich glücklich, daß er sich den Staar hatte stechen lassen; und er pflegte zu sagen, daß jedes neue Object für ihn ein neues Vergnügen sey. Besonders war er ganz bezaubert, da man ihn nach Epsom brachte, wo eine sehr große und schöne Aussicht ist. Er nennte dieses Schau-

spiel eine neue Art zu sehn. Und hierin hatte er nicht unrecht; denn in der That giebt es so verschiedne Arten zu sehn, als verschieden die Urtheile sind, die beym Sehen vorkommen, und wie verschieden müssen diese nicht bey dem Anblick eines großen und mannigfaltigen Gefildes seyn. Dis konnte er besser empfinden, als wir, weil er diese Urtheile mit mehrer Leichtigkeit fällte.„

„Man bemerkte, daß ihm das Schwarze unangenehm war, und daß er gewaltig erschrack, da er zum erstenmal einen Neger zu sehn bekam. Vielleicht kam dis daher, weil diese Farbe ihn an seinen ersten Zustand erinnerte.„

„Ein Jahr später nahm man die Operation auch mit dem andern Auge vor, welche eben so gut von statten ging. Er sahe mit diesem Auge alles groß, aber doch etwas kleiner, als er es mit dem andern im Anfange gesehn hatte. Der Grund dieses Unterschiedes, liegt, wie ich glaube, darinn. Der junge Mensch, der das Vorurtheil hatte, daß er mit diesem Auge eben so sehn würde als mit dem andern, mengte in die Empfindungen, die er durch jenes Auge bekam, die Urtheile, welche er über die Empfindungen desjenigen, das ihm zuerst war curirt worden, zu fällen gewohnt war. Da er aber dabey nicht eben die Genauigkeit beobachten konnte, so sahe er mit diesem Auge die Objecte immer noch zu groß. Nach eben diesem Vorurtheile hätten ihm auch in dem letzten Auge die Objecte weniger verwirrt vorkommen können, als bey dem erstern. Davon aber wird nichts gesagt."

"Da er anfing ein Object mit beyden Augen zu betrachten, so kam es ihm vor, als wenn es noch einmal so groß wäre. Es war nemlich natürlicher, daß das

Auge

Auge, welches kleiner sahe, zu den Größen, welche es erblickte, etwas hinzusetzte, als daß das Auge, welches grösser sahe, etwas davon hätte abziehn sollen.,,

Inzwischen sahen seine Augen nicht doppelt, weil das Auge, welches erst später geöfnet wurde, durch das Gefühl die Objecte unterscheiden, und sie da, wo sie das andre Auge sah, ebenfalls sehen lernte."

So weit geht die Erzählung des Herrn von Condillac. Ich nehme hier Gelegenheit, noch einige Anmerkungen, über die Begriffe, die uns der Sinn des Gesichts gewähret, hinzuzusetzen.

Die Vorstellung vom Lichte und von den Farben ist, wie iedermann zugiebt, dem Gesicht eigenthümlich. Denn wenn gleich einige Blindgeborne die Feinheit des Gesichts so weit getrieben haben, daß sie einige Farben durchs Anfühlen unterscheiden konnten, so ist es doch ganz was anders, farbichte Körper unterscheiden, und sie durch die Farben unterscheiden.

Wenn man sich vorstellt, daß verschiedne Farben nach einander abwechseln, so kann die Seele dadurch auf die Begriffe von Succession, Abwechselung oder Veränderung gelangen; und wenn diese Abwechselung nach einer gewissen Regel geschieht, so wird dadurch die Seele auf den Begrif der Ordnung geleitet werden. Alle diese Begriffe aber müssen bey bloßem Gebrauch der Augen und ohne vorausgesetzte Sprache, höchst undeutlich seyn. Der Begrif der Ordnung in der Succession läßt sich leichter durch das Ohr, als durch das Gesicht erlangen. Jenes ist mehr für auf einander folgende, dieses mehr für neben ein-

einanderliegende Objecte gemacht. Also wird die Anhörung einer musicalischen Composition die Seele eher auf den Begrif der Ordnung leiten, als der Anblick eines Farbenclavizimbels.

Die Idee von der Ausdehnung überhaupt kann die Seele durch das Auge bekommen. Denn sie merkt offenbar, so bald die Bilder der Objecte auf die Netzhaut fallen, außer einander befindliche Theile. Inzwischen verschaft das Auge nur den Begrif von der Ausdehnung der Flächen, nicht aber von der linearen, und körperlichen Ausdehnung. Jene muß erst durch die Abstraction herausgebracht werden, in so fern eine Linie die bloße Gränze der Fläche ist. Diese aber lernen wir nur durchs Gefühl kennen. Denn alle Körper zeigen sich dem Auge als bloße Flächen, so lange also das Auge noch nichts von der natürlichen Perspectiv weiß, das heist, so lange Gesicht und Gefühl mit einander noch nicht verglichen worden, kann die Seele durch das Gesicht gar keinen Begrif von Solidität, oder körperlichen Ausdehnung erhalten. Ein Cubus zeigt sich dem Auge nicht anders als wie eine Fläche unter einer gewissen Vertheilung des Lichts und des Schattens. Daher kam die Verwundrung, die Cheseldens Blindgeborner über das erste Gemälde, das er sahe, bezeigte. So lange er noch nicht völlig die Wirkung, die Licht und Schatten bey soliden Körpern auf das Auge thut, kennen gelernt hatte, wirkte auch das Gemälde bey ihm keine Illusion. Da er aber sich in der Vergleichung der Ideen des Gesichts und des Gefühls festgesetzt hatte, fing die gefärbte Ebene in seinen Augen an sich zu erheben, und den Anschein solider Körper zu bekommen.

Hieraus

Hieraus folgt ferner, daß zwar das Auge, für sich allein, einen Begrif von der Entfernung, ingleichen von der Länge oder Breite, nicht aber von einer Entfernung nach dreyen Dimensionen, oder von der Distanz, nach der Tiefe oder Dicke betrachtet, zu geben im Stande sey. Die Gegenstände, welche hintereinander liegen, oder der Tiefe nach von einander entfernt sind, fallen optisch oder perspectivisch in eine Fläche zusammen. Man darf sich also nicht wundern, daß einem Blindgebornen, dem man die Augen öfnet, alles sehr confus, und verwirrt vorkömmt, daß er die Bilder nicht zu entwickeln, oder auseinander zu setzen weiß, und daß es scheint als ob ihm alle Gegenstände dicht vor den Augen lägen. Da wir von allen Körpern nur immer einige Flächen sehn, die übrigen aber, von deren Daseyn uns das Gefühl und die öftere Veränderung des Augenpunkts belehrt hat, in der Einbildungskraft schnell hinzudenken, so bekömmt *die Seele* eines solchen Menschen im Anfange lauter Ideen von einzelnen Theilen, und nie eine Vorstellung des Ganzen. Von einem Würfel zeigen sich dem Auge nur drey Seiten, von einer Kugel nur ein, halb erleuchteter, halb dunkler Zirkel, u. s. w. Hiezu kömmt noch dieses, daß selbst die Flächen, die wirklich ins Auge fallen, wie eine fortlaufende Fläche erscheinen; und daß man nicht eher mit dem Auge körperliche Winkel entdeckt, als bis man aus der Erfahrung gelernt hat, daß die Theile, welche hinter andern liegen, dunkler, die aber, auf welche das Licht gerade fällt, heller erscheinen. Was für eine Verwirrung muß also in den Begriffen eines Menschen entstehn, dessen Auge, das noch gar keiner Bilder vorher gewohnt war, auf einmal eine Menge von Körpern, die neben einan-

der

der, hintereinander, und übereinander liegen, erblickt. Ungefehr muß der Eindruck davon eben derselbe seyn, den eine Zeichnung erweckt, in welcher nicht die geringste Perspectiv beobachtet worden. Hier kann man nichts als einige Umrisse erkennen, das übrige ist unförmlich, verwirrt und unverständlich; ein bloßes Gekritzel und weiter nichts.

Das Auge für sich erweckt einen undeutlichen Begrif von der Figur und von der Größe. Von der Figur; weil sich ihm allerley Umrisse zeigen. Diese fallen zwar sehr verwirrt in einander hinein, (daher dem Blindgebornen im Anfange alles unermeßlich, alles unendlich vorkam, weil seine Aufmerksamkeit nicht gleich bey einzelnen Theilen stehen bleiben konnte;) Inzwischen ist es doch möglich, daß einige Theile dieser Umrisse, die sich z. E. durch lebhaftere Farben unterscheiden, die Seele mehr als andre an sich ziehn. Und so muß nothwendig zugleich ein undeutlicher Begrif von den Gränzen dieses Umrisses, das ist, von der Figur, mit entstehn. Man lege einem Kinde, das noch nie dergleichen gesehn, eine illuminirte Landcharte vor; man setze, daß die meisten Stellen mit blassen oder dunkeln, einige aber mit besonders hellen und hohen Farben überzogen sind; so wird das Kind, nachdem es sich von der Zerstreuung des ersten Anblicks erholet, gewiß bey der hellen Stelle verweilen; und was hindert uns anzunehmen, daß es nicht auch den Contour dieser hellen Stelle gewissermaßen bemerken sollte? — Das Auge erweckt aber auch einen Begrif von der Größe. Denn es ist doch unmöglich, daß die kleinen und größern Bilder einerley Eindruck machen sollten. Aber wird man vielleicht einwenden, dem Blindgebornen kam doch alles erstaun=

staunlich groß vor. Ich antworte, dis ist von der relativen Größe der nahen und entfernten Gegenstände zu verstehn. Er hatte durchs Gefühl einen Begrif von der Größe gewisser Objecte. Seine Verwundrung entstand also daher, weil ihm ein kleines Object in der Nähe oft so groß oder größer vorkam, als ein großes in der Ferne.

Auch die Idee von der Bewegung kann man aus der bloßen Empfindung des Gesichts herleiten. Die Seele muß es doch bemerken, wenn sich die Bilder auf dem Netzhäutchen verrücken oder bewegen; und sie muß eine andre Idee von dem Stillstand dieser Bilder, als von der Fortschreitung derselben haben. Ich gebe zu, daß viele Arten der Bewegung dem bloßen Auge ohne Beyhülfe des Gefühls unmerkbar bleiben, z. E. die Bewegung einer Walze, oder eines Rades um seine Axen; ich räume auch ein, daß der Begrif der Bewegung, den man durch die Verbindung des Gesichts und des Gefühls erhält, ein ganz andrer Begrif ist, als derjenige, welcher blos durch das Auge entsteht; jedoch ist offenbar, daß man nicht sagen kann, die Seele bleibe bey dem Gebrauche der Augen mit Ausschließung des Gefühls von allen Begriffen der Ortsveränderung oder Bewegung ausgeschlossen.

Den Begrif von der Aehnlichkeit erhält die Seele unmittelbar durch das Gesicht. Durch das Gefühl ist es weit schwerer dazu zu gelangen, weil man z. E. eine Figur zwar mit einemmale überschauen, aber nicht auf einmal die Lage ihrer Seiten durchs Gefühl begreifen kann. Der Begrif von der Aehnlichkeit ist aber anfänglich in der Seele immer mit dem Begriffe von der Größe, so wie

in der Natur das quale und quantum mit einander unzertrennlich verknüpft. Erfahrung also, oder Abstraction müssen die Seele erst begreifen lehren, daß ähnliche Dinge nicht nothwendig gleich groß, und gleiche nicht allemal ähnlich seyn dürfen. Daher die Verwundrung des Blindgebornen bey dem ersten Anschauen eines Mignatürgemäldes; er wußte nicht, daß die Proportion der Lineamenten von der Größe unabhängig wäre; ein Menschenkopf auf einem Täfelchen von Elfenbein deuchte ihn also eben so viel zu seyn, als wenn man einen Scheffel in eine Metze stecken wollte. Hätte er sich oder einen andern in einem Hohlspiegel gesehn, so würde er vielleicht gefragt haben, wie eine Metze den Raum eines Scheffels ausfüllen könne?

9.

Anmerkungen des Herrn von Condillac über den Sinn des Gefühls.

Im zweyten Theile kömmt der Verfasser auf die Betrachtung der Wirkungen des Gefühls, als des einzigen Sinnes, welcher für sich allein äußerliche Gegenstände beurtheile. (Denn was er noch vorher über die Verbindung des Geruchs, Gehörs, und Geschmacks mit dem Gesichte gesagt hat ist von keiner Erheblichkeit.)

"Man kann die Statüe auf keinen geringern Grad der Empfindung setzen, als wenn man sie auf das bloße Gefühl einschränkt, das sie von der Wirkung der Theile ihres Körpers aufeinander, und besonders von den Bewegungen des Athemholens hat. — Man kann dieses die Grundempfindung nennen. — In diesem Zustande ist sie verschiedner

Abändrung fähig, da sie den Eindrücken der Luft, und alles dessen, was an sie anstoßen kann, ausgesetzt ist."

"So lange die Statüe *) von keinem äußern Körper gerührt wird, und sich z. E. in einer ruhigen gemäßigten Luft befindet, wo ihre natürliche Wärme weder ab= noch zunimmt, bleibt sie immer noch in jene Grundempfindung eingeschränkt. – Sie bekömmt noch keine Idee von der Ausdehnung; ja sie weiß nicht, daß sie selbst ausgedehnt ist, und wenn auch ihre Empfindungen verstärkt werden, dabey aber immer einförmig bleiben, so bekömmt sie doch dadurch keinen Anlaß zu den Ideen der Ausdehnung und Bewegung."

"Wenn die Statüe verschiedne Empfindungen auf einmal bekömmt, so entstehet daraus eine verwirrte Vorstellung; wenn aber mehrere Eindrücke von verschiedner Art, bald mit einander abwechseln, bald wieder zusammen erscheinen, so fängt die Statüe an, sich dieselben außer einander vorzustellen, und so entsteht nach und nach bey ihr der Begrif der Ausdehnung."

"Ein lebhafter Eindruck des Vergnügens oder des Schmerzens veranlaßt sie, ihren Arm zu bewegen; sie bringt die Hand an verschiedne Theile ihres Körpers; und an der Festigkeit und dem Widerstande fängt sie an, ihren Körper, die Objecte, und den Raum kennen zu lernen. – Das erstemal, da sie Objecte außer sich entdeckt, geräth sie in Verwundrung, daß sie sich selbst in diesen Objecten nicht eben so, wie in ihrem Körper fühlet; daraus entspringt die Neugier, mehrere solche Objecte kennen zu lernen;

*) Chap. 2. p. 207. e. f.

nen; inzwischen glaubt sie anfänglich doch, daß außer dem Objecte, welches sie fühlet, nichts anders vorhanden sey."

"Die Statüe findet ein Vergnügen an allem, was ihre Grundempfindung auszubreiten und zu erweitern vermag; daher belustigt sie sich vorzüglich an den Bewegungen ihres Körpers; sie findet besonders Gefallen an glatten und polirten Körpern; an der Wärme und Kühle, Festigkeit und Flüssigkeit, Härte und Weiche der Körper."

"Schmerz und Vergnügen sind der Statüe zu ihrem Unterrichte gleich nothwendig. Das Vergnügen heftet sie an die Objecte, nöthigt sie alle ihre mögliche Aufmerksamkeit darauf zu wenden, und sich genauere Ideen von ihnen zu machen; der Schmerz entfernt sie von allem, was ihr schaden könnte, macht sie gegen das Vergnügen noch mehr empfindlich, und lehret sie die Mittel, es ohne Gefahr zu gebrauchen; kurz, Vergnügen und Schmerz sind ihre einzigen Lehrer."

"Die Ordnung, wornach sie zu ihren Begriffen gelanget, beruhet auf zweyen Ursachen: die eine liegt in den Objecten, so wie sie ihr ungefehr vorkommen; die andere aber in der Einfachheit der Verhältnisse. Denn von denjenigen Objecten, welche eine gewisse Anzahl von Vergleichungen voraussetzen, bekömmt sie nicht eher genauere Begriffe, als bis sie diejenigen, wobey weniger Vergleichungen erfodert werden, studiret hat.

Die Ideen von Festigkeit, Härte und Weiche, Wärme und Kälte entstehn bey ihr nicht anders als durch die Vergleichung; und je mehr sie sich hierin übt, desto feiner wird ihr Gefühl. Die Idee von der Figur bekömmt

sie eben so, indem sie Körper von verschiednen Seitenflächen, z. Ex. Kugeln mit Würfeln und Cylindern vergleicht; dahingegen sie gar nicht auf die Figur Achtung geben würde, wenn ihr keine andre als kugelförmige Körper vorkämen."

Der Verfasser fährt hierauf fort, die Begriffe anzugeben, welche das Gefühl für sich erweckt. Da er aber, meinem Bedünken nach, in dieser Abhandlung weder Gründlichkeit noch Ordnung genug gezeiget hat, so will ich einen Versuch machen, diesen Abgang hier zu ersetzen.

Das erste, was ein Mensch, der weiter keinen Sinn, als das Gefühl brauchen könnte, bemerken würde, ist die Ausdehnung. Flächen und Körper, die seine Hände berührten, würden ihn auf eine undeutliche Vorstellung von dieser Zusammensetzung der Theile, die neben einander liegen, führen. Hiernächst würde er die *Härte und Weiche* der Körper bemerken, indem einige dem Drucke seiner Hand weniger und schwerer, andre mehr und leichter nachgeben würden. Die Rauhigkeit und Glätte würde ihm merkbar, indem sich seine Hand über die Oberfläche der Körper hinbewegte, und alsdenn bey rauhen Körpern den alle Augenblicke entstehenden Widerstand, bey glatten aber, die unverhinderte Leichtigkeit in der Bewegung gewahr würde. Es scheinet zwar, als wenn die Begriffe vom Harten und Weichen, Rauhen und Glatten auch durch das Gesicht der Seele mitgetheilt würde. Dieses rührt aber bloß von der Association der Begriffe her. Man hat z. E. einen glatten Körper befühlet, und zugleich gesehen, daß die Lichtstralen von einem solchen Körper besser reflectirt werden, als von andern, oder daß polirte Körper

mehr

mehr Glanz an sich haben, als die rauhen. Wenn man nun sagt, man sehe es mit den Augen, daß ein gewisser Körper glatt sey, so ist dieses uneigentlich gesprochen; denn man sieht hier eigentlich nur die Hellung und den Glanz, und schließt daraus, daß dieser Körper auch jene für das Gefühl so angenehme Eigenschaften haben werde, weil wir sie so oft mit jener sichtbaren verbunden fanden. Viertens lehrt uns das Gefühl die Eindrücke der Wärme und Kälte kennen; Begriffe, welche kein andrer Sinn zu geben vermögend ist. Es sind zwar mit der Wärme und Kälte gewisse Eigenschaften an den Körpern verbunden, welche sogar der Maler einer Winterlandschaft mit dem Pinsel ausdrücken kann; die eigentliche Empfindung aber ist keinem andern Sinne als dem Gefühle zuzuschreiben. Ferner bemerkt dieser Sinn ebenfals mit Ausschließung der übrigen den Unterschied der flüssigen und festen Körper. Vielleicht wendet man ein, daß der Geschmack an diesem Begriffe auch seinen Antheil habe. Man muß aber hiebey nicht vergessen, daß die Zunge, das Werkzeug des Geschmacks, auch Gefühl hat; folglich auch in der letztern Absicht aller Modificationen des Gefühls fähig ist. Und überdem können flüssige und feste Körper verschiedene Eindrücke im Geschmacke hervorbringen, dergestalt, daß sie die Seele auch durch diesen Sinn unterscheiden könnte. Dadurch aber, daß die Seele flüssige und feste Körper von einander unterscheidet, hat sie ja noch nicht nothwendig Begriffe von der Festigkeit und Flüssigkeit selbst. Aus dem Gefühl entspringen ferner die Ideen von der Figur und von der Bewegung. Zwar nicht eben diejenigen, welche wir davon haben, indem wir die Empfindungen des Gesichts mit den Empfindungen des Gefühls verbin-

den. Indessen da man doch vermittelst des Gefühls die scharfen Ecken von den sanften Rundungen, folglich auch die geraden Flächen von den krummen unterscheiden kann; da man ferner durchs Anfühlen die Abwechslung der Lage bey einem Körper, der in Bewegung ist, zu vernehmen im Stande ist; so ist kein Zweifel, daß nicht die Vorstellungen von der Bewegung und der Figur in die Sphäre des Gefühls gehören sollten. So ist auch die Idee vom Drucke der Körper, und von der Schwere aus ihm herzuleiten. Die wichtigste Veränderung aber, welche die Seele durch das Gefühl erhält, ist die Empfindung des Schmerzens. Diese Empfindung hat abermals lediglich in diesem Sinne ihren Sitz; die übrigen können zwar unangenehme Empfindungen, keiner aber körperlichen Schmerz hervorbringen. Wenn wir Schmerz in den Augen empfinden, so entspringt er nicht aus der Sehe, sondern aus dem Gefühl, das sich durch die Augen so gut, als durch den ganzen Körper verbreitet. Der Anblick der häßlichsten Formen verursacht Misvergnügen, Abscheu, Widerwillen, aber keinen Schmerz; es wäre denn, daß die Seele durch jene Empfindungen heftig bewegt würde, und folglich auf den Körper heftig zurückwirkte; in diesem Falle möchte es scheinen, als ob der Sinn des Gesichts den Schmerz bewirket hätte, da er doch der Einwirkung der Seele auf den ganzen Körper zuzuschreiben ist. Als Aeschylus seine Furien auf das Theater brachte, machte der Anblick davon auf viele Zuschauerinnen einen so tiefen Eindruck, daß heftige und schmerzhafte Zufälle darauf erfolgten. Nicht dem Anblicke des Häßlichen, so weit er für das Gesicht gehört, sondern dem Schrecken der Seele waren diese Bewegungen

gen zuzuschreiben. Die Erfahrung lehrt uns auch, daß die unangenehmen Empfindungen der übrigen Sinne von ganz andrer Art seyn müssen, als der eigentliche Schmerz. Der Anblick der gräulichsten Misgestalten, die Anhörung des verwirrtesten Lärms, und der widrigsten Dissonanzen, der übelste Geruch und der bitterste Geschmack wirkt bey weitem nicht auf solche Art und in solchem Grade auf unsre Seele, als das Brennen einer Wunde, das Stechen eines schadhaften Zahns, oder das Reißen des Podagra. Die Ursache davon ist, weil jene unangenehmen Empfindungen bloß die Fibern auf eine gewisse der Seele widrige Art erschüttern, nicht aber sie zu zerstören suchen; dahingegen ein jeder körperlicher Schmerz auf die Trennung der Theile abzielet. Der Schmerz hat zween Endpunkte, die man von ihm selbst unterscheiden muß, wie eine gerade Linie von den Punkten, die ihre Gränzen bestimmen, zu unterscheiden ist. Der Anfang desselben ist allzeit eine angenehme Empfindung; das Ende aber, wenn der Schmerz den höchsten Grad erreicht hat, Fühllosigkeit. Eine gelinde Kühlung ist dem Körper angenehm; die Kälte aber, welche doch nur dem Grade nach von jener verschieden ist, wird schmerzhaft; bis endlich, nachdem dieser seinen höchsten Grad erreicht hat, das Glied erfrieret, oder fühllos wird. Die erste Bewegung, die eine chirurgische Säge macht, verursacht einen angenehmen Kitzel, so lange sie die Theile nur erregt, nicht aber trennt; so bald aber die Trennung angeht, entsteht der Schmerz. Je langsamer diese Trennung vorgeht, desto heftiger wird auch die Pein; ein Schnitt verursacht weniger Schmerz, als eine widernatürliche Dehnung, oder Verrenkung; und überhaupt ist es der Seele uner-

träglicher, wenn die Nerven heftig ausgespannt, als wenn sie plötzlich zerrissen werden.

10.

Ueber die Verbindung des Gefühls mit dem Geruch.

Im dritten Theile kömmt der Herr von Condillac auf die Art, wie das Gefühl die übrigen Sinne die äußerlichen Objecte beurtheilen lehret, und handelt zuerst von dem Gefühle in seiner Verbindung mit dem Sinne des Geruchs.

"Die Statüe, die izt das erstemal den Sinn des Geruchs zugleich mit dem Gefühle brauchen kann, bemerkt nicht gleich aufs erstemal, daß eben die Objecte, welche sie befühlen kann, auch Ursachen der Gerüche seyn können. Nach und nach aber gelangt sie durch verschiedne Versuche zu der Bemerkung, daß die Gerüche von den Körpern herkommen. Sie bringt z. E. eine Blume an die Nase, und der Geruch wird stärker; sie entfernt die Blume, und der Geruch verliert sich, daraus schließt sie, daß die Gerüche in den Körpern liegen; dieses Urtheil fällt sie in der Folge so geschwind, daß es mit der Empfindung selbst zusammentrift. Sie lernt die Körper, welche einen Geruch von sich geben, von denen, welche ohne Geruch sind, unterscheiden; sie lernt verschiedne Arten der Gerüche kennen. — Von der Neugierde angetrieben, verfolgt sie diese Ideen weiter, und giebt bald auf einen einzeln Geruch Achtung, bald verbindet sie mehrere mit einander. So unterscheidet sie z. E. in einem Blumenstrauße mehrere Gerüche, und der Sinn des Geruchs erhält also eine Feinheit in der Beurtheilung, welche er ohne Hülfe des Gefühls nicht würde bekommen haben. Indessen hat

hat doch diese Feinheit in der Beurtheilung oder Unterscheidung ihre Gränzen, wenn die Gerüche von einer gewissen Entfernung kommen; wenn sie in großer Anzahl vorhanden, und dergestalt vermischt sind, daß nicht ein Geruch sich besonders vor dem andern ausnimmt. Alsdenn nemlich vermischen sich ihre Eindrücke mit einander, und es fällt ihr unmöglich, einen besonders davon zu unterscheiden."

"Um recht deutlich einzusehn, wie die Urtheile von den Empfindungen sich unterscheiden, oder sich damit vermischen, setze man den Fall, daß gewisse Körper, deren Figur, weil sie ziemlich einfach ist, der Statüe sehr bekannt seyn kann, parfumirt, und ihr in dem ersten Augenblicke, da sie den Sinn des Geruchs brauchen lernt, vorgehalten würden. Ein gewisser Geruch befände sich immer in einem Dreyeck, ein anderer aber in einem Viereck, alsdann wird jeder Geruch in der Vorstellung der Statüe mit der ihm zugehörigen Figur verbunden, und sie wird hinfort weder den einen noch den andern Geruch empfinden können, ohne sich ein Dreyeck oder Viereck zugleich mit vorzustellen, sie wird in dem Geruche die Figur zu empfinden, und in der Figur den Geruch zu fühlen glauben." —

"Das Urtheil, wornach sie die dreyeckigte Figur mit einem gewissen Geruche verbindet, kann geschwind hinter einander wiederholet werden, so oft sich die Gelegenheit dazu darbietet, denn es liegen dabey Ideen zum Grunde, die sehr wenig zusammengesetzt sind. Deswegen kann es leicht mit der Empfindung vermengt werden; wäre aber die Figur sehr zusammengesetzt, so würden schon mehr Urtheile dazu erfordert, um sie mit dem Ge-

ruche zu verbinden, die Statue könnte sie sich nemlich nicht eben so leicht wieder vorstellen, und sie würde also nicht urtheilen, daß Figur und Geruch ihr durch einerley Sinn bekannt wären. Wenn sie z. E. eine Rose nach dem Gefühle untersucht, so vergesellschaftet sie die Idee ihres Geruchs mit dem ganzen Inbegrif ihrer Blätter, mit ihrem Baue, und allen Beschaffenheiten, wodurch das Gefühl sie von andern ihr bekannten Blumen unterscheidet. Daraus entsteht ein zusammengesetzter Begrif, wobey eben so viel Urtheile vorausgesetzt werden, als sie Beschaffenheiten an der Rose bemerkt, wornach sie sie wieder anerkennen kann. Bisweilen wird sie zwar gleich bey dem ersten Eindrucke, den sie erhält, indem sie die Hand an die Rose bringt, darüber urtheilen. Indessen wird sie, nachdem sie sich öfters dabey betrogen, bald gewahr werden, daß sie sich an die deutlichste Idee, welche ihr das Gefühl davon beygebracht hat, erinnern müsse. Sie wird also zu sich selbst sagen: die Rose ist von der Nelke verschieden, weil sie diese Gestalt hat, so und so gebauet ist. Da dieser Urtheile nun sehr viele sind, so ist es ihr nicht möglich, in dem Augenblicke, da sie diese Blume empfindet, sie alle zu wiederholen. Anstatt also fühlbare Eigenschaften in dem Geruche zu empfinden, bemerkt sie vielmehr, daß sie sich an diese Eigenschaften erst nach und nach erinnert, und nun verfällt sie nicht mehr in den Irrthum, daß sie dem Geruche die Ideen beylegen sollte, welche sie dem Gefühle zu danken hat." –

Diesen Bemerkungen, welche der Herr von Condillac hier über die Verbindung des Geruchs mit dem Gefühl gemacht hat, fehlt es nicht an Gründlichkeit.

Ich

Ich will nur noch etwas hinzusetzen. Wenn die Seele ein Object durch zwey Sinne empfindet, aber dergestalt, daß die Empfindungen beyder Sinne niemals zusammentreffen, so wird sie auch nie darauf verfallen können, daß diese Empfindungen von einem und eben demselben Objecte entspringen. Sie wird sie immer zwey verschiednen Gegenständen zuschreiben. Die Seele empfindet z. E. izt den Geruch der Rose, ohne zugleich ihre Gestalt, ihren Blätterbau ꝛc. zu fühlen; ein andermal empfindet sie diese Blume wieder durchs Gefühl, ohne ihren Geruch zu empfinden; hier entstehn also zwey Vorstellungen, welche immer isolirt sind, und von ihr auch verschiednen Ursachen zugeschrieben werden, weil sie niemals zusammentreffen. Es verhält sich hier fast, wie in dem Falle, der sich öfters ereignet, da man eine Person sieht, ohne ihren Namen zu wissen, ein andermal ihren Namen höret, ohne sie selbst zu sehen; diese beyden Vorstellungen bleiben so lange in der Seele von einander getrennt, bis man etwa Gelegenheit hat, die Person zu sehn, und zu gleicher Zeit ihren Namen zu erfahren. So erfährt auch die Seele in jenem Falle nicht eher, daß eben die Rose, welche den sanften Geruch ausduftet, keine andre Blume ist, als die, welche so weiche Blätter, und einen so dornichten Stengel hat, als bis sie Geruch und Gefühl zu gleicher Zeit mit ihr hat beschäftigen können. So bald dis aber geschehen ist, fängt auch die Association der Begriffe an, und die Seele ist nun geneigt, von dem Daseyn des einen auf das Daseyn des andern zu schließen. Wenn sie also einen Rosenduft empfindet, so schließt sie, daß auch jene Blume sich in der Nähe befinden müsse; und wenn sie die Rose, oder eine ähnliche Blume, welche sie mit jener verwechseln kann,

durchs

durchs Gefühl entdeckt, so erwartet sie auch, daß sich von ihr jene süßen Gerüche verbreiten werden.

Es ist offenbar, daß diese Schlüsse in vielen Fällen trügen können. Ja, diese Verwechslung der Begriffe kann so weit gehn, daß sie die Sensationssphäre, welche sie an dem einen Sinne bemerkt, auch dem andern beylegt. Sie hat z. E. erfahren, daß alle Objecte, welche sie durchs Gefühl hat kennen lernen, sie unmittelbar berührt haben. Es ist möglich, daß sie daraus den falschen Schluß zieht, daß auch alle Körper, deren Geruch sie empfindet, sie unmittelbar berühren müssen. Dieses Vorurtheil kann sie nicht anders als nach mehrern gemachten Erfahrungen, die sie von ihrem Irrthume überführen, ablegen. Darüber darf man sich um so viel weniger wundern, weil selbst Philosophen vor diesem Fehlschlusse sich nicht immer gehütet haben. Hat es nicht Naturkündiger gegeben, welche die Mechanik des Sehens durch species sensibiles, welche aus den Objecten ins Auge flössen, erklärten? Vermuthlich hatten sie sich dadurch betriegen lassen, weil der Geruch auf eine ähnliche Art entsteht, indem die Ausdünstungen der Körper das innere Gewebe der Nase afficiren.

Die Verwechselung der Begriffe in dem angeführten Falle kann noch weiter gehn. Gesetzt die Statüe bemerke an einem gewissen Körper, von etwas großem Umfange, einen sehr penetranten, starken, oder betäubenden Geruch; hingegen finde sie, daß ein andrer Körper, der nur einen kleinen Raum einnimmt, einen sanften oder milden Geruch ausdufte. Wird sie hier nicht, wenigstens im Anfange, die Größe des Körpers mit der Stärke des Geruchs in ein nothwendiges Verhältniß setzen? Und

wird

wird es sie nicht befremden, wenn sie hernach an einem kleinen Stückchen Ambra einen viel stärkern Geruch entdeckt, als sie an einer sehr großen Frucht oder Wurzel findet? Eben so geht es mit dem Urtheile, das sie über das Angenehme der Sensationen fällt. Man setze, daß eine Reihe von Objecten, welche ihrem Gefühle schmeichelten, auch den Geruch auf eine angenehme Art afficirten; wie etwa die Rose sich dem Geruche, durch ihren lieblichen Duft, dem Gefühle aber zugleich durch die sanfte Bekleidung ihrer Blätter empfiehlet. Hier wird die Statüe natürlich auf die Gedanken gerathen, daß die Annehmlichkeit des Geruchs und des Gefühls in den Körpern unzertrennlich mit einander verbunden sind. Aehnliche Schlüsse wird sie machen, wenn es auf die Veränderung der Modificationen in den Körpern, die sie durch beyde Sinne empfinden kann, ankömmt. Sie bemerkte, daß der Geruch der Körper abnahm, je weiter sie sich von ihnen entfernte. Daraus wird sie die Folge ziehn, daß die Veränderung des Geruchs mit der Veränderung der Lage des Körpers in nothwendiger Verbindung stehe. Sie wird ihren Irrthum nicht eher gewahr werden, als bis sie zum Exempel bemerkt hat, daß eine Blume, die sie nicht aus den Händen ließ, nach und nach ihren Geruch verlohr, ohne daß sie sie von sich entfernet hatte. So groß ist der Einfluß der Association der Begriffe in die Wahrheit der Urtheile über die wirkliche Natur der Objecte.

Uebrigens kann man nicht sagen, daß durch die Verbindung des Geruchs mit dem Gefühle neue Begriffe entstünden. Denn es ist zwischen der Wirkungsart dieser beyden Sinne zu wenig Analogie, als daß die daher entstehen-

stehenden Ideen durch die Vermischung mit einander neue complexe Ideen erzeugen sollten. Doch dieses ist noch anzumerken, daß, wenn die Statüe die Gabe zu sprechen besäße, sie ohne Zweifel die verschiednen Arten der Gerüche nach den verschiednen Körpern, aus welchen sie entspringen, benennen würde.

II.

Ueber das Gehör verbunden mit dem Geruch und Gefühl.

"Wenn man in dem vorigen Zustande der Statüe ihr das Gehör wieder giebt, so entdeckt sie nunmehr an sich das Werkzeug desselben, indem sie schallende Körper dem Ohre bald näher bringt, bald aber davon entfernet. — Sie schließt, daß der Schall von den Körpern entstehe, und nicht eine bloße Modification ihrer Seele sey. Nach und nach lernt sie auch, durch viele Uebung, die Entfernung und Lage der Körper, nach dem Schalle, den sie von sich geben, beurtheilen. — Wenn sie aber niemals einerley Ton gehört hätte, ohne zugleich eine und eben dieselbe Figur zu fühlen, so würde sie in ihrer Vorstellung Figuren und Töne mit einander verbinden, und glauben, daß sie von einander abhängig wären."

Es ist hier noch hinzuzusetzen, daß aus der Combination des Gehörs mit dem Gefühl die Seele den Begrif von Zusammenstimmung und Harmonie, wie auch vom Zeitmaaße, oder einer proportionirten Folge der Momente erlangen kann. Setzen wir, z. E. daß sie eine regelmäßig abwechselnde Folge von Tönen vernehme, so wird sie ganz natürlich darauf verfallen, gewisse Bewegungen mit ihrem

ihrem Körper zu machen, welche eben so abwechseln, wie die Töne; zugleich aber wird sie aus den längern oder kürzern Intervallen Gelegenheiten hernehmen, die Zeiten abzumessen. Die eigentliche Tanzkunst ist daher ohne Zweifel später als die Musik erfunden worden, und vielleicht verfiel man auch bey Gelegenheit gewisser musikalischer Instrumente zuerst auf den Gedanken, die Zeit durch gleichförmig sich bewegende Maschinen einzutheilen, und das Maaß davon zu bestimmen.

12.

Ueber die Ideen, die aus der Verbindung des Gesichts mit den übrigen Sinnen entspringen.

Am weitläufigsten hat sich unser Verfasser bey der Untersuchung des Gesichts aufgehalten; und da dieser Sinn so wohl für sich, als in Verbindung mit den übrigen der Statüe die meisten und wichtigsten Ideen verschaffet, so ist es in der That der Mühe werth, die dabey vorkommenden Erscheinungen genauer zu untersuchen.

"Die Statüe hatte, da sie das Gesicht allein ohne Beystand der übrigen Sinne brauchen mußte, die Farben für eine gewisse Art oder Modification ihrer Existenz gehalten. Izt aber, da sie vermöge des Gefühls inne wird, daß die Farben verschwinden, so bald sie die Hand vors Gesichte hält, und wieder erscheinen, so bald sie sie wegthut, kömmt es ihr vor, daß die Farben gewisse, durchs Gefühl nicht zu begreifende, Objecte seyn, welche sich außen an ihren Augen befinden, so wie sich die Objecte, welche sie berührt, an den äußersten Enden ihrer Finger befinden."

"Allein,

"Allein, jede Farbe ist eine bloße Modification, welche, für sich betrachtet, ihr keine Idee von der Ausdehnung verschaffet. Eine Farbe kann folglich keinen Begrif von verschiednen Dimensionen erwecken, es sey denn für solche Augen, welche schon die Kunst verstehn, alle Theile der Fläche mit dieser Farbe zu vergleichen. So groß die Fläche eines Körpers immer seyn mag, so werden sie doch weiter nichts als den Diameter einer Linie erblicken, wenn sie noch nicht weiter sehn gelernt haben. Ja sie werden nichts sehn, wofern sie sich noch nicht die Geschicklichkeit erworben, die Dinge, als außer sich liegend, zu betrachten; sie werden alsdenn nur fühlen, daß sie auf gewisse Weise modificirt werden."

"Dadurch, daß die Körper sich nähern und entfernen, lernt die Seele noch nicht von ihrer Entfernung oder Bewegung urtheilen. Sie sieht alsdenn bloße Farben, die bald lebhafter, bald dunkler erscheinen, oder endlich ganz verschwinden."

"Nach und nach lernt die Statüe durch den Gebrauch ihrer Hände, daß die farbichte Fläche, welche, wie sie bisher glaubte, dicht an ihren Augen lag, weiter davon entfernt ist, als sie dachte."

"Von ungefehr trift sie mit der Hand auf einen Körper, den sie vor Augen hat, bedeckt ihn mit der Hand, und bringt dadurch andre Farben zum Vorschein. Sie läßt die Hand wieder fallen, und es erscheint wieder die erste Farbe. Es kömmt ihr also vor, daß ihre Hand in einer gewissen Entfernung die Abwechslung dieser beyden Farben hervorbringt."

"Ein

"Ein andermal führt sie ihre Hand auf einer Fläche fort, und da sie hier eine Farbe sich über einer andern Farbe bewegen sieht, deren Theile wechselsweise erscheinen und verschwinden, so schreibt sie dem Körper die unbewegliche, ihrer Hand aber die bewegliche Farbe zu. Dieses Urtheil wird ihr nachher geläufig; sie sieht, daß die Farben sich von ihren Augen entfernen, und sich auf ihre Hand, und auf die Objecte, welche sie berühret, versetzen."

"Voll Verwunderung über diese neue Entdeckung, sucht sie außer sich herum, ob sie nicht alles, was sie sieht, auch greifen könne. Ihre Hand trift einen Körper von einer neuen Farbe, und das Auge sieht zugleich eine andre Fläche; so entstehn aus ähnlichen Erfahrungen ähnliche Urtheile."

"Aus Neugierde zu entdecken, ob es sich mit allen gleichartigen Empfindungen eben so verhalte, bringt sie die Hand an alle umliegende Objecte; und indem sie einen mit verschiednen Farben überzognen Körper berühret, so erlangt ihr Auge dadurch die Fertigkeit, sie auf einer entfernten Fläche zu unterscheiden."

"Ohne Zweifel entsteht bey ihr eine Reihe angenehmer Empfindungen, wenn sie dieses Chaos von Licht und Farben mit ihren Blicken durchirrt. Von dem Zuge des Vergnügens angetrieben, wird sie nicht müde, die nemlichen Erfahrungen zu wiederholen, und neue daneben anzustellen. Nach und nach gewöhnt sie sich, ihre Augen auf die Objecte, welche sie berührt, zu heften; sie erlangen eine Fertigkeit in gewissen Bewegungen; und bald darauf durchdringen sie, so zu sagen, die Wolke,

und die Objecte, welche die Hand ergreift, und über welche sie Licht und Farben zu verbreiten schien, in der Ferne zu sehen."

"Indem sie wechselsweise ihre Hand von den Augen nach den Körpern, und von den Körpern nach den Augen bringt, lernt sie die Entfernungen abmessen. Sie bringt hernach diese Körper näher zusammen, und entfernt sie wieder von einander. Sie studirt die verschiednen Eindrücke, welche ihr Auge jedesmal erhält, und da sie sich gewöhnet, diese Eindrücke mit den aus der Berührung bekannten Entfernungen zu associiren, so sieht sie nun die Objecte bald näher, bald weiter; denn sie sieht sie immer da, wo sie sie fühlt."

"Das erstemal, daß sie ihre Augen auf eine Kugel richtet, bemerkt sie weiter nichts, als einen platten Zirkel, auf dem Schatten und Licht mit einander vermengt sind. Sie sieht also noch keine Kugel, ja sie unterscheidet noch nicht einmal recht einen Zirkel; denn ihr Auge hat seine Bewegungen noch nicht genug in seiner Gewalt, um den Umfang einer Figur zu fassen. Sie berührt aber die Kugel, und da sie ihren Blick nach der Hand auf die ganze Fläche richtet, findet sie, daß die Farbe, welche sie sieht, sich ausdehnt, und Ründung und Erhabenheit bekömmt."

"Sie erneuert diese Erfahrung, und wiederholt das nemliche Urtheil. Dadurch verbindet sie die Begriffe von Ründung und Erhabenheit mit dem Eindrucke, welchen eine gewisse Mischung des Lichts und Schattens in ihr hervorbringt. Sie versucht darauf auch über eine Kugel zu urtheilen, die sie noch nicht angefühlet hat;

im

im Anfange findet sie sich zwar dabey in einiger Verlegenheit; allein, durch das Gefühl wird die Ungewißheit gehoben, und, nachdem sie sich einmal gewöhnt hat, zu urtheilen, daß sie eine Kugel sehe, so fällt sie dieses Urtheil mit solcher Fertigkeit und Sicherheit, und verbindet die Idee dieser Figur so fest mit der Idee einer Fläche, wo Licht und Schatten in einer gewissen Proportion vertheilet sind, daß sie endlich jedesmal nichts weiter siehet, als das, was sie, wie sie sich oft selbst gesagt hat, sehen muß."

"Eben so lernet sie einen Würfel oder Cubus sehen, indem ihre Augen die Eindrücke studiren, welche sie in dem Augenblicke, da die Hand die Winkel und Seiten der Figur fühlet, bekommen; sie erlangt die Fertigkeit, die nemlichen Winkel und Seiten in den verschiedenen Graden des Lichts zu bemerken; und alsdann erst ist sie im Stande, eine Kugel von einem Würfel zu unterscheiden."

"Das Auge lernt also nicht eher eine Figur deutlich unterscheiden, als bis es durch die Hand geleitet wird, den Umfang davon zu begreifen. Diese muß es auf die verschiednen Theile des Körpers führen, und seine Aufmerksamkeit anfänglich auf einen, sodann auf zwo, endlich auf mehrere Theile, zugleich aber auf die verschiednen Eindrücke des Lichts lenken. Wenn es nicht jeden Theil einzeln betrachtete, so würde es niemals die ganze Figur sehen; und wenn es nicht die verschiednen Wirkungen des Lichts studirte, so würde es immer nur platte Oberflächen sehn. Die Statüe lernt also nicht anders so viele Dinge auf einmal betrachten, als bis sie sie einzeln bemerkt hat, und sie erinnert sich in einem Augenblicke

aller Urtheile, welche sie sonst nach und nach darüber gefällt hat."

"Die Erfahrung lehrt, wie nothwendig das Gedächtniß ist, um ein sehr zusammengesetztes Object im Ganzen zu überschauen. Mit dem ersten Blicke, den man auf ein Gemälde wirft, sieht man es nur sehr unvollkommen; man richtet aber das Gesicht von einer Figur auf die andre, ja man sieht nicht einmal eine ganz an. Je mehr man nachher den Blick fixirt, desto mehr schränkt sich die Aufmerksamkeit auf einzelne Theile ein; man sieht z. E. itzt weiter auf nichts, als auf den Mund ꝛc."

"So gelangen wir zur Fertigkeit, alles einzelne im Gemälde schnell zu durchschauen; und wir sehn es im Ganzen, weil das Gedächtniß uns auf einmal alle Urtheile vorhält, welche wir nach und nach darüber gefällt haben."

"Da unsre Augen nicht anders als durch Hülfe des Gedächtnisses eine Menge von Gegenständen überschauen können, so hat solches die Statüe ebenfals nöthig, um den Umfang der simpelsten Figur zu fassen. Denn da ihre Augen noch keine Uebung gehabt haben, so ist auch diese Figur für sie noch immer zusammengesetzt genug."

"Durch die Hand werden eigentlich die Figuren, indem sie nach und nach das Gesicht auf die verschiednen Theile derselben fixirt, dem Gedächtnisse eingeprägt; sie führt, so zu sagen, den Pinsel, wenn die Augen anfangen auswendig Licht und Farben auszubreiten, welche sie anfänglich nur in sich selbst empfunden hatten. Sie sehn sie nunmehr gerade da, wo sie ihnen das Gefühl anweiset, und in eben der Lage als dieser Sinn sie vorstellt." —

Eben

"Eben dieses Gefühl lehrt auch die Augen die Größen beurtheilen. So bald es ihnen erst die Farben auf den fühlbaren Gegenständen gezeigt hat, lehrt es sie auch dieselbe auf alle Theile ausdehnen, von welchen sie entstehn; die Hand zeichnet ihnen eine Oberfläche ab, deren Gränzen sie bezeichnet."

"Daher mag nun ein Object sich nähern oder entfernen, so kömmt es ihnen immer gleich groß vor, wenn alsdenn gleich das Bild davon zunimmt oder abnimmt; so wie es ihnen dennoch einfach und in der gehörigen Lage vorkömmt, wenn gleich das Bild doppelt und umgekehrt erscheinet."

"Eben so lernt das Auge die Bewegung bemerken, indem es von der Hand angewöhnt wird, die Objecte zu begleiten, welche sie von einem Theile des Raumes zum andern bringt." –

"Indessen reichen die Erfahrungen, wodurch es die Entfernung, Größe und Figur der Körper hat unterscheiden lernen, nicht immer zu, um diese Eigenschaften auch an jeden andern richtig zu entdecken. Es muß so viele Beobachtungen machen, als Objecte stattfinden, welche das Licht auf verschiedene Art reflectiren; es muß sogar seine Beobachtungen nach den verschiednen Graden der Distanz vervielfältigen; und dennoch kann sich es aller dieser Vorsichtigkeit ungeachtet öfters in Absicht der Größe, Distanz und Figur betrügen."

"Folglich kann die Statüe nur erst nach langen Bemühungen sich besser auf die Urtheile ihres Gesichts verlassen. Indessen ist es ihr doch unmöglich, alles Versehen dabey gänzlich zu vermeiden. Bisweilen wird sie

selber durch die Erfahrungen betrogen, auf welche sie doch glaubte, sich mehr verlassen zu können. Indem sie z. E. sich gewöhnt hat, die Idee der Nähe mit der Lebhaftigkeit des Lichts, und die Idee der Entfernung mit der Dunkelheit desselben zu verbinden, so können ihr bisweilen helle Körper näher, und hingegen wenig erleuchtete Körper weiter vorkommen, als sie in der That sind."

"Bisweilen kann es kommen, daß ihre Augen mit dem Gefühle in Widerspruch gerathen; wenn sie z. E. auf einem Gemälde Erhabenheiten zu sehn glauben, wo die Hand nur eine platte Fläche fühlet; oder, wenn sie hinter einem Spiegel noch eine Menge von Gegenständen sich einbilden. Ja, die Statüe wird bisweilen mit sich selber uneins werden, wenn sie z. E. einen Thurm in der Ferne für rund ansieht, und ihn bey der Annäherung viereckigt findet. Sie wird daher, bey vorkommenden Fällen, alles zu Hülfe nehmen, was ihr nur zur richtigen Unterscheidung und Beobachtung behülflich seyn kann. Bald wird sie die Distanz nach der Größe, und bald nach der Klarheit der Bilder abmessen. So wird sie auch von der Größe, nach Maasgabe der Entfernung, urtheilen. Ja sie hat noch einen andern Weg, die Distanz, und folglich auch die Größe kennen zu lernen. Dieser besteht darinn, daß sie ihre Augen auf die Objecte richtet, welche zwischen ihr und dem Gegenstande, den sie betrachtet, in der Mitte liegen. Es erscheint ihr also ein Object weit entfernt und groß, wenn es von ihr durch Felder, Gehölze und Bäche getrennt wird. Denn da ihr die Weite der Felder, Gehölze und Bäche bekannt ist, so dient ihr diese zum Maaßstabe jener Entfernung. Wenn aber irgend ein erhabnes Object ihr die dazwischen liegenden Objecte ver-

verbirgt, so kann sie nicht anders von seiner Entfernung urtheilen, als in so fern ihr irgend ein Umstand die wahre Größe davon ins Gedächtniß bringt.

12.

Beschluß dieses Auszugs.

Ueber die empirische Methoden.

Hier breche ich diesen Auszug ab, indem die übrigen Abhandlungen des Verfassers, theils weniger erheblich sind, theils weniger hieher gehören; und kehre nun zu der nähern Betrachtung der psychologischen Methoden zurück. Die empirische Methode verdient unter allen den ersten Rang. Es ist kein sichrerer Weg, um die Seele kennen zu lernen, als auf sie genau Achtung zu geben, und sie bey allen ihren Veränderungen zu begleiten. Kein Weg ist angenehmer und fruchtbarer; denn was kann unterhaltender und ergötzender seyn, als die Geschichte der Seele; was nützlicher, als die Reihe von wirklichen Erscheinungen und Begebenheiten, die wir auf diese Weise sammlen? Aber so viel Anmuth auch diese Methode mit sich führet, so gewiß sie uns auf das rechte Ziel hinleitet, welche abstracte Speculationen so oft verfehlen, so findet sich doch bey ihrem Gebrauche manche Bedenklichkeit. Diejenigen, welche in Absicht des Subjects und Objects der psychologischen Betrachtungen entstehn, sind schon angezeigt worden. Es sind aber noch einige Regeln, die Methode selbst betreffend, anzuzeigen.

13.

Regeln für die Kunst, die menschliche Seele zu betrachten.

Zuerst also: Man muß sehr viele einzelne Beobachtungen sammeln, ehe man ein gewisses Resultat daraus herleitet, und niemals vergessen, daß Begebenheiten, die man observirt, individuelle Fälle sind, von denen sich nur mit vieler Behutsamkeit und Vorsichtigkeit auf das allgemeine schließen läßt. Es giebt Leute, die auf ein halb Dutzend noch dazu ziemlich armselig gemachter Observationen gleich ein ganzes System aufführen wollen. Ich bemerke z. E. daß die Schönheit nicht auf alle Seelen gleichen Eindruck macht. Soll ich daraus schließen, daß die Schönheit ein bloßer leerer Name sey, daß dabey gar nichts auf das Object, alles aber auf den Eigensinn des empfindenden Zuschauers ankomme? Fürwahr, dis wäre eine sehr bequeme Metaphysik! Es hat jemand die Anmerkung gemacht, daß ein Mann von dem grösten Scharfsinn und der feinsten Beurtheilungskraft ein schlechtes Gedächtniß besitze. Wie vergeblich würde es seyn, aus dieser in einem einzelnen Falle richtigen Anmerkung zu schließen, daß ein großes Gedächtniß niemals mit einer guten Beurtheilungskraft verbunden seyn könne? Vor dergleichen Fehltritten aber kann uns eine lange fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die mannigfaltigen Aeußerungen der Seele, und ein Reichthum von Beobachtungen bewahren. Je weniger man noch einzelne Fälle gesammelt hat, desto regulärer, desto leichter zu entscheiden scheint alles zu seyn; aber bey mehrern Beobachtungen zeigen sich so viele Widersprüche, so viele sich durchkreuzende und gegeneinanderlaufende Linien, daß man nun

erst

erst erkennet, wie schwer es seyn müsse, aus ihnen ein ordentliches Porträt zusammenzusetzen.

Zweytens: Man muß die Erscheinungen der Seele lieber mit allen ihren Nebenumständen anmerken, als sie aus dem Zusammenhange reißen, wo sie öfters ein ganz anders Ansehen bekommen. Ohne diese Regel zu beobachten, ist es oft unmöglich, aus anscheinenden Widersprüchen sich herauszuwickeln. Ein verschiednes Betragen in einerley Umständen zeigt nicht immer eine Veränderung der Maasregeln oder des Charakters an. Man darf nur tiefer in den Zusammenhang eindringen, so wird man oft bemerken, daß die scheinbare Verschiedenheit nur aus einer Veränderung des Gesichtspunkts herzuleiten ist. Anders beurtheilt Cicero den Cäsar in seinen Reden, anders in seinen Briefen, anders in seinen philosophischen Schriften. Aber im Ganzen hatte er seine Denkungsart nicht verändert. Es waren nur verschiedne Seiten, welche er an dem Cäsar schilderte, und sein ganzes Urtheil von ihm muß aus jenen einzelnen zusammengesetzt werden. Ja, wie oft ereignet es sich, daß gewisse Umstände einen großen Einfluß auf das äußre Betragen haben, und Verändrungen darinn machen, welche nur so lange dauren, bis die Einwirkung dieser Umstände aufgehört hat.

Drittens: Man muß selbst Kleinigkeiten, und zufällige Aeußerungen, so geringe sie auch scheinen, nicht übergehn. Große Begebenheiten entspringen öfters aus kleinen Ursachen; heftige Leidenschaften waren im Anfange nur gelinde Regungen; und die grösten und stärksten Fertigkeiten zuerst nichts weiter, als kleine Handlungen.

Bey der Erziehung der Kinder, bey der Prüfung der Fähigkeiten, bey der Bildung der Genies ist dieses eine Sache von der grösten Wichtigkeit. Cato von Utica verrieth schon in seiner zarten Jugend den Eifer eines unüberwindlichen Republikaners; Hannibal den Geist eines kühnen Eroberers; und der junge Octavius zeigte als Jüngling schon gewisse Eigenschaften, bey welchen dem Cicero, der ein aufmerksamer Beobachter des menschlichen Herzens war, seine künftige Hoheit ahndete.

14.

Anzeige verschiedener Quellen, die zur Ausbreitung der Psychologie noch wenig genutzt worden.

Es giebt noch verschiedne Gegenstände, deren Beobachtung der Psychologie großen Vortheil verschaffen müßte, und die man sich bisher noch nicht gehörig zu Nutze gemacht hat. Hieher rechne ich einmal den Ursprung der Fähigkeiten und Neigungen in den Kindern. Man wird zwar sagen, daß es unendlich schwer sey, diese zu beobachten; ich gebe es zu; läugne aber doch, daß es ganz unmöglich sey; zumal wenn diejenigen, welche mit der Erziehung umgehn, nur ein wenig aufmerksamer darauf seyn wollten. Wenn man die zuerst sich regenden Neigungen der Kinder lieber abwartete, als ihnen zuvorkäme; wenn man ihrem Genie überall freyen Lauf ließe, anstatt es gleich auf gewisse Objecte zu heften; wenn man sie gleich anfänglich in eine solche Situation versetzte, wo sie unter mehrern Dingen diejenigen wählen könnten, die ihrem Naturell am gemäßesten wären; so würde man schon vieles hierinn gewonnen haben. Zweytens giebt es verschiedne außerordentliche Zustände der Seele, z. E.

die

die Raserey, die Visionen, das Nachtwandeln, welche man nicht so genau observirt hat, als es zum Vortheile der Seelenlehre zu wünschen wäre. Fragen, die dabey besonders noch beantwortet werden müßten, wären ungefehr folgende: Was thut der Körper bey diesen Zuständen, und was ist davon der Seele zuzuschreiben? Woher kömmt es, daß das Bewußtseyn oft bey so heftigen unordentlichen Bewegungen des Körpers wegfällt? Worinn liegt der Grund von der Bemerkung, die man bey vielen Unsinnigen gemacht hat, daß sie, nur in Absicht eines gewissen Schema von Vorstellungen, verwirrt sind, außer diesem Schema aber ordentlich und vernünftig denken? rc.

Man sollte **drittens** die Analogie mehr zu Hülfe nehmen, um besser hinter dasjenige zu kommen, was während des Zustandes bloß dunkler Vorstellungen, z. E. im tiefen Schlafe mit der Seele vorgeht. Man könnte hierzu eine genaue Beobachtung der Träume vortreflich brauchen.

Viertens sollte man die sogenannten Seelenkräfte nicht bloß jede für sich, sondern sie insgesamt mehr mit den andern im Zusammenhange beobachten. Da würde man kennen lernen, wie sie einander erweitern oder einschränken; und man würde verschiedne Ursachen entdecken, warum diese Kräfte in der Ausübung bey verschiednen Menschen so verschiedentlich modificiret werden. Man nehme z. E. das Gedächtniß. Der eine behält leichter mathematische Beweise; der andre Jahrzahlen und Namen; der dritte Reihen von Begebenheiten. Im Grunde, glaube ich, hatte das Gedächtniß bey allen einerley Anlage; aber der erste beschäftigte immer den

tief-

tiefsinnigen Verstand; der andre das Bezeichnungsvermögen; der dritte die Einbildungskraft. Das Gedächtniß nahm also hier die Formen am liebsten an, in welche es durch die übrigen Seelenkräfte geleitet wurde. So könnte man Gedächtniß und Beurtheilungskraft, Witz und Scharfsinn, Vernunft und Einbildungskraft gegen einander stellen, und ihre gegenseitigen Verhältnisse anmerken. **Endlich** sollte man auch mehr auf den ganzen Menschen, nicht bloß auf die Seele, sondern auf die Seele, mit dem Körper verbunden, Achtung geben. Es wäre überhaupt vortheilhafter, wenn die Psychologie mehr als Anthropologie behandelt würde. Die Arzneywissenschaft, die Schwester der Philosophie, wie sie schon ehemals hieß *), könnte hier gute Dienste thun. Aber es sind von jeher ein paar zänkische unverträgliche Schwestern gewesen. Im Ernst aber, es wäre zu wünschen, daß entweder die Aerzte Philosophen; oder daß Psychologen mit dem menschlichen Körper genauer bekannt wären. Die Lehre von dem Wachsthume der Seelenfähigkeiten, von der Prüfung der Genies, von der scheinbaren Abnahme der Seelenkräfte, die mit der zunehmenden Schwäche des Körpers verbunden ist, und viele andre Fragen mehr, müsten dadurch ein großes Licht erhalten. Doch ich enthalte mich, mehr solche Anmerkungen zu machen, damit mich nicht der Vorwurf treffe, der immer den Projectmachern gemacht wird, daß sie vieles entwerfen, und wenig ausführen.

14. Ueber

*) *Tertull.* de anima c. 2. Sed et *Medicinam* inspexi *sororem*, vt aiunt, *Philosophiae* sibi quoque hoc negotium vindicantem, vt ad quam magis animae ratio pertinere videatur per corporis curam. Vnde et plurimum sorori refragatur, quod animam quasi coram in domicilio suo tractando magis nouerit.

14.
Ueber den Gebrauch der analytischen Methode.

Da, wo bey der Seele Erfahrungen allein nicht zureichen, oder nicht weit genug führen würden, muß man sich der analytischen Methode bedienen, wornach man die zusammengesetzten Facta zergliedert, und die Resultate bis in ihre einfachen Principien auflößt. So hat es Hogarth mit dem Begriffe der Schönheit, und so haben es Condillac und Bonnet mit den Seelenkräften gemacht. Es gehört zu dem richtigen Gebrauche dieser Analyse, eine lebhafte, aber doch wohlgeordnete Einbildungskraft, womit man über die Erfahrungen hinausgehn könne, ohne sich zu verirren. Man muß sich in acht nehmen, indem man die Begriffe zergliedert, daß man nicht zugleich das wesentliche desselben mit zerstöre; oder sie hernach wieder unrecht zusammensetze. Man findet z. E. bey der Schönheit, daß die Einheit in Mannigfaltigen wesentlich dazu erfodert werde; man würde aber unrichtig denken, wenn man annehmen wollte, daß eine jede Einheit in Mannigfaltigen für sich schon Schönheit heißen könne; und aus diesem Grunde so gar mathematischen Beweisen Schönheit zuschreiben wollte. Man muß ferner sich hüten, nicht mehr aus den einfachen Principien herleiten zu wollen, als sich wirklich auf eine ungezwungene Art daraus herleiten läßt. Vielleicht hat Herr von Condillac in seinem Versuche, und Herr Bonnet in seiner Analyse, dieses nicht immer genug vermieden; indem jener seiner Statüe bey dem Gebrauche weniger Sinne schon abstracte Begriffe beylegt; dieser bey dem einzigen Sinne des Geruchs alle Seelenkräfte in Bewegung bringt. Endlich muß man auch nicht auf schimärische

rische Voraussetzungen gerathen; wie etwa der Herr von Condillac seiner Statüe zuerst den Sinn des Geruchs öfnet, ohne ihr Gefühl beygelegt zu haben, welcher *Fall* vermuthlich gar nicht existiren kann. So hat Herr Basedow, ein Mann, der seiner Einsichten, seiner Wahrheitsliebe, und seines Patriotismus wegen gleich verehrungswürdig ist, so gar ein analytisches Experiment entworfen, das zur Befördrung der Kenntniß der Seele mit Kindern vorgenommen werden könnte; dafern ein großer Herr dazu die Erlaubniß und Kosten hergeben wollte. "Ich stelle mir, schreibt er, eine Menge von dreyßig "neugebohrnen Kindern aus beyden Geschlechtern vor, "deren Eltern Missethäter sind, welchen man in dieser "Absicht das Leben geschenkt hat. Es wird ein vor Raub-"thieren sichrer Garten erwählt, worinn sich entweder "keine oder nur zahme Thiere aufhalten, und *worinn ein* "Vorrath von Früchten wächst, die zur mensch*lichen* Nah-"rung geschickt sind; der Mangel dieses Vorraths muß im "Winter durch Hinlegen ersetzt werden. In diesem Gar-"ten werden im ersten Jahre die Kinder von Weibern "gesäugt, die durch Verkleidung keine menschliche Gestalt "haben, und bey großer Strafe keinen menschlichen Laut "von sich geben müssen. Zwischen der Zeit des Säugens "überläßt man sie der Erde und sich selbst, ob gleich einige "davon umkommen werden. So bald als möglich ge-"wöhnt man sie (aber ohne Sprache und Minen zu brau-"chen, immer durch verkleidete Personen) zu derjenigen "Nahrung, die im Garten ohne viele Kunst zu haben ist. "Diese Gesellschaft der Kinder betrachtet man jeden Tag, "ohne von ihnen gesehn zu werden, und hält über alles "Bemerkte ein Protocoll. Bey gar zu rauhen Witte-

"run-

"rungen muß man sie in Sicherheit stellen, bis sie es viel- "leicht selbst lernen, sich nach den Orten der Sicherheit "hinzubegeben. Alle ihnen sichtbare Veranstaltungen "müssen durch so verkleidete und stumme Personen gesche- "hen. Mit einem Worte, die Kinder müssen, bis ins "fünf und zwanzigste Jahr, sich selbst überlassen werden, "und man muß ihnen durch einige Verlegenheit Anlaß "zur Bemühung und Kunst geben. Es wird eine gehö- "rige Anzahl dieser Kinder sonder Zweifel so lange im "Leben bleiben, insonderheit wenn man den Abgang in "der ersten Kindheit durch andre ersetzt. Nach fünf und "zwanzig Jahren muß man einige Erwachsene bey den "Kindern lassen, und den zum Versuche unnöthigen "Ueberschuß in die menschliche Gesellschaft führen und "glücklich machen." *) So viel Vortheil sich auch dieser Philosoph, von Wohlwollen und Menschenliebe verleitet, von einem solchen Versuche verspricht, so glaube ich doch, daß der Nutzen davon sehr gering seyn würde. Die Kinder müßten vors erste gewiß alle vor Hunger und Durst umkommen, wofern ihnen, nachdem sie entwöhnt worden, die verkleideten Personen nicht selbst die Nahrungsmittel anzeigen, und sie dieselben suchen und finden lehren. Hier würde aber schon nicht mehr die bloße Natur herrschen; es wäre schon eine gewisse Instruction dazu gekommen. Gesetzt aber, daß auch einige beym Leben erhalten würden, so würden sie uns vermuthlich weiter nichts lehren, als was wir schon aus einigen Fällen von Kindern, die von ungefehr in die Wildniß gerathen waren, wissen. Da der Nachahmungstrieb bey den Menschen die Stelle der Kunsttriebe bey den Thieren ver-

*) Philalethie I. B.

vertritt, so würden die Kinder die Manieren des ersten besten Thieres annehmen, das sie vor sich fänden, so weit es der Mechanismus ihres Körpers erlaubte. – Die analytische Methode zeigt ihren Nutzen besonders bey Auflösung solcher Fragen, zu deren Behuf keine Versuche angestellt werden können. Die Frage: ob Menschen, die sich selbst überlassen sind, für sich eine Sprache erfinden können, kann nicht anders, als vermittelst der Zergliederung beantwortet werden. Aber man muß freylich für einer ausschweifenden Einbildungskraft, und für der Verwirrung der Begriffe sich sorgfältig hüten.

15.

Ueber die synthetische Methode.

Aus abstracten Begriffen zu philosophiren, aus unumstößlichen Grundsätzen Folgerungen herzuleiten, und so eine Reihe von Lehrsätzen an einander zu ketten, ist eine Methode, welche bey der Erkenntniß der Seele, und der Untersuchung ihrer verschiedenen Kräfte selten angebracht werden kann. Hier sind lauter einzelne Facta; wozu also allgemeine Grundsätze? verwickelte und zusammengesetzte Begebenheiten; wozu hier die Grundlage ganz einfacher Notionen? Man kann mit Grunde behaupten, daß durch diese Methode, die man gewöhnlich die synthetische, oder systematische nennt, der Psychologie der gröste Schaden zugefügt, und die meisten Hindernisse in den Weg gelegt worden. Woher anders so viele falsche Theorien, als daher, weil man speculirte, wo man beobachten, Schlüsse zusammenkettete, wo man Erfahrungen vergleichen sollte? Und wer ist anders an den vielen schwankenden Begriffen, an so vielen Logomachien, an so manchem leeren Wortgepränge

gepränge schuld, als die Systemwürker, die hochtrabenden transscendenten Philosophen? Dis alles hebt inzwischen den Nutzen der synthetischen Methode, selbst in der Seelenlehre, nicht auf. Sie unterstützt, außer der guten Ordnung und Deutlichkeit, selbst die Richtigkeit der Betrachtungen. Man findet die Widersprüche nicht häufiger, als bey solchen Verfassern, die blos flüchtige Anmerkungen, Memoires über die Seele hinschreiben, ohne sie im Ganzen zu vergleichen. Die synthetische Methode ordnet dergleichen Bemerkungen zusammen, und findet da leicht die Lücken, und die Stellen, wo sich Widersprüche und Zerrüttung findet. Ueberhaupt ist jedem Forscher der Seele zu empfehlen, daß er mit der Erfahrung eine richtige Zergliederung seiner Begriffe, und eine gute Anordnung derselben im Allgemeinen verbinde; einzeln genommen, werden die angeführten Methoden immer mangelhaft bleiben; vereinigt werden sie die treflichste Wirkung thun.

— — Alterius sic
Altera poscit opem res et coniurat amice.

II.

Betrachtungen über die Abtheilung der Seelenkräfte.

1.

Ueber die objective Eintheilung der Seelenkräfte.

Die Philosophen sind von jeher über die Anzahl der Seelenkräfte, über ihre Erklärung und Abtheilung uneinig gewesen. Man darf nur den Diogenes Laërtius, und den Plutarch flüchtig gelesen haben, so unvollständig auch beyder Erzählungen sind, so hat man eine Probe von der verschiedenen Denkungsart der alten Weltweisen hierin gefunden. Und wie sehr die neuern hier von einander abgehn, kann ohnedem keinem unbekannt seyn, der in der Philosophie sich weiter umgesehn hat, als die Hörsäle seiner Lehrer sich erstrecken. Es ist hier nicht meine Absicht, eine Geschichte dieser verschiedenen Meinungen zu schreiben; ich will nur die Vorstellungen, die ich mir von der Natur und dem Zusammenhange der Seelenfähigkeiten machen zu dürfen glaube, kürzlich ausführen. Man ist bereits gewohnt, die Seelenkräfte nach den verschiedenen Objecten einzutheilen, womit sich die Seele beschäftigen kann. Die allgemeine Mode der psychologischen, oder überhaupt der metaphysischen Lehrbücher hat verursacht, daß man sich fast weiter um keine andre Eintheilung bekümmert, wenigstens nicht Achtung gegeben hat, wofür man jene

Eintheilung eigentlich halten müsse. Man hat eine besondre Kraft für die Vorstellung der gegenwärtigen, eine besondre für die vergangnen und künftigen Objecte gemacht; man hat die Fähigkeit, die Verschiedenheiten der Dinge wahrzunehmen, von dem Vermögen, die Aehnlichkeiten der Dinge zu erkennen, unterschieden. Ob nun gleich diejenigen, welche diese Eintheilung erfanden, wohl wusten, daß die Denkungskraft der Seele eine einzige sey; ob sie gleich mehr die Absicht haben mochten, die verschiednen Objecte, welche sich die Seele vorstellen kann, und das Verhältniß der Denkungskraft dagegen anzugeben, als die Seelenkräfte selbst zu classificiren, so hat doch der Schein des Systems viele betrogen, sich einzubilden, als ob sie dadurch der Erklärung der Seele näher kämen, da doch weiter nichts als verschiedne Namen erdacht wurden, um die Gegenstände, welche sich die Seele vorstellt, nicht immer nennen zu dürfen. Anstatt daß man eigentlich hätte sagen sollen, ein Mann besitze eine große Fertigkeit, die vergangnen Objecte sich wieder vorzustellen, ohne sie von neuem gegenwärtig zu haben; sagte man kürzer, diesem Manne sey ein gutes und glückliches Gedächtniß verliehen. Einen Menschen, der eine große Geschicklichkeit besaß, die Verhältnisse zwischen mehrern Gegenständen zu finden, und zu bemerken, konnte man nicht kürzer ausdrücken, als wenn man ihn einen witzigen Kopf nennte. Indem man nun aber den Witz wieder durch die Fähigkeit, Verhältnisse zu bemerken, erklärte, sagte man so wenig etwas neues damit, daß man vielmehr nur gleichgültige Ausdrücke für einander substituirte. In der That ist offenbar, daß alle Objecte, so viel an ihnen liegt, auf alle Seelen gleichen Eindruck machen; und,

wenn man denn gleichwohl findet, daß die Vorstellungen der Menschen von einerley Sachen so verschieden sind, so muß dieses ganz gewiß von der Seele selbst herrühren. Man hätte also in der That mehr auf das, was bey der Seele subjectiv ist, Achtung geben sollen; dis würde unläugbar von viel größerm Nutzen für die Psychologie gewesen seyn. Indessen sey es fern von mir, jene Eintheilung zu verachten, die nach den Objecten gemacht worden; meine Meynung ist bloß, zu zeigen, daß es viel wichtiger sey, auf die verschiedne Modification der Denkungskraft selbst, als auf die Arten der Application auf unterschiedne Gegenstände Achtung zu geben. Zu desto besserer Erläuterung meiner Idee, will ich die beynahe völlig einstimmigen Gedanken eines sehr scharfsinnigen Psychologen *) hier anführen. "In der That, schreibt er, "haben die Philosophen dadurch, (daß sie "der denkenden Kraft, die nur einfach ist, eine Anzahl "von einander unterschiednen Fähigkeiten gegeben haben, "deren jede auf eben so unterschiedne Gegenstände gehen) "nur eben die Erfahrung ausdrücken wollen, die wir "vor uns haben, oder wenigstens sind sie durch sie auf diese "Eintheilung geleitet worden. Nemlich man sahe, daß "diese einfache Kraft der Seele, sich Begriffe zu machen, "sich dem ohnerachtet nicht gegen alle Gegenstände gleich "verhält, sondern sich von dem einen geschwindere, hellere, "lebhaftere Ideen macht, als von dem andern. Um also "diese wunderbare Verschiedenheit, für die man in der "Einfachheit, und Identität der Kraft zu denken, keinen "Grund

*) Herrn Prof. Garve, in der Abhandlung über die Neigungen, welche der vortreflichen Cochiusschen Preisschrift über diese Materie angehängt ist, S. 216.

"Grund fand, zu erklären, theilte man sie, so zu sagen, "in eine Anzahl von Unterkräften ein, die schon auf ge- "wisse Gegenstände determiniret wären, und die also, weil "man sie selbst als verschieden von einander einsah, auch "von der Verschiedenheit einen Grund angeben konnten, "die die Ideen einer gewissen Gattung von Gegenständen "so vorzüglich beförderte, indem die Ideen einer andern "so weit zurückblieben. In der That hat auch diese "Unterscheidung in der Seelenlehre große Vortheile ge- "habt. Sie hat uns nemlich die Erfahrungen, die wir "von den Veränderungen der Seele machten, helfen unter "gewisse Klassen bringen, und uns daher diese Erfahrun- "gen selbst erleichtert. — Aber erklärt hat man dadurch "eigentlich nichts. Indem man in die Idee der Fähig- "keit selbst die Verschiedenheit der Gegenstände hinein- "gesetzt hat, und da man von diesen Fähigkeiten selbst "keinen andern Unterschied kennt, als eben diese Verschie- "denheit ihrer Objecte, so sind die Namen der Fähigkeiten "nur die veränderten Namen dieser Objecte selbst, mit der "einfachen sich immer gleichen Kraft zu denken, zusam- "mengenommen. Das Problem wird also dadurch vor- "getragen, aber nicht aufgelößt. Wenn ich z. E. frage: "Warum werden diesem Menschen alle mechanischen Künste "leicht, und die Wissenschaften schwer? und man ant- "wortet mir: weil der erste mehr Einbildungskraft, und "der andre mehr Verstand hat; so hat man in der That "nichts anders gethan, als die Frage, die ich beantwortet "wissen wollte, wiederholt. Denn wenn ich nun den "Verstand und die Einbildungskraft erklären höre, und "ich erfahre, der erste sey das Vermögen, deutlich zu "denken, oder mit andern Worten, die Kraft der Seele,

"angewandt auf abstracte Begriffe; und die andre sey das "Vermögen, sinnlich zu denken, oder die Kraft der Seele, "angewendet auf sinnliche Bilder; so begreife ich: daß, "indem man mir sagt: der Mensch hat Verstand, man "mir eben so viel sagt, als: dieser Mensch kann sich durch "die Kraft zu denken leichter abstracte, als sinnliche Ideen "machen, – und jener hat Imagination, – das ist, er "kann sich leichter sinnliche als abstracte Ideen machen; – "aber ich wollte ja erst wissen: warum der eine leichter "mit sinnlichen, und der andere mit allgemeinen Ideen "fortkömmt. Anstatt mir also dieses zu erklären, sagt "man mir nur, daß es also sey, indem man nemlich einem "jeden die Fähigkeit zuschreibt, die eben nichts anders, "als die Verschiedenheit des Gegenstandes, und des Gra- "des, mit dem die Seele denselben vor andern bearbeiten "kann, ausdrückt." — Ich glaube nunmehr, daß ich nichts hinzusetzen darf, um den Gedanken, den ich, in Absicht der Eintheilung der Seelenkräfte, vorgetragen habe, überhaupt deutlicher zu machen. Dagegen will ich ihn nunmehr weiter ausführen, und erstlich zeigen, wie man die Seelenkräfte, ohne auf die Objecte zu sehn, eintheilen könne; hernach aber von der bisherigen objectiven Eintheilung derselben ausführlicher handeln.

2.

Wie man die Seelenkräfte eintheilen könne, ohne auf die Objecte derselben zu sehn.

Bey allen Wirkungen, die wir in der Natur wahrnehmen, kommen dreyerley Umstände in Betrachtung, welche ihre Beschaffenheit verschiedentlich abändern. 1. Die Menge und Vielheit der einzelnen Effecte: 2. Die

Stärke derselben, und 3. ihre Geschwindigkeit. Man versetze sich in Gedanken an das Ufer der See; viele kleine Wellen wälzen sich geruhig hintereinander fort; diese Bewegung reizt schon unsre Aufmerksamkeit; die Idee der Vielheit beschäftigt uns; und sie wird uns noch mehr an sich ziehn, wenn wir sehen, daß die Wogen sich sehr hoch übereinander thürmen. Alsdenn kömmt zu dem Begriffe der Vielheit noch der Begrif der Größe hinzu. Doch bisher sahen wir dieses Schauspiel nur in der Ferne; wir konnten nicht auf die Stärke der Wirkungen Achtung geben; man setze aber, daß man bald darauf sehe, wie die größten Schiffe der Gewalt dieser Wellen unterliegen, daß man das Krachen und die Wuth, mit welcher sie an die Klippen anschlagen, bemerke; so wird unser Begrif immer zusammengesetzter werden; wir bekommen eine Empfindung, die wir vorher nicht hatten. Endlich bemerke man auch die erstaunliche Geschwindigkeit ihrer Bewegungen, wie sie in einem Augenblicke sich himmelan thürmen, und wieder in den Abgrund sich hinabstürzen, so ist unsre Idee gänzlich erfüllt, und kann nicht ausgedehnter, und zusammengesetzter werden. Jeder dieser Begriffe, die Menge, die Größe, die Stärke, und die Geschwindigkeit ist wesentlich von den andern unterschieden, und keiner thut für sich die Wirkung, die sie vereinigt hervorbringen. Der Anblick des gestirnten Himmels, oder der Wachfeuer eines nächtlichen Lagers, wie sie Homer in einem vortreflichen Gleichnisse beschreibt *),

*) Iliad. Θ. 555. Wie bey unstürmischer Nacht um den glänzenden Mond herum die majestätischen Sterne glänzen; und rings herum alle Warten, alle hohen Gipfel, und Wälder sichtbar werden; denn es öfnet sich allenthalben

reizt uns wegen der Menge; das Feuer aber, welches nach der Vorstellung eines andern Gleichnisses **), einen unermeßlichen Wald auf dem Gipfel eines Berges jähling in die Asche legt, und weit umher seinen Glanz ausbreitet, verschaft uns einen Begrif von Größe mit Stärke verbunden. Wiederum reizt uns der Strahl des Blitzes zur Bewundrung, seiner Geschwindigkeit wegen; wir empfinden hier abermals, daß unsre Aufmerksamkeit lebhaft beschäftigt, aber doch auf eine andere Art beschäftigt wird. Wie nun in der körperlichen Natur die Wirkungen ihrer Vielheit und Größe, ihrer Stärke und ihrer Geschwindigkeit nach voneinander verschieden sind, so verhält sichs auch mit den Wirkungen, welche die Denkungskraft unserer Seele hervorbringt. Ich unterscheide also an der Seele, in dieser Absicht 1. die Größe des Geistes, wohin ich sowohl den esprit grand, als auch den esprit etendu des Helvetius rechne. 2. Die Stärke des Geistes, (esprit fort) und 3. die Behendigkeit der Denkungskraft, welche die Lateiner celeritatem ingenii nannten; wir haben dafür noch keinen besondern Namen, der zu einem Kunstworte gemacht wäre; man könnte sie aber sehr wohl mit einem metaphorischen Ausdrucke das Feuer des Geistes nennen. Ich finde, daß Quintilian, einer der feinsten Kenner der verschiednen Seiten der menschlichen

halben der gränzenlose Aether, alle Sterne erscheinen; und der nächtliche Hirt freut sich des Anblicks; — So erschienen vor Ilion, längst den Schiffen und dem Flusse Xanthus herunter, die Wachfeuer der Trojaner; tausend Flammen brennten auf dem Felde, und jede umgaben funfzig Streiter, die bey dem Glanze des brennenden Feuers sich zeigten.

**) Iliad. β. 455.

lichen Seele, diese drey notiones directrices im Sinne gehabt hat: die erste, wenn er dem Seneca ein ingenium facile et *copiosum* beylegt, und hinzusetzt, es sey bey ihm plurimum studii, multarum rerum cognitio gewesen *), die zweyte, wenn er tenue ingenium und ingenium forte einander entgegengesetzt **), die dritte endlich, wenn er sagt, daß zu einem Sachwalter ingenium velox ac mobile erfodert werde ***).

3.

Von der Größe des Geistes.

Wie die Größe überhaupt in der Vielheit der Theile besteht, so ist auch die Größe des Geistes nichts anders als das Vermögen viele und große Vorstellungen bey einander zu haben. In so fern nun Größe ein relativer Begrif ist, kann man sagen, daß jeder eine gewisse Größe des Geistes habe. Es ist aber gewöhnlicher dieses Wort hier nur von einer besondern Eminenz zu brauchen. Ein großer Geist ist also in solchem Verstande nur der, welcher fähig ist, viel Vorstellungen, die noch dazu viel Mannigfaltiges enthalten, mit allen ihren Verhältnissen, Beziehungen und Nebenbegriffen zusammen zu fassen, und zu überdenken. Ein kleiner Geist, (zu welchem als eine besondre Gattung der esprit de bagatelles mit gehöret) wäre folglich derjenige, der so eingeschränkt ist, daß er nur wenige Vorstellungen auf einmal durchschauen und übersehen kann. Ich will nicht läugnen, daß es nicht in gewissem Verstande eine angebohrne Geistesgröße geben

*) Instit. orat. 5, 10, 123. der Gesner. Ausgabe.

**) ebendas. 10, 2, 19.

***) ebendas. 6, 4, 8.

sollte; ich gebe zu, daß eine Seele vor der andern gleich von Natur einen Vorzug darinn haben könne, daß sie mehr und größre Ideen zu fassen vermögend ist. Allein es läßt sich hierüber wenig mit Gewißheit sagen; und überdem ist es immer wahrscheinlicher, daß dabey das meiste auf die Erziehung und auf die erlangten Fertigkeiten ankomme. Das Wachsthum des menschlichen Körpers kann zwar bisweilen durch einen angebohrnen Fehler verhindert werden, viel häufiger aber wird es durch unordentliche Diät, Zwang der Glieder u. s. w. aufgehalten. Die Größe des Geistes wird also, meines Erachtens, vornemlich befördert, durch die anfängliche Wendung und Richtung, die man ihm zu geben bemüht ist. Einmal ist ausgemacht, daß es der ausdehnenden Kraft der Seele, dem ersten Principium ihrer Thätigkeit gemäß sey, viele und große Vorstellungen sich zu machen. Indessen muß diese Kraft nicht durch äußerlichen Zwang gefesselt werden, sonst verliert sie ihre Elasticität, wie eine lang eingeschloßne Feder endlich ihre Schnellkraft verlieret. Unter diesem äußerlichen Zwange, verstehe ich nun eine so gewaltsame Determination der Begehrungskraft, vermöge deren die Beschäftigung mit vielen und großen Gedanken der Seele zuwider wird, anstatt, daß sie ihr, der Natur der Sache nach, Vergnügen machen sollten; dahin gehört nun: 1. wenn man anfängt den Verstand zu beschäftigen, ehe die Sinnen es zu einer gewissen Fertigkeit gebracht haben. Abstrakte Ideen, wären sie auch die erhabensten und ergiebigsten, müssen der Seele nothwendig Widerwillen verursachen, wenn sie aus Mangel der gehörigen Vorbereitung ihnen nicht folgen kann. Hier liegt eine von den Ursachen, warum so viele Menschen an

die

die erhabnen und fruchtbaren Wahrheiten der Religion gar nicht gern denken mögen, und daher Verstand und Herz bey ihnen so verfinstert ist, daß keine von jenen großen Einsichten und Entschlüssen, welche von solcher Erkenntniß fast nothwendig entstehen mußten, bey ihnen hervorglänzen. Es wurden ihnen nemlich diese Wahrheiten zur Unzeit, zu einer Zeit, da sie noch nicht genug geübt waren, sie zu begreifen, noch dazu trocken und speculativisch vorgetragen. Wie man nun gewiß das körperliche Wachsthum der Kinder hindert, wenn man ihnen zu früh große Lasten auflegt, oder sie schwere und heftige Bewegungen machen läßt, welche bey stärkern Gliedern vortheilhaft gewesen seyn würden, so kann es auch nicht anders kommen, die Geistesgröße muß unterdrückt werden, dafern man die Seele gleich anfänglich in die Nothwendigkeit versetzt, sich mit Vorstellungen zu beschäftigen, welche ihr, weil sie noch für sie zu hoch sind, nicht gefallen können. Es ist 2) eben so schädlich, wenn die Einbildungskraft und das sinnliche Vergnügen, zu viel Nahrung finden. Dadurch wird die Seele gleichsam entnervt und untüchtig gemacht, an Vorstellungen, welche der Sinnlichkeit nicht schmeicheln, Gefallen zu finden. Ueberhaupt ist es auch für Tugend und Geschmack gefährlich, ein Kind mit lauter angenehmen Empfindungen zu unterhalten. Dieses hat Herr Schlegel *) in einer vortreflichen Abhandlung über die frühzeitige Bildung des Geschmacks eben so gründlich als lebhaft erwiesen. Man findet auch wirklich, daß solche junge Gemüther, die früh an rauschenden Gesellschaften, lärmenden Vergnügungen, oder un=

*) S. dessen Uebersetzung von Batteux Einschränk. der sch. K. auf einen einzigen Grundsatz, im Anhange.

unnützem Zeitvertreibe Gefallen finden, zu allen ernsthaften und wichtigen Beschäftigungen verdorben werden. Große Ideen können nicht in der Zerstreuung gefaßt werden; die Seele muß Zeit haben, mit sich selbst zu Rathe zu gehn; und diejenigen, die es für Einsamkeit halten, allein zu seyn, sind, wie Young sagt, allen großen Gedanken, allen edlen Aufwallungen der Seele abgestorben. Es wird aber drittens die Größe des Geistes auch durch die flüchtige Beschäftigung, mit gar zu vielen und verschiednen Objecten gehindert, gleichwie sie auch nicht aus der Behandlung kleiner und magerer Gegenstände erwachsen kann; denn in beyden Fällen findet weder die ausdehnende Kraft der Seele, noch ihre Intension eine merkliche Beförderung. Viele und verschiedene Objecte zerstreuen bey flüchtiger Betrachtung den Geist, und Kleinigkeiten lassen die meisten seiner Kräfte unbewegt und unbeschäftigt. Uebrigens unterscheide ich die Größe des Geistes noch von der Größe der Seele; diese ist ein allgemeiner Begrif, und zu ihr gehört noch die Größe der Begehrungskräfte, oder die Größe des Herzens, auf die ich aber, meinem itzigen Zweck gemäß, mich nicht einlasse.

4.

Von der Stärke des Geistes.

Die Stärke des Geistes, (welche auf eben die Art nur ein Theil von der Stärke der Seele ist,) besteht in der Fertigkeit, sich mit Objecten 1. lange anhaltend, und 2. dergestalt zu beschäftigen, daß man alle Seelenkräfte auf sie concentrire. Archimedes besaß diese Stärke des Geistes in beyderley Verstande, da er den Faden seiner mathematischen Betrachtungen selten unterbrach, und sie

öfters

öfters, so gar in den Bädern, fortsetzte; anderntheils aber auch mit solcher Anstrengung sich ihnen ergab, daß alle Eindrücke äusserlicher Empfindungen vor ihm zu verschwinden schienen. Der entgegengesetzte Fehler, die Schwäche des Geistes offenbaret sich durch die baldige Ermüdung in dem Laufe der Gedanken, und durch das Unvermögen, seine Seelenkräfte auf einen gewissen Gegenstand zusammenzuziehen. Gehörte nicht ein ungemein tiefes Nachdenken, eine sehr lebhafte Einbildung, und eine grosse Geschicklichkeit in der Vergleichung der Verhältnisse dazu, um das wunderbare Verhältniß zwischen Kugel Kegel, und Cylinder zu entdecken? Diese Erfindung war eine Probe von der Stärke des Geistes, die Archimed besaß, wie es im Gegentheil ein Beweis von der Schwäche des Geistes ist, wenn jemand nicht einmal den Beweis davon, nachdem er erfunden ist, begreifen und durchdenken kann. Außer dem, was der Seele angebohren seyn muß, um zu dieser Stärke des Geistes zu gelangen, dienen, meines Erachtens folgende Regeln, sie zu unterhalten und zu befördern. 1. Man muß vornemlich dahin sehn, daß das Anhalten der Beschäftigung des Verstandes, durch die Begehrungskraft unterstützt werde. Wie oft wird nicht ein junges Genie durch ungeschickten Unterricht abgeschreckt, indem ihm die Lust zu dem Studio, das er treiben soll, verbittert wird! Hieher gehört z. E. die verkehrte Methode, das schwerere eher vorzunehmen, ehe der Verstand das leichtre gefaßt hat. 2. Man muß nicht eine Kraft der Seele auf Unkosten der andern erweitern und verbessern. Derjenige, der sein ganzes Geschäfte daraus macht, vieles auswendig zu lernen, der bey der Erweiterung seines Gedächtnisses, Geschmack, Beurtheilungskraft

kraft und Phantasie vollkommner zu machen, vergißt, wird nie zu einer Stärke des Geistes gelangen. Wie sollte er in vorkommenden Fällen alle diese Seelenvermögen zum Dienste einer Untersuchung aufbieten können, da sie durch beständige Ruhe fast unbrauchbar gemacht worden? 3. Es ist hiebey sehr vortheilhaft, die Seele auf solche Objecte oder Materien zu richten, wo sie unumgänglich genöthigt ist, mit ihrer Betrachtung lange anzuhalten, und alle ihre Kräfte zu vereinigen, wofern sie zu ihrem Zwecke gelangen will. In dieser Absicht ist keine Beschäftigung so anzupreisen, als das Studium der Mathematik. Da der Verstand hier immer ein bestimmtes Ziel vor sich sieht, auf welches er nothwendig treffen muß, wenn er ohne Fehler verfähret, so ist dieses Ziel ein starker Bewegungsgrund, nicht eher nachzulassen, als bis man es erreicht hat, und alle dazu erforderlichen Denkungskräfte in Bewegung zu setzen. Hier muß der Verstand bey der Entwickelung der Begriffe, die Aufmerksamkeit bey der Vorstellung der zu beweisenden Sätze, und der dazu nöthigen Hypothesen, die Einbildungskraft bey solchen Sätzen, die nicht durch Figuren bildlich gemacht werden können, das Gedächtniß in Behaltung so vieler allgemeinen Formeln, Scharfsinn und Witz, bey der Unterscheidung ähnlich scheinender Fälle, und Vergleichung scheinbarer Verschiedenheiten, lebhaft erwachen.

5.

Ueber das Feuer oder die Geschwindigkeit des Geistes.

Die Fertigkeit, in dem Verfolge der Ideen sich nicht lange aufzuhalten, sondern sie schnell aus einander zu entwickeln, ist die Geschwindigkeit, oder das Feuer des

Gei-

Geistes. Dieses entsteht aus der Leichtigkeit, die Ideen einzusehn und zu fassen. Die Seele ist an und für sich geneigt, eine Vorstellung nicht eher fahren zu lassen, als bis sie das Mannigfaltige darinn übersehen hat. Indessen wird sie bisweilen durch die Schwierigkeit, welche sie bey der Zergliederung schwerer Begriffe findet, bewogen, sie aufzugeben, ehe sie sie eingesehen hat. Man muß also von dem ächten Feuer des Geistes einen zwiefachen Fehler unterscheiden. 1. Die Trägheit des Geistes, oder die Gewohnheit, sehr langsam bey der Zergliederung der Begriffe zu verfahren; und 2. die Flüchtigkeit des Geistes, oder die Gewohnheit, Reihen von Ideen zu überspringen, ohne sie begriffen zu haben. Obgleich beyde Fehler dem guten Fortgange der Erkenntniß zuwider sind, so schadet doch der erste nicht so viel als der letzte. Ein träges Genie lernt mit vieler Arbeit doch immer etwas, ein flüchtiges geräth sehr bald auf den Wahn, vieles eingesehn und verstanden zu haben, da sich doch gerade das Gegentheil findet. Da das Feuer des Geistes vornemlich durch die Neugierde angefacht und unterhalten werden muß, so ist bey der ersten Bildung eines Genies in dieser Absicht zuvörderst nichts nöthiger, als daß man solche Materien zu seiner Beschäftigung wähle, die, ihrer Natur nach, schon die Wißbegierde mächtig reizen. In dieser Absicht ist also eher die Historie, als die Philologie; eher die Mathematik, als die Philosophie; eher die Naturgeschichte, als die Physik anzurathen. Die Geschichte flößt auch demjenigen, der das erstemal mit ihr bekannt wird, eine große Lust ein, den Erfolg von einer Reihe zusammenhängender Vorfälle zu erfahren, und dieses nöthigt ihn, die vorhergehenden

ge=

geschwind zu durchlaufen; der Trieb zu lernen wächst also hier in beschleunigter Bewegung, je näher die Begebenheiten ihrem Endpunkte kommen. Bey der Mathematik kann die Wißbegierde des Lernenden, wenigstens unter der Aufsicht eines geschickten Lehrers, immer dadurch angefeuert werden, daß man ihm von ferne zeigt, wozu die bisherigen Sätze zu brauchen seyn werden. Die Naturgeschichte aber, weil sie für die Sinnlichkeit so gar angenehm ist, reißt ihren Liebhaber für sich schon schnell mit sich fort. Wählt man nun aber im Anfange solche Beschäftigungen, welche einförmig, trocken und schwer sind, so kann es nicht anders kommen, das Feuer des Geistes muß nach und nach erstickt werden. Die zweyte Vorsichtigkeit, welche man hierbey beobachten muß, ist diese, daß man, um das Feuer des Geistes desto besser zu entflammen, anfänglich sich hüte, es zu schnell mit vieler Materie zu überhäufen; oder eigentlich zu reden, daß man bey den ersten Grundbegriffen ungemein langsam verfahre, um bey den folgenden desto geschwinder gehn zu können. Blos der Verabsäumung dieser Regel ist es zuzuschreiben, daß flüchtige Genies, die die Anfangsgründe der Wissenschaften schnell zu begreifen schienen, in der Mitte träge werden, und vor dem Ende der Laufbahn gänzlich am Fortkommen verzweifeln. Die Langsamkeit, welche man bey den ersten Grundsätzen beobachtet, wird in der Folge durch desto geschwindere Progressen reichlich vergütet. Es ist wahr, ein seichter Grund ist leichter aufgeführet, als ein dauerhafter und fester; das Gebäude wächst schneller heran, und kann eine Zeitlang die Begierde des Bauherrn schneller befriedigen, aber die schlimmen Folgen, die daraus entstehn, die oft

die Nothwendigkeit mit sich führen, das Alte einzureißen und ganz von neuem zu bauen, diese bringen am Ende den Wunsch hervor, eine zu schädliche Eilfertigkeit im Anfange vermieden zu haben. Drittens befördert auch die Abwechslung der Gegenstände, mit welchen sich die Seele befasset, die Schnelligkeit ihrer Vorstellungen. Man findet, daß Leute, die immer in einerley Art von Arbeiten begriffen sind, nicht diejenige Gegenwart und Munterkeit des Geistes besitzen, die man an Personen bemerkt, deren Beschäftigung häufig mit einander abwechseln. Da die Seele von einer Idee auf die andere Idee immer durch gewisse Mittelbegriffe kömmt, so ist keine so große Geschwindigkeit nöthig, Ideen, die an einander gränzen, zu entwickeln, als erfodert wird, um in eben der Zeit von einer Idee auf eine andre, die sehr von ihr entfernt ist, zu kommen. Wenn man nun, anstatt immer einerley zu treiben, öfters mit Materien von sehr verschiedner Gattung abwechselt, so erlangt die Seele dadurch die Geschicklichkeit die Uebergänge sehr geschwind zurückzulegen, die Mittelbegriffe bald zu durchlaufen, und so ohne Verwirrung Objecte, die gar nichts mit einander gemein haben, schnell hinter einander vorzunehmen.

6.

Ueber die Eintheilung der Erkenntnißkraft in die obere und untere.

Man hat die Erkenntnißkräfte der menschlichen Seele in die untern und obern eingetheilet. Man hat gesagt, die obere sey das Vermögen deutlicher, die untere aber das Vermögen undeutlicher Vorstellungen. Es wär schon an sich unbequem, den Hauptunterschied unter den

Kräften der Seele so festzusetzen, daß er bloß von dem Mehr und Weniger abhieng. Denn sind wohl Deutlichkeit und Undeutlichkeit der Vorstellungen anders, als nach den verschiednen Graden der Entwickelung der Merkmahle unterschieden? Sagen es nicht eben diese Philosophen, welche die Eintheilung auf diese Art machen, daß deutliche Vorstellungen diejenigen sind, wornach man die Merkmale der Objecte wieder klar erkennt; undeutliche aber diejenigen, wo man sich ihrer nicht bewust ist, oder nur eine dunkle Vorstellung davon hat? Soll also hier der höhere Grad von Klarheit, den die Ideen haben, oder die höhere Stufe, zu der man bey der Entwickelung der Merkmale sich hinaufschwingen kann, uns schon berechtigen, besondere Kräfte der Seele dafür anzunehmen, so wird es uns auch erlaubt seyn müssen, für die in der Logik sogenannten adäquaten Vorstellungen eine facultatem cognoscitiuam supremam festzusetzen. Denn es verhält sich ja doch die undeutliche Erkenntniß zur deutlichen, wie die deutliche zur adäquaten. Ueberdem leuchtet die Unrichtigkeit, ich will nicht sagen, in der Eintheilung überhaupt, sondern in dem fundamento diuisionis noch auf andere Weise offenbar in die Augen. Man hat gesagt, das obere Erkenntnißvermögen sey dasjenige, welches den Unterschied zwischen den Menschen und den unvernünftigen Thieren ausmache. Nun kann aber unmöglich bewiesen werden, daß die unvernünftigen Thiere keine deutliche Erkenntniß besitzen sollten, in dem Verstande genommen, wornach man zur deutlichen Vorstellung bloß die Unterscheidung der Merkmale erfordert. Wer kann sich wohl einbilden, daß z. E. ein Hund von allen Objecten keine klärere Vorstellung habe, als die-

jenige ist, welche wir von einer einfachen Farbe haben, in der wir gar nichts Mannigfaltiges unterscheiden? Der ungenannte Verfasser des Neuen Systems der Kräfte des menschlichen Verstandes *) einer kleinen Schrift von zweyen Bogen, voll gründlicher und freyer Anmerkungen, hat dieses nicht aus der Acht gelassen: "Der "gemeine Haufe der Weltweisen, sagt er, und mit ihm "manche, die sich klüger dünken, sagen: die untern Er- "kenntnißkräfte seyn diejenigen, wodurch wir uns die "Dinge undeutlich, die obern aber die, wodurch wir uns "die Dinge deutlich vorstellen. Nun aber heißt bey ihnen "eine deutliche Vorstellung die, davon man Merkmale "angeben kann, und eine undeutliche die, davon man "keine Merkmale angeben kann. Es ist aber vielfältig "und fast zum Ueberflusse gezeiget, daß der Umstand, ob "wir Merkmale von einander unterscheiden, und solche "angeben können, bey der Eintheilung der vorstellenden "Kräfte gar nicht in Betracht kommen könne. Er ist "bloß zufällig, so wie die dadurch bestimmten Erklärungen "willkührlich sind. Ein abstracter Begrif ist eine Wir- "kung der obern Erkenntnißkraft, man mag Merkmale "davon angeben können oder nicht; nach dieser Erklärung "aber müßten die allermeisten abstracten Begriffe, durch "die bloßen untern Vorstellungskräfte formiret seyn. "Dahingegen unterscheidet selbst ein Thier das Mannig- "faltige in seinen Vorstellungen, das ist, die Merkmale; "ein Hund unterscheidet die Thür sehr wohl von der "Wand, das Fleisch auf dem Teller sehr wohl von dem

*) Neues System der Kräfte des menschlichen Verstandes, nach dem Unterschiede der untern und obern Erkenntnißkräfte. Berlin, bey C. G. Bosse 1770.

"darunter gebrockten Brode; deswegen aber sind die "Ideen der Thiere doch nichts anders, als Wirkungen "der untern Vorstellungskraft. Man hat hiebey die "Verwirrung dadurch noch vergrößert, daß man undeut⸗ "liche und sinnliche Begriffe für einerley hält. Ein "sinnlicher Begrif ist, nach der natürlichen Bedeutung "der Worte, ein solcher, der bloß durch die Sinnen for⸗ "mirt wird. In den Begriffen, die wir durch die "Sinne haben, unterscheiden wir aber das Mannigfaltige, "und es ist also höchst unwahr, daß alle sinnliche Begriffe "undeutlich seyn. Die Philosophen, gegen die ich hier "streite, werden durch ihre angenommenen Erklärungen "so weit gebracht, daß sie diejenigen abstracten Begriffe, "die wir als unaufgelöset denken, und wovon wir die "Merkmale nicht angeben können, dergleichen die aller⸗ "mehresten abstracten Begriffe, zumal bey ungelehrten und "gemeinen Leuten sind, für sinnliche Begriffe halten. "Die Ungereimtheit dieser Meinung ist so offenbar, daß "man sich wundern muß, wie jemand darauf verfallen "können. Ein einziges Exempel soll es klar machen. "Wenn wir die Wörter **Mein** und **Dein** gebrauchen, "so denken wir gewiß etwas, und etwas sehr klares dabey; "die wenigsten Menschen aber sind im Stande zu sagen, "oder durch Merkmale anzuzeigen, was sie dabey gedenken. "Sind aber deswegen die Begriffe, die wir mit den "Wörtern **Mein** und **Dein** verbinden, **sinnliche** "Begriffe? Nichts weniger. Es sind abstracte Be⸗ "griffe, Begriffe der Vernunft, und also gewiß der "höhern Erkenntniskraft." — Wenn aber nun der Unterschied nicht in der Deutlichkeit oder Undeutlichkeit liegt, worinn ist er denn zu suchen? Ich antworte, es

es kömmt hier bloß darauf an, ob gewisse Begriffe individuelle oder allgemeine, oder, welches einerley ist, sinnliche oder abstracte sind. Ich nenne also das Vermögen sinnlicher, oder individueller Vorstellungen, die **untere** Erkenntnißkraft, das Vermögen allgemeiner oder abstracter Begriffe aber die **obere**. Der angeführte Verfasser stimmt im Grunde hierin mit mir ein. Seiner Meinung nach sind die untern Erkenntnißkräfte diejenigen, wodurch wir uns die Dinge als sinnlich, das ist, als durch die äußerlichen Sinne empfindbar, vorstellen. Die obern Erkenntnißkräfte aber diejenigen, wodurch wir uns die Dinge als nicht sinnlich, das ist, in solchen Begriffen, die wir nicht durch die äußerlichen Sinne erhalten, vorstellen. Da wir nun durch die Sinne lauter individuelle Begriffe erlangen; und umgekehrt, alle einzelne Vorstellungen allemal von den Sinnen herrühren, so ist offenbar, daß nichtsinnliche Vorstellungen keine andern als die abstracten und allgemeinen Begriffe seyn können.

Zu der untern Erkenntnißkraft rechne ich, in so fern man nicht auf die Objecte sieht, 1) das **Empfindungsvermögen**, die Fähigkeit, sinnliche Begriffe zu machen; 2) die **Aufmerksamkeit**, oder das Vermögen, das Mannigfaltige darinn zu entdecken. Zu der obern im Gegentheil 1) das Vermögen überhaupt, abstracte Begriffe zu machen, oder den **Verstand**. 2) die Fähigkeit, die Begriffe weit zu analysiren, oder den **Tiefsinn**. Oder, wenn man lieber will, so kann man die Aufmerksamkeit, als einen höhern Grad, als eine besondere Geschicklichkeit des Empfindungsvermögens, so wie den

Tiefsinn, als einen höhern Grad des Verstandes betrachten. Es gehört zur untern Erkenntnißkraft ferner 3) das Vermögen, die Beziehungen unter den sinnlichen Begriffen zu denken, oder die **sinnliche Beurtheilungskraft**, (iudicium sensitiuum) und 4) das Vermögen, die sinnlichen Urtheile mit einander zu verbinden, welches man sensum communem, oder auch Analogon rationis nennen kann. Die obere Erkenntnißkraft aber begreift noch 3) das Vermögen, den Zusammenhang unter abstracten Begriffen sich vorzustellen, das ist, vernünftige Urtheile zu fällen, die **höhere Beurtheilungskraft**, und 4) die **Vernunft**, das Vermögen, den Zusammenhang unter vernünftigen oder allgemeinen Urtheilen sich vorzustellen. Zur Erläuterung und Bestätigung dieser Begriffe muß ich noch verschiednes hinzusetzen.

7.

Nähere Betrachtung der untern Erkenntnißkraft.

Zu dem Bezirk des Empfindungsvermögens gehören eben sowohl innere als äußere Empfindungen. Die innere Empfindung ist das Bewustseyn von dem, was in der Seele selbst vorgeht. Es versteht sich, daß dabey, in so fern es zur untern Erkenntnißkraft gerechnet werden soll, keine abstracten Begriffe zum Grunde liegen. Dergleichen Gefühl von den Veränderungen der Seele müssen selbst die unvernünftigen Thiere haben. Ja man kann sagen, daß die innere Empfindung lediglich zu der untern Erkenntnißkraft gerechnet werden müsse. Denn das Bewustseyn seiner selbst, in so fern es noch davon unterschieden ist, beruht allemal auf allgemeinen Erkennt-

nissen und Schlüssen. Das Vermögen zu urtheilen will der Verfasser des Systems für gar keine besondere Kraft, die von dem Vermögen zu schließen unterschieden wäre, gelten lassen. "Der gemeine Begrif, "sagt er, ist wider allen Sprachgebrauch. Nach demselben rechnen wir zur Urtheilskraft nicht nur diejenigen "Urtheile, die wir unmittelbar aus Betrachtung der "Ideen fällen, sondern auch diejenigen, die wir durch "Schlüsse fällen (iudicia discursiua). Wenn ich sage: "dieser Mensch hat ein gutes iudicium, so verstehe "ich dadurch, er beurtheilet die Dinge gut, und dieses "Beurtheilen geschiehet mehrentheils durch Schlüsse. "Es ist offenbar, daß das: von Sachen urtheilen, "auch das Schließen und Raisonniren darüber in sich "begreift. Zweytens ist es auch wider die Natur der "Sache selbst, den Begrif der Urtheilskraft so einzuschränken, daß das Schließen (ratiocinium seu "iudicium discursiuum) davon ausgeschlossen wird. "Denn es ist offenbar, eine und dieselbe Art der Wirkung, den Zusammenhang oder Nichtzusammenhang "zwischen einzelnen Ideen einzusehn, und den Zusammenhang oder Nichtzusammenhang zwischen zween oder "mehrern Sätzen zu erkennen. Jenes Vermögen schließt "dieses schon nothwendig mit ein. Die Urtheile, welcher "unser Verstand durch bloße Zergliederung Eines Begriffes, oder unmittelbar durch Gegeneinanderhaltung "zweyer Begriffe, fället, sind auch der Zahl nach die "allerwenigsten; die meisten Urtheile werden durch "Schlüsse formiret, so daß wir manchmal es selbst nicht "inne werden, daß wir Schlüsse machen." Was unser Verfasser hier sagt, ist grösstentheils sehr richtig, scheint

mir aber doch nicht hinlänglich zu seyn, den ganzen Unterschied, zwischen dem Vermögen zu urtheilen und dem Vermögen zu schließen, aufzuheben. Ich will zugeben, daß diese Unterscheidung vielleicht zu fein, oder zu unerheblich sey; daß man wohl eben so gut Urtheilen und Schließen aus einem einzigen Vermögen der Seele herleiten könne; aber daß der Unterschied zwischen beyden, im eigentlichen Verstande, unrichtig sey, scheint aus seinem Raisonnement nicht zu folgen. Es giebt sinnliche Urtheile, welche nicht auf Schlüssen beruhn, wobey aber doch die Uebereinstimmung, oder der Zusammenhang zweyer Begriffe erkannt und ausgedrückt wird. Dahin gehören z. E. die Empfindungsurtheile: dieses Gemälde ist schön, diese Frucht hat einen angenehmen Geschmack ꝛc. Hier stellt sich die Seele bloß den Zusammenhang zweyer Begriffe, nicht aber mehrere Urtheile vor. Es ist wahr, daß man am Ende diese Urtheile in Schlüsse auflösen, oder vielmehr, daß man gewisse Prämissen hinzusetzen kann, aus welchen sie die Schlußurtheile werden. Daraus folgt aber nicht, daß sie selbst Schlüsse sind, so wenig man die sinnlichen Urtheile der unvernünftigen Thiere deswegen für logische Schlüsse ansehn darf, weil man sie in Syllogismen einkleiden kann. — Vielleicht wird man mich aber tadeln, daß ich zur untern Erkenntnißkraft auch ein Vermögen, sinnliche Urtheile mit einander zu verbinden (analogon rationis), rechne. Es ist wahr, dis würde offenbar unrichtig seyn, wenn ich zu diesen Urtheilen, welche die sinnliche Erkenntnißkraft mit einander verbinden sollen, allgemeine Urtheile mit zählen wollte. Allgemeine Urtheile beruhen auf allgemeinen Begriffen, und diese gehören nur zur obern Erkenntniß-

kraft.

kraft. Indessen beweisen doch viele Erfahrungen, daß oft sinnliche Urtheile mit einander verbunden weroen, ohne daß man diese Verbindung der obern Erkenntnißkraft zuschreiben darf, welches man, wie ich glaube, daraus ersieht, weil alsdann aus lauter besondern, oder gar individuellen Sätzen geschlossen wird. Will man die Verbindung mehrerer solcher particulären oder einzelnen Urtheile keinen Schluß nennen, weil in der That keine Schlußfolge darinnen liegt, so habe ich nichts dagegen einzuwenden; so viel bleibt doch gewiß, daß eine solche Verbindung sinnlicher Urtheile mit einem Schlusse viel ähnliches hat. Hieher kann man, glaube ich, die Erwartung ähnlicher Fälle bey den Thieren rechnen. Wenigstens muß ich gestehn, daß ich mir sie auf keine andre Weise erklären kann. Ein Hund hat z. E. von seinem Herrn mit einem Stocke Schläge bekommen. Ein andermal wird der Stock wieder gegen ihn aufgehoben, und augenblicklich sucht er dem Schmerze, der ihn, wie er vermuthet, treffen wird, auszuweichen. Hier muß ich nun wirklich drey Urtheile unterscheiden: das Urtheil der Erinnerung; nemlich das Thier denkt, daß ihm der aufgehabne Stock einst Schmerzen verursacht habe; das Urtheil der Empfindung: izt wird der Stock wieder aufgehoben; und das Urtheil der Vorhersehung: er wird also izt wieder Schmerzen verursachen. Ich bekümmere mich nicht darum, wie deutlich die Seele des Thiers diese Urtheile fälle; oder wie geschwind sie auf einander folgen. Es ist genug, daß das Verhalten des Thiers das wirkliche Daseyn dieser Urtheile beweist. Eben der Umstand aber, daß das Thier lauter particuläre Urtheile mit einander verbindet, zeigt, daß es keine Vernunft besitze. Ein

Kind fürchtet sich nicht eher vor der Ruthe, als bis es etwa aus seinem Verhalten schließt, daß es bestraft werden solle; ein Hund aber läuft allemal davon, so bald sein Herr den Stock aufhebt, er mag ihn damit schlagen wollen oder nicht. Die Reihe der Vorstellungen bey dem Kinde geht schon durch die Gegend des Allgemeinen, welche die Seele des Thieres gar nicht kennet.

8.

Von der obern Erkenntnißkraft.

Der Verfasser des neuen Systems rc. glaubt, man könne der Verwirrung der Begriffe, in Absicht der höhern Erkenntnißkraft, nicht besser vorbeugen, als wenn man **Verstand** für das Vermögen zu denken überhaupt, **Vernunft** aber für die obere Erkenntnißkraft nehme. Alle andere Einschränkungen haben, wie er meint, ihre Unbequemlichkeiten. So wenig auch das leztre vielleicht geläugnet werden kann, so wenig kann ich doch auch jene Bestimmungen einräumen. Wenn der Verstand überhaupt das Vermögen zu denken heißen soll, warum legt man denn nicht auch den unvernünftigen Thieren Verstand bey? Sollte wohl das Prädicat eines **verständigen** Menschen nichts weiter, als eine große Fertigkeit zu denken, anzeigen: Und sollte **Unverstand** so gar die Abwesenheit der Gedanken in sich begreifen? Da man dieses nicht annehmen kann, so glaube ich, am besten zu thun, wenn ich das Vermögen, abstracte oder allgemeine Begriffe zu formiren, **Verstand** nenne. Man kann die Vollkommenheiten desselben theils nach der Quantität, theils in Absicht der Qualität beurtheilen. In jener Rücksicht unterscheide ich die Größe, die Stärke

und die Geschwindigkeit des Verstandes. Nach dem letztern Gesichtspunkte aber nenne ich den Verstand helle, wenn er die Gabe der Deutlichkeit in den allgemeinen Begriffen besitzt; tiefsinnig, wenn er sie sehr weit analysiren kann; fein, wenn er bey den allgemeinen Begriffen zur Richtigkeit und Präcision vorzüglich aufgelegt ist. Unverstand legt man demjenigen bey, der so handelt, als ob er keine allgemeinen Begriffe hätte. Bisweilen auch wohl dem, welcher einen merklichen Fehler des Verstandes, z. E. allzugroße Langsamkeit, Blödsinnigkeit rc. zeigt. — Daß die Vernunft bisweilen im Redegebrauch für die ganze obere Erkenntnißkraft genommen wird, ist eine Synekdoche. Genau zu reden aber ist Vernunft das Vermögen zu schließen, oder den Zusammenhang allgemeiner und besonderer Urtheile unter einander einzusehn. Unvernünftig heist ein Mensch, wenn er sich eine Fertigkeit zugezogen hat, falsche Schlüsse zu machen, z. E. von einem besondern Falle geradezu auf alle übrige zu schließen. — Ich muß nun noch etwas von der innern Empfindung, und von dem Bewustseyn seiner selbst, in so fern dis manche noch besonders zur obern Erkenntnißkraft rechnen, anmerken. "Die Em-"pfindung, sagt der oft angeführte Verfasser, die Empfin-"dung desjenigen, was in unsrer Seele vorgehet, oder "vorhanden ist, ist von der Vorstellung irgend eines "andern Objectes weit unterschieden. Durch die innere "Empfindung stellen wir uns selbst und unsere Ver-"änderungen vor; in den andern Begriffen hingegen "stellen wir uns etwas vor, das nicht zu uns selbst gehöret. "Es ist aber das Bewustseyn desjenigen, was in unsrer "Seele vorgeht, auch von dem Bewustseyn unsrer selbst

"verschieden. Ich bin mir bewußt, daß ich mir itzo "einen Triangel vorstelle, und ich bin mich meiner selbst "bewust; dieses ist ja nicht einerley. Beyde Arten des "Bewustseyns enthalten zwar eine innere Empfindung, "aber eine innere Empfindung von verschiedener Art." Der Unterschied zwischen der innern Empfindung, und dem Bewustseyn seiner selbst ist allerdings gegründet. Nur glaube ich, daß aus dem letztern keine besondre Kraft gemacht werden dürfe, sondern daß es eine Wirkung der Vernunst oder des Vermögens zu schließen sey. Sich seiner selbst bewust seyn, heist nichts anders, als von seinem Daseyn, von seiner Persönlichkeit gewiß seyn. Diese Ueberzeugung beruht aber allemal auf einem Schlusse; und dis ist der Schluß des Descartes: Cogito, ergo sum. Weil die Thiere diesen Schluß nicht machen, so fehlt ihnen auch dieses Bewustseyn ihrer selbst; ob sie gleich eine innere Empfindung haben. Die innere Empfindung aber, weil sie den Charakter des Sinnlichen an sich hat, gehört zur untern Erkenntnißkraft. Daß man aber durch die Vergleichung mehrerer solcher Empfindungen auf die allgemeinen Begriffe aller Geisteswirkungen gelangt, gehört dem Verstande zu. Innere Empfindung ist also das Gefühl der Veränderungen der Seele selbst; aus welchem hernach der Verstand die Ideen von Handeln, Denken, Schließen, Wollen, u. a. m. herleitet.

9.

Von der Eintheilung der Erkenntnißkräfte, in so fern man zugleich auf die Objecte derselben siehet.

Wenn man die Erkenntnißvermögen nach den Objecten, womit sich die Seele beschäftigt, eintheilen soll, so

kann

kann es, meiner Einsicht nach, am besten nach folgendem Entwurfe geschehn.

I. Alle individuelle Gegenstände, sowohl für sich, als im Verhältniß gegen einander betrachtet, beschäftigen die untere Erkenntnißkraft. Hier werden

a. die Objecte an und für sich betrachtet,

α. in so fern sie gegenwärtig sind, das ist, wirklich auf die Seele wirken, oder sie zu Gedanken veranlassen. Diese Objecte sind nun

1. der gegenwärtige Zustand des Körpers, daher die äußere Empfindung,

2. der gegenwärtige Zustand der Seele, daher die innere Empfindung.

β. in so fern sie nicht gegenwärtig sind. In diesem Falle sind

aa. die Objecte bereits so empfunden worden, als man sie sich wieder vorstellt. Dahin gehört

1. die Fortsetzung der Vorstellung an das Object, unmittelbar nach der aufhörenden Wirkung desselben auf die Sinne, das Nachempfinden,

2. die Erneurung der Vorstellung, nachdem sie schon durch andere verdunkelt worden, und diese ist ein Effect der Einbildungskraft.

bb. Oder

bb. Oder die Objecte sind nicht so empfunden worden, als man sie sich nachher vorstellt; dahin ist zu rechnen

1. die **Dichtungskraft** (facultas fingendi), wo aus verschiednen Einbildungen ein neues Ganze zusammen gesetzt wird.

2. das sinnliche **Vorhersehungsvermögen**, welches aber zur Einbildungskraft und Dichtungskraft mit gerechnet werden kann.

b. Oder die Objecte werden im Verhältnisse gegen einander betrachtet.

aa. die Fähigkeit, Verhältnisse leicht zu entdecken, oder zu erfinden, **Witz**,

bb. die Fähigkeit, die Verhältnisse zu beurtheilen. Diese erstreckt sich

1. auf das Schöne und Häßliche, **Geschmack**,

2. auf das Gute und Böse, **moralisches Gefühl**,

3. auf das Wahre, wo

α. die Uebereinkunft der Begriffe,

β. der Zusammenhang der Empfindungswahrheiten bemerkt wird (analogon rationis).

cc. Die

cc. Die Fähigkeit, sinnliche Begriffe mit einander zu verknüpfen, oder zu vergesellschaften, wohin gehöret

1) das **sinnliche Erinnerungsvermögen**, in so fern dis für die Kraft genommen wird, einen Begrif, durch Hülfe eines andern, der mit ihm verbunden war, zu erneuern.

2) das sinnliche **Bezeichnungsvermögen**, die Fähigkeit, bey dem Zeichen das Bezeichnete zu denken.

II. Alle **Abstracta**, oder allgemeine Begriffe.

a. das Vermögen überhaupt, mit diesen Begriffen umzugehn, der **Verstand**,

1) in so fern sie für sich betrachtet werden,

aa. die Fähigkeit, solche Begriffe zu machen, das **Abstractionsvermögen**,

bb. die Fähigkeit, sie zu entwickeln, **Tiefsinn**.

cc. das Vermögen, sie zu behalten, **Gedächtniß**.

2) in so fern sie in Beziehung auf einander stehn,

aa. die Fähigkeit, die Verhältnisse unter ihnen leicht zu finden, **philosophisches Genie, höherer Witz**,

bb. das Vermögen der Association der allgemeinen Begriffe. Dahin gehöret das intellectuelle **Erinnerungs- und Bezeichnungsvermögen**,

cc. das

cc. das Vermögen, ihre Verschiedenheiten zu bemerken, **Scharfsinn,**

dd. das Vermögen, ihre Aehnlichkeit zu bemerken; daher der **systematische Kopf,**

ee. das Vermögen, den Zusammenhang der Begriffe und Wahrheiten einzusehn, die **höhere Beurtheilungskraft,** und **Vernunft.**

Ich kann mich itzt nicht besonders in die Zergliederung und Erweisung dieser Begriffe einlassen; sondern muß sie bloß, als problematische Erklärungen der Untersuchung des Lesers überlassen. Doch muß ich noch eine Anmerkung hinzusetzen, über die Erklärung, welche der oft angeführte Verfasser des neuen Systems rc. von der Beurtheilungskraft giebt. Das Judicium, sagt er, kömmt der obern Erkenntnißkraft lediglich allein zu. Es besteht dasselbe in dem Vermögen, die Verknüpfung oder Nichtverknüpfung der Begriffe, nach den in dem menschlichen Verstande liegenden Grundsätzen der Erkenntniß des Wahren und Falschen einzusehn. Er rechnet dahin 1) das Vermögen, die Ideen zu zergliedern, das ist, das Verschiedne, welches in einem Begriffe liegt, von einander zu unterscheiden, und durch die Abstraction von einander abzusondern. 2) Das Vermögen, die Ideen gegen einander zu halten, und wahrzunehmen, ob zwischen denselben eine Verknüpfung sey, vermöge deren die eine nothwendig gesetzt werden muß, wenn man die andern setzet, oder ob unter den Ideen ein bloßer Nichtwiderspruch, oder endlich, ob zwischen ihnen eine solche Repugnanz sey, daß sie gar nicht mit einander verbunden wer-

werden können. 3) Das Vermögen zu schließen; weil Urtheile und Schlüsse, eines sowohl als das andre, auf der Wahrnehmung der Verknüpfung oder Nichtverknüpfung der Begriffe beruhn. Ich glaube, es lassen sich gegen diese Bestimmungen des scharfsinnigen Verfassers gegründete Einwendungen machen. 1) Es ist nicht schlechterdings nothwendig, daß man bey der Vorstellung von der Verknüpfung der Begriffe, die in dem Verstande liegenden Grundsätze der Erkenntniß des Wahren und Falschen vor sich habe. Denn es giebt auch eine bloß sinnliche Vorstellung dieser Verknüpfungen, oder Verhältnisse, die aus der oft wiederholten Empfindung entspringen. 2) Obgleich das Vermögen zu schließen sehr nahe an das Vermögen der höhern oder rationellen Beurtheilungskraft gränzt, so kann es deswegen doch eben so gut von diesem unterschieden werden, als man Urtheile von Schlüssen unterscheidet. Es ist möglich, daß jemand in einem Schlusse jede Prämisse, als ein einzelnes Urtheil zugiebt, und einsieht, und sich doch nicht gleich deutlich vorstellen kann, wie der Schluß daraus folge. Inzwischen ist die ganze Sache von keiner großen Erheblichkeit, und sie hat auf die übrige Psychologie wenig oder gar keine Folgen.

10.

Anmerkung wegen der Begehrungskräfte.

Man hat die Begehrungskraft, eben so wie die Erkenntnißkraft, in die obere und untere eingetheilet. Eben der Fehler, der bey der Haupteintheilung von

dieser begangen worden, hat sich auf die Abtheilung der erstern verbreitet. Nicht Deutlichkeit oder Undeutlichkeit macht hier den wahren Unterschied aus, sondern es kömmt darauf an, ob sich die Begehrungskraft nach sinnlichen, oder nach abstracten Begriffen richtet. Jene ist denn die untere, diese die obere Begehrungskraft. Zu jener gehören Triebe, Instincte, Affecten; zu dieser die moralischen Entschlüsse rc.

Die übrigen Begriffe, die hieher gehören, sind von den neuesten Philosophen richtig genug bestimmt worden; daher ich für unnöthig halte, den Leser mit Wiederhohlung derselben weiter aufzuhalten.

III. Be=

III.

Betrachtungen über die Psychologie des Aristoteles.

— — Aristoteles giebt von der Substanz (ουσια) verschiedne Begriffe *). Substanzen, sagt er, heißen 1) die einfachen Körper, als Erde, Feuer, Wasser u. d. gl. In diesem Verstande also hatte ουσια die Bedeutung, die wir dem Worte **Element** geben. 2) überhaupt alle Körper heißen Substanzen, und alle Thiere und Geister (ζωα και δαιμονια) die aus ihnen zusammengesetzt sind, desgleichen die Theile (μορια) derselben; und zwar deswegen, weil diese Dinge nicht als Prädicata von andern Subjecten gesaget, sondern andre Dinge ihnen als ihren Subjecten beygeleget werden (ὁτι ὀυ καϑ' ὑποκειμενου λεγεται, ἀλλα κατα τουτων τα ἀλλα). Nach dieser Erklärung ist also ὀυσια nichts anders, als was wir Subject nennen. 3) heißt Substanz die Ursache des Daseyns, der Existenz (ἀιτια του εἰναι), welche sich in solchen Dingen befindet, welche nicht Prädicate andrer, sondern Subjecte sind, wie z. E. die Seele in dem Thiere. Hieraus sieht man, daß ουσια in der dritten Bedeutung das ist, was wir **Grundkraft** nennen. 4) heißen auch alle diejenigen Theile Substanzen, die sich in Subjecten befinden, sie bestimmen, und sie zu dem machen, was sie sind, (ὁριζοντα τε και ΤΟ ΔΕ ΤΙ σημαινοντα) deren Aufhebung also auch das

*) metaph. l. 4. c. 8.

Ding selbst aufhebet. In diesem Verstande heißt also οὐσια so viel als **Bestandtheile**, wesentliche Stücke eines Dinges. 5) heißt auch οὐσια dasjenige, was eine Sache ist, oder, woraus sie besteht; welches, wenn es in Worten ausgedrückt wird, die Erklärung der Sache giebt. Es ist offenbar, daß in diesem Verstande οὐσια nichts anders ist, als essentia. Folglich setzt Aristoteles hinzu, wird ουσια vornemlich in doppeltem Verstande genommen, daß es nemlich 1) das Subject selbst, welches von keinem andern Dinge prädicirt wird; 2) auch dasjenige bedeutet, was die Bestimmung des Dinges ausmacht, und sich von ihm trennen läßt *), dergleichen die **Form** oder Gestalt eines jeden Dinges ist.

Diese beiden letztern Begriffe legt Aristoteles zum Grunde, indem er von der Seele handelt **). Zu der Klasse der ὀντων gehört auch οὐσια. Nemlich, sie ist auch eines von denen Prädicamenten, oder Kategorien, dergleichen die Größe, das Wo ꝛc. Nun ist aber die Substanz (ουσια) dreyerley: 1. Υλη, die Ma-

*) Συμβαινει δη κατα δυο τροπους την οὐσιαν λεγεσθαι, το θ' ὑποκειμενον ἐσχατον, ὁ μηκετι κατ' ἀλλȣ λεγέται, καὶ ὁ ἀν ΤΟ ΔΕ ΤΙ ὀν και ΧΩΡΙΣΤΟΝ ᾖ, τοιουτον δε ἡ ἑκαςον μορφη και το εἰδος. Fast sollte ich glauben, daß in dieser Stelle statt ΧΩΡΙΣΤΟΝ müsse gelesen werden ΟΡΙΣΤΟΝ. Denn Aristoteles hatte vorher gesagt ȣσια sey auch das οὑ ὁ λογος ἐςιν ὁρισμος; damit käme nun sehr gut überein, wenn es izt hieß: οὐσια ist auch das, was die eigentliche Bestimmung der Sache ausmacht, und erklärbar ist, oder davon sich eine Erklärung geben läßt. Allein, χωριςον braucht Aristoteles auch sonst oft, z. E. metaph. 6, 3 von den οὐσιαις, in so fern sie für sich bestehn, oder von andern getrennt werden können.

**) περι ψυχης libr. 2. cap. 1.

Materie, welche, für sich betrachtet, noch nicht dieses oder jenes ist, noch nicht diese oder jene Bestimmung hat. 2. Die **Form** (μοϱφη και εἰδος) durch welche es nun so oder so bestimmt wird. 3. Das, was aus beiden zusammen entsteht. Diese Vorstellung erläutert Aristoteles anderwärts *) durch dieses Beyspiel: Bey einer Bildsäule ist die Materie das Erz; die Form die Gestalt oder Figur des Bildnisses; aus beyden aber selbst zusammen genommen erwächst die Statüe. — Die Materie nun ist die Kraft, die Form aber die völlige Bestimmung derselben (ἐντελεχεια), und diese verhält sich zum Theil wie die Wissenschaft, zum Theil aber, wie die Betrachtung **). Vorzüglich aber scheinen die

*) metaph. l. 6. c. 3.

**) Diese Stelle: ἐςι δε μεν ὑλη δυναμις, το δε εἰδος ἐντελεχεια, και τουτο διχως, το μεν ὡς ἐπιςημη, το δε ὡς το θεωϱειν ist etwas dunkel. Einige haben geglaubt, daß Aristoteles hier die Substanz ȣσιαν wieder von neuem eintheilen wolle. Dieses widerlegt sich aber von selbst aus dem, was bald hernach folget, da es heist: τοιουτου ἀϱα σωματος ἐντελεχεια, ἁυτη δε λεγεται διχως, ἡ μεν ως ἐπιςημη, ἡ δε ὡς το θεωϱειν. Es ist also unläugbar, daß diese neue Eintheilung des Philosophen sich auf das bezieht, was er εἰδος oder ἐντελεχειαν nennt. Nemlich Materie und Kraft ist bey ihm einerley: die Form also, welche die Materie bekömmt, kann nichts anders seyn, als die wirkliche Ausübung oder Vollbringung der Kraft, so verstehe ich ἐντελεχειαν Dabey giebt es nun einen doppelten Fall. Nemlich diese wirkliche Vollendung der Kraft ist entweder schon völlig zu Stande, und so zu sagen im Stande der Ruhe; alsdenn verhält sie sich, wie die Wissenschaft eines Menschen, in so fern er sie besitzt, ohne etwas mehr zuzulernen. (Das will Aristoteles mit dem ὡς ἐπιςημη sagen) Oder aber, es ist diese Vollendung, diese Ausübung der Kraft, oder, welches einerley ist, die wirkliche Modification der Ma-

die Körper den Namen Substanz zu verdienen, am meisten die physischen, oder natürlichen, welche die Elemente der übrigen sind. Unter diesen Körpern sind einige mit Leben begabt, andere aber leblos. Leben schreibt Aristoteles denjenigen Körpern zu, welche durch sich selbst ihre Nahrung, Wachsthum und Abnahme bewirken. (ζωην δε λεγομεν την δι' αὐτου τροφην, αὐξησιν και φθισιν). Jeder physischer Körper hat ein solches Leben; folglich auch der menschliche. Und dieser Körper ist also nicht die Seele selbst, denn er kann nicht als ein Ding angesehn werden, das einem andern inhärire, (οὐ γαρ ἐςι των καθ' ὑποκειμενϐ το σωμα). Er ist vielmehr das Subject und die Materie selbst. Folglich bleibt für die Seele nichts übrig, als daß sie zu der andern Klasse der Substanzen gehöre, nicht die Materie, sondern die Form sey, nemlich die Form eines physischen Körpers, der durch seine eigne Kraft belebt wird, εἰδος σωματος φυσικου δυναμει ζωην ἐχοντος. Da nun diese Form nichts anders ist als jene Entelechie, jene wirkliche Erfüllung, oder Vollendung der Kraft, so ist

Materie, noch in wirklicher Beschäftigung, alsdenn verhält sie sich, wie die Betrachtung, oder das Studiren, welches nemlich auch noch fortdaurende Handlung, nicht aber schon vollendete, oder einen Stand der Ruhe voraussetzt. Die Erklärung, die ich mir hier von ἐντελεχεια mache, ist beynahe eben die, welche die Verfasser der Commentariorum Collegii Conimbr. angeben (in libr. de anima pag. 70. edit. Colon. 1677). Dicendum potius animam appellari ab Aristotele ἐντελεχειαν i. e. perfectum habitum, siue vt vertit Hermolaus in paraphrasi Themistii, *perfectihabiam*. Sicut enim materia potentia est ideoque imperfecta ita e conuerso forma rem absoluit, estque ἐντελεχεια quasi ἑξις της τελειοτητος, i. e. habitus ac professio perfectionis siue actus perfectus.

ist auch die Seele die Entelechie eines solchen Körpers. Da nun diese Entelechie, wie gesagt, von doppelter Art ist, indem sich die eine, wie die (schon erlangte, todte) Wissenschaft, die andere aber, wie die (noch wirklich fortdaurende) Betrachtung verhält, so ist offenbar, daß die Seele eine Entelechie von der erstern Art ist. Die Wissenschaft läßt sich mit dem Zustande des Schlafs, und die Betrachtung mit dem Zustande des Wachens vergleichen. Jene ist der Natur nach eher als diese. Die Seele also ist nichts anders als die erste Form eines physischen, durch seine Kraft belebten, und zwar organisirten Körpers *).

*) Ich kann mich nicht überzeugen, daß Cicero die Meinung des Aristoteles recht verstanden habe, wenn er Tusc. Quæst. lib. 1. c. 10. schreibt: Aristoteles — cum quatuor illa genera principiorum esset complexus, e quibus omnia orirentur, quintam quandam naturam censet esse e qua sit mens. Cogitare enim et prouidere et discere, et docere et inuenire aliquid et tam multa alia meminisse, amare, odisse, cupere, timere, angi, laetari, haec et similia eorum, in horum quatuor generum nullo inesse putat. Quintum genus adhibet vacans nomine, et sic ipsum animum ἐντελεχειαν appellat nouo nomine, quasi quandam continuatam nationem et perennem. Es scheint, daß er sich durch die zwiefache Bedeutung des Worts ἐντελης hintergehen lassen, indem es sowohl assiduus, continuus, perennis, als auch perfectus heißen kann. Der Context des Aristoteles zeigt offenbar, daß hier das letzte anzunehmen sey. Wenn sich inzwischen die Erklärung des Cicero vertheidigen läßt, so hat es gewiß der Herr D. Ernesti am besten gethan in claue Ciceron. v. Εντελεχεια. Leibnitz hat den Sinn des Aristoteles meistens vortreflich inne gehabe. Man lese wie er sich hierüber erklärt (Theodicée l. 1. §. 87. p. 134 edit. de *Neufville*) Aristote et l'Ecole apiès lui ont appelle

Man sieht hieraus, daß Aristoteles die Seele nicht für eine Substanz, in dem Verstande, wie es unsre Philosophen nehmen, gehalten habe *). Dieses erhellet noch mehr aus den verschiednen Gleichnissen, die er hinzu setzt. Man darf, sagt er, gar nicht fragen, ob der Körper und die Seele einerley ist, so wenig, als einem einfallen kann, zu fragen, ob dies **Wachs** und die **Figur** einerley sey. — Die Seele ist das eigentliche er-

appelle forme, ce qui est un principe de l'action et se trouve dans celui qui agit. Ce principe interne est, ou substantiel, qui est appellé Ame, quand il est dans un corps organique ou accidentel qu'on a coutume d'appeller Qualité. Le même Philosophe a donné a l'ame le nom generique d'Entelechie on d'*acte*. Ce mot *Entelechie*, tire apparemment son origine du mot Grec qui signifie parfait, est c'est pour cela que le celebre Hermolaus Barbarus l'exprima en Latin mot à mot par *perfectihabia*; car l'*acte* est un accomplissement de la puissance, et il n'avoit point besoin de consulter le Diable comme il a fait à ce qu'on dit, pour n'aprendre que cela. Or le Philosophe Stagirite, con çoit qu'il y a deux especes d'Actes, l'Acte permanent, et l'Acte successif. L'Acte permanent ou diabie n'est autre chose que la forme substantielle ou accidentelle, la forme substantielle comme l'Ame par exemple est permanente tout à fait, au moins selon moi, et l'accidentelle ne l'est, que pour un tems. Mais l'acte entierement passager dont la nature est transitoire, consiste dans l'action même.

*) Dies erhellet auch aus der Beschreibung, welche Diogenes Laërtius giebt: Και την ψυχην δε ἀσωματον ἐντελεχειαν οὖσαν την πρωτην, σωματος γαρ φυσικου και ὀργανικου δυναμει ζωην εχοντος — λεγει δ' ἐντελεχειαν ἧς ἐστιν εἶδος τι ἀσωματον, ἡ μεν ΚΑΤΑ ΔΥΝΑΜΙΝ, ὡς ἐν τῳ κηρῳ ὁ Ερμης ἐπιτηδειοτητα ἐχων ἐπιδεξασθαι τους χαρακτηρας και ὁ ἐν χαλκῳ ἀνδριας. ΚΑΘ' ΕΞΩ δε λεγεται ἐντελεχεια, ἡ του συντετελεσμενου Ερμου ἢ ἀνδριαντος. libr. 5. cap. 1. Und Plutarch erklärt selbst ἐντελεχεια durch ἐνεργεια, Wirksamkeit, in dem Buche περι των τοις φιλ. ἀρεσκ. cap. περι ψυχης.

erklärbare Wesen des organischen Körpers. — Wenn ein Instrument, wie z. E. eine Axt, ein physischer Körper wäre, der nemlich die Quelle seiner Bewegung und seines Zustandes in sich selbst hätte, so würde eben dasjenige, was da macht, daß es eine Axt und nichts anders ist, sein Wesen und seine Seele seyn. Oder wenn das Auge ein belebtes Ding oder ein Thier wäre, so würde die Sehe die Seele desselben seyn. Denn darinn besteht das erklärbare Wesen *) des Auges. Das Auge ist nemlich die Materie der Sehe; und wenn diese wegfällt, so ist es auch kein Auge mehr, man müßte es denn so nennen wollen, wie man etwa sagt, ein steinernes oder gemahltes Auge **). Aus dieser Vergleichung sieht man, daß Aristoteles die Seele für eine von dem menschlichen Körper, so lange er ein physischer Körper bleiben solle, unzertrennliche Wirksamkeit gehalten habe, die sich zu ihm so verhalte, wie die Sehe zu der Materie des Auges. Das giebt er auch anderwärts durch folgende Ausdrücke noch deutlicher zu verstehn. "Die Seele, das Wesen, wodurch wir leben, empfinden und denken, verhält sich, wie das Prädicat, oder die Form, nicht aber, wie die Materie, oder das Subject. — Der Körper ist nicht die Form oder Wirksamkeit der Seele, sondern die Seele ist die Form (Entelechie) des Körpers. Daher diejenigen richtig denken, welche glauben, daß weder die Seele ohne Körper seyn, noch daß die Seele der Körper seyn könne; denn sie ist kein Körper, aber doch **Etwas** in oder an dem Körper rc.

*) ουσια κατα λογον soll nichts anders heißen, als das Wesen, das sich durch eine Definition angeben läßt.

**) ἧς ἀπολιπουσης οὐκ ἐϛιν ὀφθαλμος πλην ὁμωνυμως καθαπερ ὁ λιθινος και γεγραμμενος.

2.

Lehre des Aristoteles von den Kräften der Seele.

Aristoteles zählt fünf besondre Kräfte der Seele. 1) Die ernährende oder vegetirende, 2) die Empfindungskraft, 3) das Begehrungsvermögen, 4) die bewegende, und 5) die Verstandes- oder, nach unserm Sprachgebrauche, die obere Erkenntnißkraft. Die ernährende Kraft ist die erste und gemeinste Kraft der Seele. Die Ernährung kömmt nemlich nur den lebendigen Wesen zu *). Die Seele muß also bey ihm die Ursache davon seyn, die Denkungs- und Begehrungskräfte sind von dieser Kraft ganz unterschieden; sie verdient also, daß man ihr einen besondern Namen gebe. Die Bewegungskraft ist von der ernährenden unterschieden **); sie ist nemlich allemal mit einer Vorstellung der Einbildungskraft oder mit einer Begierde verbunden; denn man findet bey keinem Wesen, das nicht der Begierden und Abneigungen fähig ist, eine Bewegung, sie werde denn durch äußere Gewalt hervorgebracht. Eben so ist erweislich, daß die Bewegungskraft nicht mit der Empfindungskraft einerley ist; denn es giebt viele Thiere, welche zwar Empfindung haben, aber immer an einem Orte bleiben, und sich nicht von der Stelle bewegen. Aber auch die obere Erkenntnißkraft, ὁ νους, ist nicht die Bewegungskraft. Davon führt Aristoteles diesen Grund an, weil der Verstand (θεωρητικὸς νους) sich mit nichts, was auf Handlung gehe, beschäftige, und nichts von dem, was begehrungswürdig, oder zu vermei-

*) ἠθικων μεγαλων libr. 1. c. 9.

**) de anima libr. 3. c. 9.

meiden sey, entscheide. Dahingegen bey jeder Bewegung eine Begierde, oder eine Abneigung zum Grunde liege.

3.

Grundsätze von der Empfindungskraft.

Die Empfindung besteht immer in einer Bewegung oder in einem Leiden. Ueberhaupt geht allemal eine Veränderung dabey vor *). Man muß das Vermögen der Empfindung von der jedesmaligen wirklichen Empfindung unterscheiden **). Die Gegenstände der Empfindung sind von dreyfacher Art; zweyerley nemlich sind für sich empfindbar, andre aber nur zufälliger Weise ***). Jene nemlich gehören entweder für einen Sinn besonders, oder sind allen gemein. Diejenigen Empfindungen, welche einem Sinne besonders eigen sind, können durch gar keine andern empfunden werden, und es findet dabey keine Verwechslung statt. So gehört die Farbe fürs Gesicht, der Schall fürs Gehör, der Geschmack für den ihm eignen Sinn. Das Gefühl enthält zwar Empfindungen von unterschiedner Art (nemlich es beurtheilt z. E. eben sowohl die Härte und Weiche, als die Kälte und Wärme), doch unterscheidet dieser Sinn alle diese Empfindungen, ohne daran irre zu werden. — Gegenstände aber, welche für alle Sinne gehören, oder deren Empfindung sie mit einander gemein haben, sind Bewegung, Ruhe, Zahl, Figur, Größe. — Es ist

*) de anima libr. 2. c. 5.

**) διχως ἀν λεγοιτο και ἡ αἰσθησις, ἡ μεν ὡς δυναμει, ἡ δε ὡς ἐνεργειν. ibid.

***) cap. 6. ὡν δυο μεν ΚΑΘ' ΑΥΤΑ φαμεν αἰσθανεσθαι, το δε ἑν κατα συμβεβηκος.

ist merkwürdig, daß Aristoteles diese Begriffe zu solchen machen will, die die Seele durch alle Sinne erhalte; da er doch keinen Beweis davon angiebt, außer daß er hinzusetzt, die Bewegung sey sowohl dem Gefühle, als dem Gesichte empfindbar. — Zufälliger Weise empfindbar nennt Aristoteles ein Object, welches für sich zwar nicht die Empfindung trift, aber doch mit Etwas verbunden ist, das in die Sinne fällt. Z. E. der Sohn des Diares sey nicht, in so fern als er der Sohn des Diares ist, sondern in so fern er weiß rc. ist empfindbar. Man sieht, daß diese ganze Eintheilung der Empfindungen in die für sich, und zufälliger Weise sogenannten unnöthig und von keiner Erheblichkeit ist. — Alle Sinne nehmen die Form der Dinge an, ohne die Materie *), wie das Wachs das Gepräge eines Siegelrings annimmt, ohne an der Materie, woraus diese besteht, an dem Eisen, oder Golde, Theil zu nehmen. — Man muß von dem äußern Sinne noch den innern unterscheiden. Denn wir empfinden doch, daß wir sehen, und hören u. s. w. Diese Empfindung, daß wir sehn, muß entweder wieder von dem Gesichte, oder von einem andern Sinne herzuleiten seyn. Beydes ist unschicklich. Es muß also noch eine besondere innere Empfindung geben **). — Bey dieser Gelegenheit untersucht Aristoteles die Frage: ob Denken und Empfinden vollkommen einerley sey ***). Einige Alten haben denken (φρονειν, νοειν), und empfinden

*) libr. 2. c. 12. ἡ αἰσθησις ἐςι το δεκτικον των αἰσθητων εἰδεων ἀνευ ὑλης.

**) Dis ist das Resultat von dem weitläufigen Raisonnement des Aristoteles l. 3. c. 2.

***) l. 3. c. 3.

den (αισθανεσθαι) für einerley gehalten, wie solches aus einigen Versen des Empedokles und des Homer erhellet *). Daß aber Empfindung und Nachdenken nicht einerley sey, beweist Aristoteles mit zwey Gründen; erstlich, weil Empfindung allen Thieren eigen sey; die Gabe des Nachdenkens aber nur sehr wenigen zukomme: zweytens, weil in Absicht der sinnlichen Gegenstände die Empfindung niemals; das Nachdenken oder die Speculation aber sich öfters trügen könne. — Die Betrachtungen, die Aristoteles in einer besondern Schrift **) über

*) Die Verse des Empedokles sind:

προς παρεον γαρ μητις ἀεξεται ἀνθρωποισι

durch die Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige wächst die Klugheit der Menschen.

und anderswo:

— — — ὁθεν σφισιν ἀει
και το φρονειν ἀλλοια παριςαται.

Immer andere Kenntnisse verschaft ihnen die Beobachtung (des Gegenwärtigen.)

Die Verse des Homers aber stehen Odyss. Σ. 135.

Τοιος γαρ νοος ἐςιν ἐπιχθονιων ἀνθρωπων
Οἷον ἐπ' ἡμαρ ἀγῃσι πατηρ ἀνδρων τε θεων τε.

Die Denkungsart der sterblichen Menschen ist immer so beschaffen, wie die Tage, die ihnen der Vater der Götter und Menschen zusendet.

Nach dem Zusammenhange der Rede des Ulyß beym Homer ist wohl offenbar, daß hier von der Veränderung des Gemüths der Menschen, welche von den Glücksumständen abhängt, geredet wird; Aristoteles scheint also bloß eine Accommodation von dieser Stelle gemacht zu haben. Am wenigsten kann man hier an den Einfluß der Luft oder der Gestirne denken.

**) περι αισθησεως και αισθητων.

über die Empfindungen der einzelnen Sinne angestellt hat, sind mehr physikalisch, als psychologisch, daher ich sie hier übergehe.

4.

Von der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft *), wenn sie für diejenige Kraft genommen wird, wodurch wir gewisse Einbildungen oder Visionen formiren, und nicht etwa im metaphorischen Verstande für die ganze Denkungskraft genommen wird, ist zu unterscheiden von der Empfindung (αἰσθησις) und der Beurtheilung (ὑποληψις), deren es drey Arten giebt, δοξα, νους oder φρονησις, und ἐπιστημη. Daß die Einbildungskraft von der Empfindung unterschieden sey, beweist der Philosoph mit folgenden Gründen: 1) weil bisweilen gar keine Empfindung da ist, und die Seele sich doch Bilder davon macht, wie z. E. in den Träumen. 2) weil verschiedne Thiere, denen man doch die Empfindungen nicht absprechen kann, dennoch keine Einbildungskraft haben, wie z. E. Bienen und Ameisen. 3) weil die Empfindungen immer richtig sind, die Einbildungen aber oft trügen. 4) weil, wenn man sich aufmerksam mit einer Empfindung beschäftigt, niemals gesagt wird, daß man sich dieses oder jenes einbilde. — Daß die Einbildungskraft von der ἐπιστημη und φρονησει unterschieden sey, wird daher klar, weil bey diesen immer Wahrheit ist, Einbildungen aber auch falsch seyn können. Aber auch von der Meynung (δοξα) bleibt die Einbildung unterschieden. Denn mit jeder Meynung ist Glaube ver-

*) de anima l. 3. c. 3.

verbunden; dieser kann keinem unvernünftigen Thiere beygelegt werden, da doch vielen unter ihnen Einbildungskraft zukömmt. — Am Ende giebt Aristoteles noch die Erklärung von der Phantasie; sie sey eine Bewegung, die aus einer wirklich thätigen oder wirksamen Empfindung entstehe *).

5.

Vom Gedächtnisse **).

Die Objecte des Gedächtnisses sind keine andern, als die vergangnen Dinge. Das Zukünftige kann man bloß vermuthen oder hoffen; das Gegenwärtige empfinden. Sieht jemand z. E. izt etwas Weißes, so sagt er nicht, daß er sich dessen erinnere; eben so wenig, wenn er etwas überdenkt oder speculirt, jenes nennt er Empfindung, dieses Meditation oder Betrachtung. Hingegen, wenn jemand an eine Wissenschaft oder Empfindung denkt, ohne daß diese Gegenstände wirklich izt Einfluß auf ihn haben ***), so äußert sich das Gedächtniß, z. E. wenn sich jemand daran erinnert, daß alle Winkel im Triangel, zusammengenommen, zweenen rechten gleich sind, so muß er entweder einmal darüber nach-

*) κινησις ὑπο της αἰσθησεως της κατ᾽ ἐνεργειαν γιγνομενης.

**) In der Schrift περι μνημης και αναμνησεως.

***) Man mag hier ἀνευ των ἐνεργειων, oder ἀνευ των ἐργων lesen, so ist der Verstand fast der nemliche. ἀνευ των ἐνεργειων wird heißen: ohne daß die Objecte gegenwärtig wirken; ἀνευ των ἐργων, ohne daß gewisse Werke, oder Beschäftigungen da sind, mit welchen sich der Geist izt befasset. Die erste Leseart scheint aber die ächte zu seyn, da sonst Aristoteles dis Wort ἐνεργεια häufig in ähnlicher Bedeutung und Zusammenhange gebrauchet.

nachgedacht, oder es gelernt, oder aber sonst gesehn und sinnlich empfunden haben. — Das Gedächtniß ist demnach weder Empfindung, noch Meynung (ὑπολη↓ις), sondern eine aus beyden, nach Verlauf gewisser Zeit, entstehende Fertigkeit oder Affection. (Man sieht aus dieser schwankenden Beschreibung, daß Aristoteles einem bestimmten Begriffe vom Gedächtnisse ausgewichen sey, wie er dieses öfters thut). — Das Gedächtniß hat seinen Sitz eigentlich und an sich in dem ersten Empfindungswerkzeuge, zufälliger Weise aber auch in dem Verstande *). Daher kömmt es nicht allein dem Menschen, sondern auch einigen Thieren zu. Nicht alle Thiere aber besitzen Gedächtniß, weil sie nicht alle Empfindung von der Zeit haben. Denn die Empfindungen vom Vorher und Nachher (προτερον και ὑςερον), welches doch Zeitbegriffe sind, gehören nothwendig zum Gedächtnisse. Aristoteles macht hierauf noch einige sehr gute Anmerkungen, über die Abänderungen, die das Gedächtniß bey verschiednen Personen leidet. Leute, die entweder eines gewissen Temperaments, oder des Alters wegen in starker Bewegung sind, haben kein so gutes Gedächtniß, als andre, z. E. Kinder und Greise, alzuflüchtige und alzuträge Personen. Er bemerkt auch, daß die Wiederholung dem Gedächtnisse nützlich sey, weil diese nichts anders sey, als eine öftere Vorstellung der Bilder der Objecte. — Unter der **Wiedererinnerung** (ἀναμνησις) versteht er die Reproduction der Ideen, die zwar in der Seele nicht ganz verschwunden, aber doch verdunkelt worden. Sie ist also von der Erfindung und

*) ὡςε του νοουμενου κατα συμβεβηκος ἀν εἰη καθ᾽ αὑτο δε του πρωτου αἰσθητικου.

und Erlernung unterschieden. Diese Wiedererinnerung geschieht theils, indem wir uns Mühe geben, unter den angränzenden Ideen herum zu suchen, bis wir auf diejenige, deren wir uns erinnern wollen, verfallen, theils auch, indem bisweilen diese Idee, ohne unser Bemühen, vermöge der associirten Begriffe, zum Vorschein kömmt. — Die ganze Abhandlung des Aristoteles von dieser Sache zeigt von großem Scharfsinn. Man findet hier schon das Vornehmste und Wesentlichste von dem, was Herr Bonnet oben Kap. 21. über die Reihen der Ideen im Gedächtnisse gesagt hat.

6.

Von der obern Erkenntnißkraft und dem Verstande.

Verstand ist das Vermögen zu schließen und zu urtheilen, die Wirkungen desselben sind von der Empfindung unterschieden; weil sie von äußern Eindrücken nicht abhängen, weil es dabey gar nicht auf den Körper ankömmt, und weil der Verstand desto vollkommener wird, zu je mehrern Ideen oder Einsichten er gelangt, dahingegen die Empfindungskraft durch zu viele oder zu starke Empfindungen sich abnutzt *). Aristoteles unterscheidet einen handelnden und leidenden Verstand, desgleichen einen theoretischen und praktischen. Doch gesteht er selbst, daß die leztre Eintheilung keinen wesentlichen Unterschied in der Kraft selbst voraussetze.

— — —

Bey genaurer Untersuchung dieser und andrer Sätze des Aristoteles findet sich, daß er öfters richtiger und zusam=

*) de anima libr. 3. cap. 4.

sammenhängender gedacht, als manche seiner Ausleger glauben wollen, weil sie ihn nicht verstanden, oder nicht in Zusammenhange gelesen haben; daß er aber auch öfters der wahren Erklärung gewisser Materien durch Umschweife ausgewichen ist. – Eine Geschichte der Meinungen der alten Philosophen von der Natur der Seele, wo die Grundbegriffe zuförderst aus den Quellen richtig aufgesucht, durch die Vergleichung der Stellen erwiesen, und der Weg, den sie bey Ableitung der Folgerungen betraten, nicht erdichtet, sondern historisch gezeiget würde; eine solche Geschichte müßte eben so nützlich für die Psychologie als unterhaltend für den Denker seyn. Dabey würde es besser seyn, das System jedes Philosophen für sich im Zusammenhange nach Ordnung der Hauptmaterien abzuhandeln, und diese Systeme nachher zu vergleichen, als die einzeln Sätze von jeden herauszureißen, wo sie nothwendig unverständlich werden müssen, und nie eine Vorstellung des ganzen Gebäudes erwecken können. Es ist zu wünschen, daß sich in diesem Felde, wo die Erndte schwer, aber ergiebig und fruchtbar ist, viele Arbeiter finden mögen, die mit Unverdrossenheit und Fleiß auch Feinheit in der Beurtheilung, und historischen Scharfsinn zu verbinden wissen.

Ver-

Verzeichniß
der vornehmsten Sachen.

Die erste Zahl zeigt den Band, die zweyte die Seite an.

A.

Abstractionen, sinnliche, I. 154. II. 73 ff.
intellectuelle, I. 164
Aristoteles, Probe von dessen Psychologie II. 307
Aufmerksamkeit, ihre Natur und Wirkungen I. 104. ff.

B.

Bedürfniß, woher es entsteht II. 217
Blindgebohrner, Beobachtungen von dem, welchem Cheselden den Staar gestochen II. 230 ff.

C.

Condillac, dessen Abhandlung von den Empfindungen beurtheilt I. 14
Auszug daraus II. 206

E.

Einbildungskraft, das Physikalische bey derselben I. 156
Unterschied derselben von dem Gedächtnisse II. 218 ff.

Empfindungen, wovon ihre Verschiedenheit abhänge I. 51 ff.
woher ihre Stärke entsteht I. 150

Empfindungsvermögen als ein Zweig von der Thätigkeit der Seele betrachtet I. 99

Eckel, wie der Begrif davon entsteht II. 225 ff.

Erkenntnißkräfte, über die Eintheilung derselben in die obern und untern II. 289
neues System der Kräfte des menschlichen Verstandes wird beurtheilt II. 291
neue Abtheilung der Erkenntnißkräfte II. 300 ff.

Erinnerungsvermögen, Theorie desselben I. 65

Erstaunen, dessen Natur und Wirkung I. 194

F.

Fertigkeit, wie sie entsteht I. 71

Fibern, ihr Temperament I. 97
wie die Bewegungen darinnen abnehmen I. 129
Entstehungsart ihrer Bewegungen II. 8. ff.

Freyheit, Untersuchung derselben I. 117
Meinung des Herrn von Condillac wird geprüft I. 122
worinn sie besteht I. 272

G.

Gedächtniß, Betrachtungen über dasselbe I. 42 ff.
Mechanik desselben II. 22
Erklärung davon II. 210

Gefühl, Anmerkungen über dasselbe II. 241
dessen Verbindung mit dem Geruche II. 248 ff.
mit dem Geruch und Gehör zusammen II. 254

Gehör, Betrachtungen desselben, sowohl für sich, als in Verbindung mit dem Geruche II. 233. 254

Geistesgröße, was sie ist II. 281

Geruch, was für Folgen aus dem ersten Gebrauch desselben für die Seele entstehn I. 30 ff.

Begriffe, welche von diesem Sinne entstehn II. 206

Geschmack, Ideen, welche dieser Sinn veranlaßt II. 225 ff.

Geschwindigkeit des Geistes, was sie ist II. 286 ff.

Gesetze der Vereinigung des Leibes und der Seele, ob sie willkührlich sind I. 91

Gesicht, Ideen, welche von diesem Sinne entstehn II. 228 236 ff.

Begriffe, welche aus der Verbindung desselben mit den übrigen entstehn II. 255

J.

Ideen, Ursprung derselben I. 17

Verbindung unter ihnen I. 39. 48

Wiederholung und Erneuerung I. 49

ob die Seele mehrere auf einmal habe I. 139

Theorie der Ideen überhaupt I. 143. 159. 172

sinnliche Ideen I. 146

simple und concrete I. 149

ob die Seele selbst ihre Ideen erneure I. 244 ff.

wie sie unter einander verknüpft werden II. 141 ff.

L.

Leidenschaften, wie sie entstehen I. 234

M.

Mensch, allgemeine Betrachtungen über denselben I. 6

sein Wesen physikalisch betrachtet I. 20

Betrachtungen über dessen künftigen Zustand II. 112

Methode, analytische, wie sie in der Psychologie anzuwenden II. 269
synthetische II. 272
Misvergnügen, siehe Schmerz.
Montesquieu, Anmerkungen über dessen Esprit de loix II. 173

N.

Nachempfinden, was es ist II. 219
Nerven, ihre Natur I. 21
Neuheit, woher das Vergnügen darüber entsteht I. 75

P.

Persönlichkeit, Grund und verschiedne Arten derselben I. 83 II. 95 ff.
Persönlichkeit der Thiere, welche sich verwandeln II. 100
solcher Thiere, welche sich durch Schnitte vermehren II. 124
Psychologie, Methode derselben I. 9
Schwierigkeiten, die bey der Seelenlehre vorkommen II. 193
Quellen, die bisher zu ihrem Vortheile noch wenig gebraucht worden II. 266

S.

Schmerz, das Physikalische desselben wird erklärt I. 87
wie es mit der Erinnerung desselben zugeht I. 308
Schönheit, wie das Vergnügen entsteht, das sie gewähret I. 214
Seele, ihr Zustand vor der Empfindung I. 16
Sitz derselben I. 22

Seele, ihr Zustand nach der ersten Empfindung I. 36
ob sie sich bey Vorstellungen und Empfindungen leidentlich verhält I. 100
wie sie zu beobachten II. 264
Seelenkräfte, deren objective Eintheilung II. 274
anderweitige Eintheilung derselben II. 278
Selbstliebe, ihre Natur I. 242
Sprache, deren Wirkungen I. 161. 176
Stärke des Geistes, worinn sie besteht II. 284

T.

Temperament der Fibern I. 93
Thätigkeit, was sie ist I. 7. 95
derselben Bestimmung I. 103
fernere Untersuchung derselben I. 265
Thiere, Betrachtungen über ihre Handlungen II. 132
Träume, wie sie entstehn I. 137
Betrachtungen über die Träume II. 56 ff.

U.

Ueberraschung, s. Erstaunen.

V.

Vergleichen, was es heiße II. 213
Vergnügen, erster Ursprung desselben I. 37
ob Gott den größten Grad desselben mit der Auflösung der Theile habe verbinden können I. 91
Verhältnisse, was sie sind I. 30
Verlangen, dessen erster Ursprung I. 36

Verlangen, Wirkungen desselben I. 133 II. 132 ff.
Verwunderung, ihr Ursprung II. 214.
— wie weit sie bey den Thieren statt findet II. 215

W.

Wesen, wie weit man es kenne I. 168
Wille, Untersuchung desselben I. 116

Z.

Zeichen, wie sie auf das Gehirn wirken II. 159
Zergliederung der Seele, ihre Wichtigkeit I. 127
Zustand des Menschen nach dem Tode II. 112 ff.

* * *

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Verlangen, Wirkungen desselben I. 133 II. 132 ff.
Verwunderung, ihr Ursprung II. 214.
wie weit sie bey den Thieren statt findet II. 215

W.

Wesen, wie weit man es kenne I. 168
Wille, Untersuchung desselben I. 116

Z.

Zeichen, wie sie auf das Gehirn wirken II. 159
Zergliederung der Seele, ihre Wichtigkeit I. 127
Zustand des Menschen nach dem Tode II. 112 ff.

* * *

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bonnet, Charles

Herrn Karl Bonnets verschiedener Akademien Mitgliedes Analytischer Versuch über die Seelenkräfte

Bd.: 2

Bremen und Leipzig (1771)

Ph.sp. 107-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042811-0
VD18 80356117-001